

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1843.

Erstes Heft.

G n a d a u,

im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei Hans Franz Burkhard,
so wie
in allen Brüder-Gemeinen; bei E. Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

Mr. Rietschier.
Andresen
Reitmeier.
Kartmann
Schmidt.
Gräben.
Dauer.
Lundberg
Hedler.
Seifarth
Schneider.
Kitschelt
Otto.
Wittwar.
Viehinger.
Eickler.

13. Apr. 1843

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1843.

25^{ter} Jahrgang.

G n a d a u,

Im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei Hans Fränz Burkhard,
so wie
in allen Brüder-Gemeinen; bei E. Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

N a c h r i c h t e n

aus der

B r ü d e r = G e m e i n e.

1843.

E r s t e s H e f t.

R e d e

des Bruders Levin Reichel an die Gemeinde
in Herrnhut am 24. Mai 1840.

Ges. Die Gottes-*Seraphim* erheben ihre *Stimm'* ic.
Und Jesu *Brautgemein'* ic. 1600, 1. 2.

Lehrtext: Die elf Jünger gingen in Galiläa auf
einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte;
und da sie Ihn sahen, fielen sie vor Ihm
nieder. Matth. 28, 16. 17.

Heiliges Lamm Gottes! Ruhm, Preis und
Ehre sei Gott von allem erlösten Heere in Dir
gebracht! 227, 15.

Es war, meine lieben Brüder und Schwestern!
ein in hohem Grade wichtiger und feierlicher Vor-
gang, dessen in unserm heutigen Texte Erwähnung
geschleht. Schon vor Seiner Auferstehung hatte
der Heiland Seinen Jüngern gesagt, daß, wenn Er
auferstanden wäre von den Todten, Er vor ihnen

hingehen würde nach Galiläa; und als Er wirklich auferweckt aus dem Grabe, denen, die Ihn suchten, die frohe Botschaft verkündigen ließ, daß Er lebe, so ließ Er ihnen sogleich wieder sagen, daß Er sich dort in Galiläa ihnen Allen zusammen offenbaren würde. Nachdem Er nun in jenen ewig denkwürdigen vierzig Tagen sich auf mancherlei Weise ihnen in verklärter Gestalt gezeigt und Worte des Trostes und des Friedens in ihre bekümmerten Herzen gerufen und sie auf Seinen baldigen Abschied vorbereitet hatte, so beschied Er die elf, und wie wir nach dem, was der Apostel Paulus im ersten Briefe an die Corinthier darüber sagt, nicht undeutlich abnehmen können, nicht blos sie, sondern mit ihnen auch eine große Menge Gläubiger dorthin auf einen Berg, um ihnen Seine letzten Befehle mitzutheilen und um sie unter nochmaliger Verheißung jener Geistestaufer, die sie empfangen sollten nicht lange nach diesem Tage, einzuweihen und zu ermächtigen zu ihrem hohen Beruf, zur Stiftung Seiner Kirche, zur Ausbreitung Seines Reiches, zur Fortsetzung Seines Werkes unter Seinem eigenen, wenn auch unsichtbaren, doch allgegenwärtigen Beistand. „Mir ist, sprach er, gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Da fielen sie vor Ihm nieder; da erkannten sie Ihn mit einer Klarheit, wie früher noch nie in Seiner Gottesgröße, in der unendlichen Majestät und Herrlichkeit, die damals, als Er in Knechtsgestalt, in tiefer Erniedrigung, wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfun-

den, unter ihnen wandelte, nur dann und wann, in einzelnen, schnell vorübergehenden Momenten sichtbar geworden war, die aber nun ohne alle Hülle hervortrat. Darum beteten sie Ihn an; sie verstanden es jetzt erst ganz, was Er ihnen gesagt hatte, daß Er mit dem Vater eins sei; es war die erste feierliche Anbetung, die Ihm, dem Gottes- und Menschensohne, in Seiner heiligen verkörperten Menschheit von den Menschen, Seinen Erlösten, Seinen Brüdern, und zwar aus innigster Herzensüberzeugung dargebracht wurde. Was Ihm, dem Sohne aus des Vaters Schooße, von allen Geschöpfen von jeher von Rechts wegen gebührte, göttliche Verehrung und Anbetung, das wurde Ihm jetzt auch, nachdem Er sich einmal aus freiwilliger Liebe mit unserer menschlichen Natur vereinigt hatte, in dieser Seiner Verehrung zu Theil, als der Preis Seiner Entäußerung, als der Lohn Seiner Hingabe, als das Opfer des schuldigen Dankes für Seine durch Leiden des Todes für Alle gestiftete Erlösung. Weil Er sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, darum hat Ihn auch Gott erhöht, und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 2, 8—11.).

Das ist seit Seiner Erhöhung immer fort in die Erfüllung gegangen; das hat Seine Kirche in allen Jahrhunderten unerschütterlich fest gehalten; immer hat sie Ihn erkannt als ihren Herrn, als Den, den der Vater der Herrlichkeit zum Erben gesetzt hat über Alles, über alle Fürstenthümer, Herr-

schaften, Macht und Gewalt, und was nur genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen; und hat alle Dinge unter Seine Füße gethan, und hat Ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles (Eph. 1, 21. 22.). Darum beteten sie Ihn an, und stimmten schon hier auf Erden mit ein in das himmlische Loblied, das Ihm, der uns erkauft hat mit Seinem Blute und gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, und sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, dort, wo wir Alle ewig zu sein wünschen, von viel tausendmal tausend heiligen Engeln und von allen schon vollendeten Gerechten in Ewigkeit gesungen wird. „Heiliges Lamm Gottes, Ruhm, Preis und Ehre sei Gott von allem erlösten Heere in Dir gebracht!“ — so singen auch wir, m. l. Br. u. Schw. ! und erkennen es mit Recht als einen besondern Segen, der uns geworden ist, daß uns die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi so hell aufgegangen ist, daß wol niemand unter uns gefunden werden mag, der nicht den Heiland als seinen Gott und Herrn anbeten und erkennen und seine ganze Hoffnung im Leben und im Sterben allein setzen sollte auf Seine Gnade. Davon zeugen schon unsere ältesten Lieder, davon zeugt unsere ganze Lehre, wie sie in allen unsern öffentlichen Versammlungen offen zu Tage liegt; unser ganzer Verstand am Evangelio war von jeher und ist noch bis auf den heutigen Tag kein anderer, als daß in Jesu Christo, unserm Erlöser und Heiland, die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, und daß sich Gottes Liebe und erbarmende Gnade nirgends so fühlbar und allen unsern Bedürfnissen entsprechend offenbart und mittheilt, als in Ihm, unserm Heilande.

Wenn uns das, ob es gleich in unzähligen Stellen der heiligen Schrift ebenfalls gesagt ist, manchmal von dieser oder jener Seite zum Vorwurf gemacht wurde, gleich als ob damit andere wichtige Lehren des Evangelii in den Hintergrund geschoben würden, da sie doch vielmehr dadurch erst in das rechte Licht treten, so können wir kaum anders, als darin entweder die verborgene Sprache des Unglaubens erblicken, oder müssen es wenigstens doch ansehen als eine jener Verirrungen von der Einfältigkeit in Christo, die, indem sie Göttliches mit menschlichem Maasstabe mißt und theuere Gotteswahrheiten und Geheimnisse mit dem Verstande begreifen will, allen denen, die sich davor nicht bewahren lassen, nur den Weg verschließt, ihrer seligmachenden Kraft in vollem Maasse theilhaft zu werden. Um so mehr wollen wir mit Gottes Gnade darüber halten; um so offener und freudiger wollen wir diese unsere Ueberzeugung vor aller Welt bekennen und uns auch darin als Glieder der Gemeinde beweisen, die erbauet ist auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, und die von keinem anderen Heil weiß und wissen will, als von dem in Seinem Namen. Wenn wir aber das Alle wollen, m. l. Br. u. Schw. ! und wenn, wie gesagt, nicht leicht jemand unter uns zu finden sein wird, der nicht in unserer Mitte jenen Zug des Vaters, der zum Sohne hinzieht, oft recht mächtig und hinnehmend gespürt haben sollte, so dürfen wir dabei freilich nicht vergessen, daß nun Alles darauf ankommt, daß die Anbetung, die wir unserm Heilande darbringen, das wirklich sei und bleibe, was nach Seinem eigenen Ausspruch jede Anbetung sein soll, nämlich eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Mit äußerer

Verehrung, mit äußerer Anbetung, mit dem Herr
 Herr sagen und mit dem dadurch auch zugleich vor
 aller Welt ausgesprochenen Bekenntniß, so wenig das
 Alles fehlen darf und soll, ist es noch lange nicht
 gethan; das Alles erhält erst seinen wahren Werth,
 und wird erst dann rechter Art und segensreich für
 uns und wohlgefällig vor Ihm, wenn es aus jenem
 Herzensglauben hervorgeht und damit verbunden ist,
 der nur eine Folge ist eigener lebendiger Erfahrung.
 Die ist es, die uns das Zeugniß der Schrift erst
 recht verklärt, das von Jesu zeuget, und die Ge-
 fühle heiliger Andacht, tiefer Beugung und inniger
 Liebe in uns wirkt, ohne welche eine wirkliche An-
 betung gar nicht möglich ist, ohne die alle Lob-
 gesänge, die wir Ihm, unserm Heilande, anstim-
 men, Sein Ohr und Herz nimmer erreichen, und
 ohne welche jedes Wort, womit wir Ihn auch vor
 Andern zu ehren glauben, nur ein leerer Schall ist.
 Und das müssen wir um so mehr zu Herzen neh-
 men, je weniger es unter uns an solcher öffent-
 lichen Anbetung, an solchen lauten Bekenntnissen
 Seines Namens, an solchen Worten und Aeuße-
 rungen fehlt, wodurch Er als unser Gott und Herr
 anerkannt und gepriesen wird, die allerdings schon
 ein schöner und dankenswerther Beweis davon sind,
 welche Ueberzeugung und Herzenserfahrung gleich-
 sam unser Aller Gemeingut geworden ist, die aber
 doch gar leicht mitgemacht und nachgeahmt und
 Sache der Gewohnheit werden kann, ohne daß das
 Herz einen wahren und vollen Antheil daran nimmt.
 Darum bitten wir, „daß es Keines nur vom
 Hören möge schließen, sondern haben und genie-
 ßen;“ darum kann uns eine solche Ehrfurcht und
 Liebe zu Jesu, die man gleichsam nur als Erbschaft
 von seinen Vätern überkommen hat, niemals genug

sein; darum müssen wir es für die größte Schmach ansehen, die wir zu scheuen haben, Jesum Christum nennen und Seinem Herzen ferne sein; und wir können es uns nicht oft genug wiederholen, daß es die gefährlichste Selbsttäuschung ist, wenn wir uns schon darum für wahre Gläubige, für Anbeter Jesu Christi im Geist und in der Wahrheit und für Seine Jünger und Freunde halten, weil wir ja in äußerer Noth und Trübsal und Verlegenheit uns zu Ihm wenden und da auch gar manche tröstliche Erfahrung schon gemacht haben und machen von Seiner Hülfe. Wahre Anbeter werden wir nur dann, wenn Er sich uns offenbaret als unser Versöhner, als der Tilger unserer Sünden, als Der, der sich unserer Seele herzlich annimmt, wenn wir Ihn erkennen als das Lamm Gottes, das aller Welt und auch unsere Sünde getragen hat, als Den, der Seinen göttlichen Frieden in unser bekümmertes Herz ausgießt und uns kraft Seines heiligen Verdienstes unserer ewigen Gnadenwahl gewiß macht. Da fallen wir im Geiste vor Ihm nieder; da können wir in Wahrheit sagen, daß Er unser Herr und unser Freund ist, und so oft wir dann Sein gedenken, sei es nun in der Stille oder in versammelter Gemeinde unser Herz zu Ihm schicken und unsere Huldigungen und unsere Bitten, unsere Dank- und Lobgesänge vor Ihm kund werden lassen, so treten wir damit jedesmal ein in das Heiligthum Seiner Gottesnähe, und fühlen es, wie Er voll Huld und Gnade sich zu uns herabneigt und uns als die Seinen erkennet und segnet.

O möchte doch, m. l. Vrr. u. Schw. ! niemand unter uns übrig bleiben, der nicht den Heiland auf diese Art seinen Gott und Herrn nennen könnte! Dann haben wir an Ihm Alles, was wir bedür-

sen, den allmächtigen Herrn, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und dem wir darum auch alle unsere Schicksale, unsern ganzen Gang hienieden mit voller Zuversicht getrost und freudig anheim stellen, weil uns nichts aus Seiner Hand reißen kann; den Freund ohne gleichen, von dem uns nichts als Liebe und Huld geschehen kann, den treuen barmherzigen Hohenpriester, der Mitleid hat mit aller unserer Schwachheit, und aus dessen Fülle wir immer aufs Neue Trost und Entsündigung schöpfen und Gnade um Gnade; und den Herzog unserer Seligkeit, der uns, wenn einst das Leben hier im Glauben seine Endschafft erreicht hat, dorthin nehmen will, wo Er ist, daß wir Ihn schauen sollen von Angesicht zu Angesicht in ew'ger Freud' und sel'gem Licht. „Die Jünger sahen Ihn; da fielen sie vor Ihm nieder.“ So werden auch wir Ihn sehen in Seiner Herrlichkeit, wenn wir Ihn hier schon im Geiste erblickt, und ob wir Ihn gleich mit unsers Leibes Augen nicht sahen, doch an Ihn geglaubt und Ihn lieb gehabt haben, und werden uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Da werden wir in seligem Verein, versammelt um Seinen Thron, Ihn anbeten und vor Ihm niederfallen und mit einstimmen in das Lied der Lieder, das dort oben gesungen wird Gott und dem Lamm. So lange wir aber auch noch hienieden wallen im dunkeln Thale, erhalte Er uns bei sich im wahren Glauben, in treuer Liebe, in unwandelbarer Hoffnung und im steten Gefühl Seines Friedens und Seiner Nähe!

Ges. O wer wird da wissen, wie ihm geschiehet ic.
Und welch Lobgetöne ic.

Lamm für uns geschlachtet ic. 1731, 10. 12. 13.



R e d e

des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeinde
in Herrnhut am 19. Juli 1840.

Ges. Herr Jesu, der Du uns bestellst 1c. 860.
Bis an's Ende unsrer Tage 1c. 867, 1.
Wenn ich so mein Herze suche 1c. 19, 2.

Lehrtext: Die auf dem guten Lande, sind, die
das Wort hören und behalten in einem sei-
nen guten Herzen, und bringen Frucht in
Geduld. Luc. 8, 15.

O, unser Tichten, Trachten, Sehnen sei
Dieses einzig und allein: den Herrn mit Früch-
ten zu erfreu'n! 1385, 2.

Uns Allen, meine lieben Brüder und Schwestern!
ist sie gar wohl bekannt, jene Gleichnißrede unseres
Herrn, aus welcher unser heutiges Texteswort ge-
nommen ist. Unser Heiland vergleicht in derselben
die Wirkungen des an die Herzen der Menschen
gebrachten göttlichen Wortes und Evangeliums mit
dem Erfolge, welchen ein von einem Säemann
ausgestreuter guter Same zeigt, nach der verschie-
denen Beschaffenheit des Bodens, auf welchen er
gefallen ist. Dasjenige von dem guten Samen,
was auf den hartgetretenen Weg fiel, konnte nicht

keimen, viel weniger wurzeln, sondern mußte gar bald den Vögeln unter dem Himmel zum Raube werden. Anderes, welches auf einen mit wenigem Erdreich bedeckten felsigen Grund gefallen war, keimte zwar und ging auf, konnte aber keine tieferen Wurzeln treiben, und verwelkte daher bei dem ersten heißen Sonnenbrande. Wieder anderes wurzelte tiefer, schien auf eine Zeit lang fröhlich zu wachsen, zu gedeihen und Früchte zu versprechen, aber nur so lang, bis das aus dem ungereinigten Boden üppig aufschießende Unkraut, bis Dornen und Disteln es überwuchsen, erstickten und am Fortwachsen und Früchtebringen hinderten. Nur Da konnte der gute Same auch reiche Frucht bringen, wo er in gutes, fruchtbares, vom Unkraut nicht überwachsenes Erdreich gefallen war. Eben so bekannt ist uns auch die Auslegung, welche unser Heiland über diese Gleichnißrede Seinen Jüngern mittheilte. Ihnen, denen es gegeben war, zu verstehen das Geheimniß des Reiches Gottes, welches auf Erden zu stiften Er, der ewige Sohn, aus des Vaters Schooße herabgekommen war, ihnen wollte Er dadurch über die äußerliche Erscheinung dieses Seines Reiches, über die Art, wie Seine Kirche auf Erden sich äußerlich darstellen würde, einen hellen Aufschluß geben. Und ist es nicht die Geschichte der Kirche Christi seit achtzehnhundert Jahren, von welcher wir in diesem aus der äußeren Natur hergenommenen, so bezeichnenden Gleichniß ein treffendes Bild erblicken? Zuerst sehen wir ja, wie unermüdet bis auf den heutigen Tag der treue Säemann beflissen ist, guten Samen auf dieser Erde auszustreuen; wie von jenem Zeitpunkt an, da zuerst uns besucht hat die herzliche Barmherzigkeit des Vaters aus der Höhe in dem Mensch-

gewordenen Gottessohne, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; wie von da an die erbarmende Gnade unsers Gottes und Heilandes fort und fort dafür sorgte, daß immer weiter auf Erden die Friedensbotschaft verbreitet würde von dem Sünderheiland, der immerdar und auch noch heute selig machen kann Alle, die durch Ihn zu Gott kommen, und wie Menschenherzen, aus deren eigenem Boden nichts als Dornen und Disteln hervordachsen könnten, durch Ihn und Seine Gnade tüchtig und geschickt gemacht werden, Früchte des ewigen Lebens hervorzubringen.

Daß auch wir dieser hohen Gnade theilhaft geworden sind, daß auch in unsere Herzen der gute Same ist ausgestreut worden, das, m. l. Brr. u. Schwn., ist es, was bei Betrachtung unsers Textes zunächst uns in anbetenden Dankgefühlen vor Ihm niederbeugt. Zugleich, wie müssen unsere Herzen zu Seinem Lobe und Preise sich erhoben fühlen, wenn wir um uns her blicken, wenn wir in diesen unsern Tagen mit Augen sehen, wie das Reich unsers Herrn von Jahr zu Jahr sich weiter ausbreitet, wie in immer weiterem und weiterem Umfange der gute Same ausgestreut, die Friedensbotschaft von der Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen, hingbracht wird auch zu solchen Völkern, die bisher in tiefen Todesschatten, in der dichtesten Finsterniß des Unglaubens oder Aberglaubens saßen.

Neben diesem herzerhebenden Anblick aber, m. l. Brr. u. Schwn., was zeigt uns wol, wenn wir nicht geflissentlich die Augen verschließen wollen, die äußere Erscheinung der Kirche Christi auf Erden? Ist es nicht buchstäblich dasselbe, was unser Heiland in jener Gleichnißrede so wahr und so treffend

schilbert? Gab es nicht zu allen Zeiten und gibt es
 nicht noch heute gar viele, viele Menschen, welche
 das Wort des Evangeliums zwar hören, deren
 Herzen aber dafür so unempfänglich bleiben, wie
 der hartgetretene Weg für den guten Samen, bei
 welchen darum, weil das Wort gar nicht in ihren
 Herzen haftet und sie ganz gleichgültig dagegen
 bleiben, der Feind unserer Seelen das leichteste
 Spiel hat, auch eine jede Spur des gehörten Wortes
 aus ihren Herzen wegzunehmen? Und sehen wir
 nicht wiederum Andere, die allerdings von dem
 Worte für den Augenblick getroffen, vielleicht tief
 gerührt werden, bei denen aber, eben deswegen,
 weil der Eindruck nur ein oberflächlicher war und
 das Wort nicht feste Wurzel im Herzen gefaßt
 hatte, die geringste Anfechtung, der leiseste Anstoß
 hinreicht, um jene vorübergehende Wirkung gar bald
 wieder zu zerstören: mögen diese Anfechtungen nun
 in Trübsal und Verfolgung, wie unser Heiland es
 im Evangelium ausspricht, oder mögen sie in Spott
 und Verachtung der Welt, oder in flügelnden Ein-
 reden einer vermeintlichen Austerweishheit, oder worin
 sonst immer bestehen. Endlich sehen wir wiederum
 Andere, bei denen der Eindruck nicht ganz so ober-
 flächlich ist, wo der gute Same für einige Zeit
 wurzelt und wirklich im Innern zu haften scheint,
 wo aber aus dem ungereinigten Acker des Herzens
 neben der hervorsprossenden edlen Saat nur zu bald
 die unheilvolle Saat böser Lüste und Begierden,
 die mancherlei Unarten und Untugenden des alten
 Menschen empormachsen und in dem Herzen so üppig
 wuchern, daß in kurzer Zeit davon das zarte Pflänz-
 chen des aus Gott in rechtschaffener Gerechtigkeit
 und Heiligkeit geschaffenen neuen Menschen wieder
 erstickt werden muß.

Doch, m. l. Vrr. u. Schwn., solche allgemeine Betrachtungen über dasjenige, was nach Anleitung dieses Gleichnisses die äußere Erscheinung der Kirche Christi uns vor Augen stellt, sind es billig nicht, wobei wir allein stehen bleiben. Was würde es uns doch helfen, wenn wir in dieser Gleichnißrede unseres Herrn auch noch so treffend und wahr geschildert sehen, wie es war, wie es ist und wie es sein wird in der äußeren Kirche Christi auf Erden, wenn wir darüber eine prüfende Anwendung auf unser eigenes Herz vergessen und bei Seite setzen wollten? Alle Schrift, von Gott eingegeben — und also auch dieses Wort — soll ja uns nütze sein zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, damit daraus hervorgehe ein Mensch Gottes, zu allem guten Werk geschickt (2 Tim. 3, 16. 17.).

Nun dazu wird auch dieses Wort uns gesegnet sein können, wenn wir, nach dem vorhin gesungenen Verse, ernstlich „unser Herze suchen,“ wenn wir uns dadurch aufgefordert fühlen, an uns selbst die prüfende Frage zu richten: was doch Gottes Geist unserm Geiste für ein Zeugniß geben kann? ob wir vielleicht bisher nur allzusehr zufrieden waren mit dem „Hören seliger Lehren,“ und uns vielleicht höchstens damit begnügten, daß wir ja uns äußerlich zu dem Worte bekennen, es mit dem Gedächtniß und mit dem Verstande aufgefaßt haben, dabei aber nach den Wirkungen dieses Wortes auf unsern inneren Menschen so wenig jemals ernstlich fragten, daß dieser unser innerer Mensch davon eben so ungerührt bleibt, wie der harte Weg unempfänglich ist für den auf ihn gestreuten guten Samen. Wiederum, wenn wir vielleicht mit Wahrheit bezeugen konnten, daß das Wort nicht ohne Eindruck auf

uns geblieben war, daß wir uns davon getroffen und gerührt gefühlt hatten, ob nicht vielleicht dieser Eindruck nur ein oberflächlicher, ein so wenig im Herzen haftender gewesen ist, daß er gegen die leisesten Anfechtungen von außen oder innen nicht Stich zu halten, daß er wenigstens den fortgesetzten Lockungen und Versuchungen des Welt- und Fleisches-Sinnes nicht zu widerstehen vermochte?

Sei es aber auch, m. l. Vrr. u. Schw., daß bei gewissenhafter Prüfung unsers Lebensganges wir zum Preise Seiner Gnade es mit Wahrheit bezeugen können, daß es mehr als nur oberflächliche, vorübergehende Rührungen waren, welche in unserm Inneren das Evangelium hervorgebracht hat, daß wir es lebendig erfahren haben, wie Er, der in uns angefangen hat Sein gutes Werk, es auch fortzuführen bemüht gewesen ist, daß wir, zwar mit tiefer Demuth, (denn es ist ja lauter Gnade) aber doch mit innerlicher Wahrheit und Herzenszustimmung zu sagen wußten von Seines Geistes fortgehender treuer Arbeit an unsern Seelen, — auch dann, m. l. Vrr. u. Schw., wenn dieses zu unserm Heil bei uns der Fall ist, o laßt uns doch ja nicht glauben, daß nun deswegen für uns die Frage: ob denn auch wir, nach dem Worte unsers Textes, zu denen gehören, die „das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld?“ — daß diese Frage nun für uns eine ganz müßige und überflüssige wäre. „Wer sich dünken läßt, er stehe (so lautet das warnende Wort des Apostels) der sehe wohl zu, daß er nicht falle“ (1 Cor. 10, 12.); und in Anwendung auf unsern Text können wir diese Warnung auch so aussprechen: Wer dessen in blinder Selbstzufriedenheit so ganz sicher und

gewiß zu sein glaubt, daß sein Herz ein so durch und durch gutes, fruchtbares Erdreich sei, aus welchem nur Früchte zu Gottes Ehre und Preise hervordringen können, der schwebt in der allergrößten Gefahr, sich dem seelenverderblichsten Selbstbetrug hinzugeben.

Ganz im Gegentheil, m. l. Vrr. u. Schw., wer unter uns wäre wol so sehr ein Fremdling in seinem eigenen Herzen, daß er nicht wüßte, wie auch dann, wenn wirklich durch unsers Heilandes Gnade Sein Wort in uns gewurzelt hat, so daß eine Saat des Geistes freudig bei uns empor zu wachsen beginnt, wir doch ohne tägliches Wachen und Beten fort und fort in Gefahr stehen, bald der Lust, bald der Furcht dieser Welt zum Raube zu werden? wie nur gar zu leicht, wenn wir der fortwährenden Zucht Seines Geistes uns entziehen, nicht täglich von Ihm uns reinigen und heiligen zu lassen bemüht sind, wie da nur allzuleicht neben der hervorgesprossenen guten Saat aus dem Acker unsers Herzens die mancherlei Lüste, Begierden und sündlichen Triebe, zu welchen in uns Allen der Keim liegt, wieder mächtig im Herzen hervor kommen und am Ende so von demselben Besitz nehmen können, daß darunter die gute Saat nothwendig erstickt werden muß?

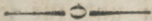
Wer endlich, m. l. Vrr. u. Schw., hätte wol als den gefährlichsten Feind unserer Seele noch gar nicht kennen lernen jene Herzenstrockenheit und Gleichgültigkeit, die uns nur gar zu leicht beschleicht, wenn wir, mit der erfahrenen Gnade zufrieden und auf dieselbe uns stehend, darauf, als auf einem sanften Ruhefissen, uns einem trägen, sorglosen Schlummer überlassen zu können glauben, dadurch

aber in Gefahr gerathen, in jenen Zustand zu versinken, welchen der treue und wahrhaftige Zeuge, der Augen hat wie Feuerflammen, an der Gemeinde zu Laodicäa mit den Worten rügte: „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend, jämmerlich, arm, blind und bloß!“ (Offenb. 3, 17.) — ein Zustand, in welchem allgemach das Herz so verhärtet und verstockt werden kann, daß es dann wirklich dem hartgetretenen Wege gleicht.

Alles dieses, m. l. Vrr. u. Schw., sind Gefahren, vor denen doch ja unser Keiner sich sicher dünken wolle! Eben darum aber laßet uns recht ernstlich und recht oft darüber, ob vielleicht von einer oder der andern dieser Gefahren gerade jetzt unser Wachsthum in der Gnade bedroht wird, prüfende Nachfrage bei uns halten. Je treuer wir bei einer solchen Selbstprüfung zu Werke gehen, ach! um so weniger wird es uns einfallen können, uns irgend etwas zu gut thun zu wollen auf die Früchte, die wir etwa schon hervorgebracht haben, oder unserm Herrn hervorzubringen versprechen: o nein! sondern je heller uns dann vor die Seele tritt Seine vielfache Gnade und Barmherzigkeit, die Er an uns bewiesen, und wie treu Sein guter Geist sich mit unserer Pflege und Erziehung bemüht hat, um so weniger werden wir auf die an uns selbst gerichtete Frage: „Für so viele Gnadengaben, die ich Ihm zu danken habe, was hat nun mein Herr davon?“ etwas anderes als ein demüthig-gebeugtes „Kyrie eleison!“ zu antworten wissen. Da heißt es dann wol im Herzen, wie wir es in einem Verse ausgesprochen lesen: „Wer sollte nun von mir nicht lauter Gutes hier in der Zeit erwarten? und was für Pracht und Zier von meines

Herzens Garten? aber kümmerlich grünt er kaum für Dich! ach, wie schäm' ich mich!" Ein solches demüthig-beschämendes Selbstgeständniß aber muß uns ja wol nur um so stärker hintreiben zu Ihm, aus dem wir wie Reben aus dem Weinstock allein Kraft und Lebensäfte zum Wachsen, Gedeihen und Früchtebringen hernehmen können. Und wenn wir dann im tiefen Gefühl unserer Ohnmacht und wie wir ohne Ihn gar nichts können, keine Früchte hervorzubringen vermögen, weit davon entfernt sind, in eingebildeter Selbstzufriedenheit vor Ihn zu treten und Ihm Großes und Herrliches zu versprechen von den Früchten, die wir Ihm bringen wollen, so wird sich dagegen um so mehr aus dem Innersten unsers Herzens der Seufzer hervordrängen, den wir im Choral unter unserm Text ausgesprochen lesen: „O, unser Lichten, Trachten, Sehnen sei Dieses einzig und allein: den Herrn mit Früchten zu erfreu'n!"

Ges. Wir sind die garten Reben &c. 1511, 4.



U e b e r b l i c k

über die Missionen der evangelischen Brüder-
Unität zum Schluß des Jahres 1842.

Ein jeder Jahreschluß gibt uns, bei dem Ueberblick über unser Missions-Werk, neue Beweise von der Hülfe des Herrn. Mancher Verlegenheit, die uns am Anfang des Jahres bekümmerte, sehen wir am Schlusse desselben abgeholfen; manche dunkle Aussicht ist heller geworden; manches Werk, dessen Anfang schwierig und ungewiß war, hat einen versprechenden Fortgang. Wenn es auch an entgegengesetzten Erfahrungen nicht fehlt, so sind doch jene weit überwiegend, und erhalten unsern Muth und die Ueberzeugung aufrecht, daß die Sache, die wir treiben, bei aller Unvollkommenheit, die sich da findet, wo der Herr durch schwache Menschen als Werkzeuge wirkt, doch Seine Sache ist; und was bedarf es mehr, als diesen Glauben, um uns zum muthigen Ausharren und zur freudigen Verfolgung des uns vorgezeichneten Weges zu ermuntern? — Zu den Bekümmernissen, die wir am Schluß des vorigen Jahres empfanden, gehörte auch der Abschluß unserer Rechnungen vom Jahr 1840 mit einer Mehr-Ausgabe von nahe an 50,000 Thalern. Die Rechnungen von 1841, mit dem dazu gehörigen Schreiben,*) zeigen, wie uns der Herr auch in diesem Stück geholfen und Mittel zugewiesen hat,

*) Siehe sechstes Heft 1842, Seite 1071 bis 1084.

einen Theil dieser Schuld zu tilgen. Zugleich sehen wir in dieser Hülfe einen ermunternden Beweis der brüderlichen Theilnahme vieler Missions-Vereine und einzelner Freunde des Missions-Werkes, die durch unsere Darlegung angeregt, unserm Bedürfniß freundlich zu Hülfe gekommen sind. Indem wir ihnen auf das Herzlichste dafür danken, fühlen wir uns zugleich dadurch ermuntert, ihnen wiederum von dem Gang unseres Missions-Werkes in dem zu Ende gehenden Jahr eine kurze Rechenschaft abzulegen.

Um bei unseren nordischen Missionen anzufangen, so finden wir in den kürzlich eingelaufenen Berichten unserer Missionare in Grönland und Labrador viele Zeugnisse, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war. Zwar kann es nicht anders sein, als daß sie bei der einzelnen Seelenpflege, die sie sich angelegen sein lassen, vieles Schmerzhafte und Bekümmernde wahrnehmen; indeß bezeugen sie aus allen Stationen, daß des Erfreulichen mehr war, daß das Evangelium Vielen ins Herz dringt, und daß nicht nur der fleißige Besuch der Versammlungen, und die mit Herzenswärme ausgesprochenen Erklärungen der Einzelnen über ihren inneren Zustand, sondern auch ihr Wandel es beweist, daß der Same des göttlichen Wortes bei ihnen auf einen guten Grund fällt. — Ein besonderes Augenmerk unserer Missionare sind auch hier die Schulen. Diese Völker, die in Folge ihres rauen Klimas immer auf einer niederen Stufe der Kultur stehen werden, sind gleichwol keineswegs unangebildet; die Kinder besuchen mit Vergnügen die Schulen, in denen sie lesen, schreiben und auch etwas rechnen lernen, und besonders in den christlichen Heilswahrheiten unterrichtet werden. Sie haben Anlage zur Musik und man hört mit Vergnügen ihren

muntern lieblichen Gesang. Die Schul-Prüfungen, die zu Ende des Winters Statt finden, geben erfreuliche Beweise ihrer Fortschritte. In Grönland wurde es nothwendig, das Lokal für die Schulen geräumiger und bequemer einzurichten. So wurde in diesem Sommer in Lichtenfels ein ganz neues Schulhaus errichtet, zu welchem die Materialien aus Kopenhagen gekommen waren; mit Dank erkannten unsere Brüder die ihnen dabei von den dänischen Behörden durch unentgeltliche Zusendung von Arbeitsleuten geleistete Hülfe. Auch in Lichtenau steht eine Erweiterung des Missions-Hauses mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniß der Schule bevor; in Neu-Herrnhut ist bereits vor einigen Jahren dafür gesorgt worden. Störend für den Unterricht der Jugend sowol, als für die Seelenpflege der Erwachsenen ist die nomadische Lebensart dieser Völker, die sich um ihres Erwerbes willen im Sommer nach allen Seiten hin zerstreuen. In Grönland kommt noch dazu, daß aus gleichem Grunde auch im Winter ein beträchtlicher Theil der Gemeinde von den Missions-Stationen entfernt wohnt.

In dem letzten gemäßigten Winter indeß konnten mehr als sonst gegenseitige Besuche Statt finden, und auf mehreren Außenplätzen wurden die Kinder durch National-Gehülfen im Lesen geübt. Zuwachs aus den Heiden erhalten unsere grönländischen und labradorischen Gemeinen jetzt nur selten, da diese Länder sehr sparsam und nur längs der Küsten bevölkert sind, und unsere, so wie in Grönland die dänischen Missionen schon lange bestehen. Nur in Friedrichsthal finden sich zuweilen von den Europäern fast unzugänglichen Ostküste Grönlands, so wie in Hebron und Hoffenthal in Labra-

dor, dort aus den nördlicheren und hier aus den südlich von unseren Plätzen gelegenen Gegenden Heiden ein, mit dem Vorsatz, sich zu bekehren. Auf unseren grönländischen Plätzen herrschte im Ganzen, sowol unter den Eingebornen, als den Familien unserer Missionare eine gute Gesundheit, und bei dem gemäßigten, dem Erwerb günstigen Winter litten die Grönländer keinen Mangel. — Schwerer war dagegen in Labrador das vergangene Jahr. In Hoffenthal und Nain herrschte unter den Eskimos eine bössartige Grippe, an deren Folgen viele starben; auch fast alle Glieder unserer Missions-Familien wurden davon hart mitgenommen; in Nain entschlief im April nach langen Leiden die Schwester Albrecht. Zu den Krankheiten gesellte sich noch Mangel, indem der Seehundfang nur in der nördlichsten Station Hebron etwas ergiebiger ausfiel. Es ist zu beklagen, daß sich diese aus der Hand in den Mund lebenden Völker so schwer daran gewöhnen lassen, in besseren Zeiten für die Zeit des Mangels zu sparen; so wie auch, daß sie je länger je mehr Gelegenheit finden, von europäischen Handelsleuten Waaren, die ihnen unnöthig oder verderblich sind, einzutauschen, und dafür das ihnen weit Nützlichere hinzugeben. — Besonders in Zeiten des Mangels und der Krankheit kamen unseren Missionaren die ihnen von mehreren Missions-Freunden in Europa zur Stärkung und Erquickung zugesandten Gaben für sich und für die Eingebornen sehr zu Statten, und sie drücken auf allen Stationen, sowol in Grönland als Labrador, ihre herzlichste Dankbarkeit dafür aus.

Das Missions-Werk unter den Delaware-Indianern in Neu-Fairfield in Ober-Canada und in Westfield im Missouri-Gebiet hatte unter

Gottes Segen seinen Fortgang und rückte, wenn auch langsam, vorwärts. Auf den Wunsch der Indianer wurde in Neu-Fairfield eine öffentliche Betstunde zweimal in der Woche eingerichtet, in welcher umwechselnd mehrere von ihnen, die sich dazu aufgeregt fühlen, knieend mit der Gemeinde beten, und ihre Herzen oft recht inbrünstig vor dem Heiland ausschütten. Ueberhaupt konnten sich unsere Missionare über den Gang der Indianer freuen. Durch das von der Regierung gegebene Verbot des Branntweinhandels war viele Gelegenheit zur Sünde abgeschnitten worden, und derer, die sich der Unmäßigkeit im Trinken ergeben, wurden immer weniger. Bei den benachbarten Puttewattemio-Indianern, die noch eine wilde Lebensart führen, und gegen die Weißen und das Christenthum sehr eingenommen sind, fand das Wort Gottes noch keinen Eingang. Sie erfreuten sich mit dem ganzen Lande von Innen und Außen der Ruhe und wünschten nur, daß sie ihnen erhalten werden möchte. Die äußere Lage der Indianer-Geschwister hatte sich seit einigen Jahren in vielen Stücken verbessert, besonders durch Erweiterung ihres Ackerbaues, wobei ihnen die Vergütung von Seiten der Landes-Regierung für das an dieselbe abgetretene Land zu Statten kommt. Die Missionarien hatten viele Gelegenheit, ihren näheren und entfernteren weißen Nachbarn auf deren Verlangen mit der Verkündigung des Evangeliums und durch Zuspruch an Kranken- und Sterbebetten zu dienen. In Westfield hatten sie die Freude, zu ihrer sich jetzt auf etwa 150 Seelen belaufenden Gemeinde am 6ten Januar eine erwachsene Heidin als Erstling aus den vor Gründung der Mission dort befindlichen Indianer-Stämmen durch die heilige Taufe hinzuzutun.

Unter den Cherokee-Indianern im Arkansas-Gebiet sehen unsere Brüder ihre Bemühungen zum Unterricht der Jugend mit Eifer fort, und nehmen sich der Seelenpflege durch Besuche bei ihrer noch immer sehr zerstreuten Heerde nach Möglichkeit an. Unsere Cherokee-Gemeine ist dermalen auf drei Plätzen zerstreut, unweit der Beatties-Prairies, wo bis jetzt noch die Missions-Familie beisammen wohnt, an der Warren-Fork (wo sie sich zuerst niedergelassen hatte), und an der Spring-Creek, etwa in der Mitte von beiden Plätzen. Dieser Umstand macht die Bedienung dieser kleinen Heerde sehr schwierig, und es ist wol sehr zu wünschen, daß die beabsichtigte Einrichtung einer zweiten Station am letzten Orte zu Stande kommen möge, fürs erste wird daselbst auf Anlegung einer Schule angetragen, und es hatten sich bereits die Geschwister beider letzten Plätze über den Bau eines Schul- und Wohnhauses mit einander verständigt. Während unsere Brüder an ihrem Wohnplatz noch viel mit ihrer Einrichtung zu thun haben, nimmt sich besonders Bruder Zeisberger Schmidt der Schule an, Alle aber besuchen und predigen abwechselnd regelmäßig an den zwei andern Plätzen, und haben manche Freude über den Eingang, welchen ihr Zeugniß in den Herzen findet. Am 16. Januar fand an der Warren-Fork die erste Tauffhandlung eines Erwachsenen seit ihrer Auswanderung nach Westen Statt. Daselbst hat der Cherokee-Bruder Nikolaus Sanders im vorigen Winter treulich Schule gehalten. Daß das in der Nähe des Wohnplatzes unserer Missionarien angelegte Fort wieder verlassen worden ist, war ihnen sehr lieb, indem dadurch die Dauer ihrer jetzigen Niederlassung gesichert werden dürfte.

Ob wir gleich schon vor mehreren Jahren zu dem Entschluß gekommen sind, unser Missions-Werk in den Englisch-Westindischen Inseln, wo es nicht an Mitarbeitern aus anderen Gesellschaften fehlt, nicht weiter auszudehnen, so mußten doch in Folge früherer Einleitungen noch nachfolgende Erweiterungen vollendet werden. In Tabago wurde in Indian-Walk, wo die Aussichten zu gesegneter Wirksamkeit sich schon seit Erneuerung unserer Mission auf dieser Insel sehr günstig zeigten, die neue Station Moriah eingerichtet, und am 23. April wurde daselbst die neue Schul-Kapelle eingeweiht. Auf ähnliche Weise war schon im letzten Jahr in Barbadoes die neue Station in Clifton-Hill zu Stande gekommen, so wie in Antigua in Popeshead die Station Gracefield, wo es indeß noch an Mitteln fehlte, die nöthigen Wohngebäude zu vollenden. In Saron auf Barbadoes, so wie in Irwinhill und Neu-Bethlehem in Jamaika mußten die Kirchen erweitert, und auf St. Kitts mußte in Basseterre eine neue geräumige Kirche erbaut werden, welche am 29sten und 30sten April feierlich eingeweiht wurde. — In Jamaika hat sich die Zahl unserer Missions-Plätze nach und nach bis auf 12 vermehrt. Unsere dortigen Missionare sahen sich, bei öfterer Kränklichkeit, und ehe die nöthigen Verstärkungen aus Europa eintreffen konnten, nicht selten in Verlegenheit bei der vielen zu bestreitenden Arbeit; im Ganzen ging aber das Missions-Werk auf dieser Insel einen ruhigen und gesegneten Gang. In Vitz regte sich unter den Farbigen, die schon seit längerer Zeit frei sind, aber bisher in größerer Finsterniß als die Schwarzen selbst lebten, eine besondere Erweckung. Auch auf den andern engli-

schen Inseln ging das Missions-Werk im Ganzen in Segen fort, wenn es auch gleich hie und da nicht an betrübenden Vorkommenheiten fehlte. In Antigua dienen die Missions-Gesellschaften besonders bei Gelegenheit ihrer Jahresfeier, zu Belebung eines allgemeinen Missions-Interesses. Auch ist auf dieser Insel durch Eröffnung von regelmäßigen Predigt-Plätzen in der Nähe der Missions-Stationen, besonders den Alten und Schwachen mehr Gelegenheit zu Anhörung des göttlichen Wortes gemacht worden. Der bisherige Vorsteher für die äußern Angelegenheiten in Antigua, Bruder Hartwig, ist in gleicher Eigenschaft nach den dänischen Inseln versetzt worden und an seine Stelle ist Br. Wilhelm Reichel eingetreten. Auf allen Inseln nahmen sich unsere Missionare des Schul-Unterrichts der Jugend möglichst an, mit Hülfe von tüchtigen farbigen Lehrern. Da die Mico-Charity-Gesellschaft auf allen Inseln ihre Schulen aufgegeben hat, mit Ausnahme der Normal-Schulen zur Bildung von Lehrern, so traten mehrere ihrer Lehrer in den Dienst unserer Schulen über. In Fairfield auf Jamaika machte Bruder Zorn mit acht Knaben oder jungen Männern einen Anfang zu einer kleinen Anstalt zur Bildung künftiger Lehrer. Die Zöglinge derselben werden abwechselnd mit Schul-Arbeiten und mit Hand- und Feld-Arbeiten beschäftigt, und verdienen mit letzteren einen Theil ihres Unterhalts. Eine erfreuliche Erweckung war bei Gelegenheit der Christnachts-Feier unter den Schulkindern in Basseterre auf St. Kitts wahrzunehmen.

Da die Baseler Missions-Gesellschaft mit Erneuerung ihrer Mission in West-Afrika beschäftigt ist, und der Direktion der Brüder-Gemeine ihren

Wunsch zu erkennen gegeben hatte, zur Gründung einer dortigen Neger-Gemeine einen Stamm von befruchteten Negern aus Westindien übersiedeln zu können: so kamen wir und unsere Missionare derselben bereitwillig entgegen. Der durch seine Arbeit in West-Afrika bekannte vielgeprüfte Missionar Riis ist zu diesem Zweck auf einer Reise durch die westindischen Inseln begriffen; seine Anwesenheit in Antigua, bis wohin unsere Nachrichten reichen, hat dort lebhaftes Interesse erregt, und es sind fürs erste zwei junge Brüder von dort seiner Aufforderung gefolgt. Von seiner weiteren Reise nach den dänischen Inseln und Jamaika sehen wir den Nachrichten entgegen, und wünschen von Herzen, daß auch unsere Neger-Gemeinen auf diesem Weg etwas zur Ausbreitung des Reiches Jesu unter ihren noch in tiefer heidnischer Finsterniß befangenen Brüdern in ihrem ursprünglichen Stammland möchten beitragen können.

Aus unsern Mittheilungen am Schluß des vorigen Jahres war zu ersehen, welche wesentliche Veränderung in unserm Dänisch-Westindischen Missions-Werk dadurch eingetreten war, daß unsere Missionare auf den Antrag der dänischen Regierung die Sorge für den Unterricht der sämmtlichen unfreien Neger-Kinder auf der Insel St. Croix über sich genommen hatten. Von den 8 Schulhäusern, welche die Regierung zu diesem Zweck neu erbaut hatte, war bereits im November des vorigen Jahres das siebente an dem Ost-Ende der Insel gelegene feierlich eröffnet worden, und bald im Anfang dieses Jahres konnte auch das achte und letzte derselben zu La Valley eingeweiht werden. Wir bedauerten sehr, daß Bruder Joseph Römer, welcher im Frühjahr 1840 zur Gründung und Leitung dieser

Schulen nach St. Croix gesandt worden war, schon im Anfang dieses Jahres durch Kränklichkeit genöthigt wurde, nach Europa zurückzukehren; doch konnte seine Stelle durch Bruder Gardin, der schon in Antigua mit dem Schulwesen gründlich bekannt geworden und auch schon auf den dänischen Inseln bei der ersten Einrichtung der Schulen thätig gewesen war, sogleich wieder besetzt werden. Je deutlicher es noch die tägliche Erfahrung zeigt, welcher nicht wieder gut zu machende Schaden für unsere Neger-Gemeinen daraus entstanden ist, daß in den vorhergehenden Jahren die Jugend, wegen der noch in voller Kraft bestehenden Sklaven-Verhältnisse, ohne Unterricht aufwachsen mußte, desto eifriger sind unsere Missionare, mit Zuziehung farbiger Gehülfen, darauf bedacht, die ihnen nun dargebotene Gelegenheit auf das Beste zu benutzen, und wir dürfen hinzusetzen, daß sich schon jetzt ermunternde Früchte ihrer Arbeit zeigen. Davon gaben die feierlichen Prüfungen, welche im Juni nach einander in sämtlichen Schulhäusern, im Beisein der Regierungs-Behörden, der Geistlichkeit und anderer Zeugen vorgenommen wurden, einen erfreulichen Beweis. Die Aufmerksamkeit der Kinder, ihr musterhaftes Betragen, die pünktliche Ordnung, die sie bewiesen, und die sichtbaren Fortschritte, die sie schon gemacht hatten, waren im allgemeinen befriedigend, und setzten oft die Besuchenden in Verwunderung. Es ist zu bedauern, daß die Kinder schon mit dem vollendeten achten Jahr aus der Schule entlassen werden müssen. Die Zahl der in diesem Jahr austretenden war 200. Um sie nun nicht ohne Unterricht zu lassen, sind in allen Schulhäusern Sonntags-Schulen eingerichtet worden, welche meistens fleißig besucht werden. Die Christ-

nachts- und Weihnachts-Feier, dieses die Kinder so sehr ansprechende Fest, hat überhaupt viel gewonnen, seitdem eine so große Schaar von Kindern mit ihrem menschengewordenen Gott bekannt gemacht worden ist, und das Jesuskind als ihren Bruder begrüßen kann. Ueber 1000 Kinder kamen auf unsern verschiedenen Stationen zu dieser Feier zusammen, und es war ein erhebender Anblick, diese lieben Kleinen das Geburtsfest ihres Heilandes feiern zu sehen, und die schönen Weihnachtsverse, die sie größtentheils auswendig können, singen zu hören. Auch unter den Erwachsenen war im letzten Jahr weniger von den wilden heidnischen Lustbarkeiten zu bemerken, welche sonst dieses Fest häufig stören. Der ausführliche Unterricht der Confirmanden beweist sich ebenfalls segensreich. Selbst in der Erntezeit gaben die Pflanzler den Confirmanden mit großer Willigkeit Sonnabends die Nachmittagsstunden dazu frei, und die zu unterrichtenden kamen mit wahrer Lernbegierde und Herzens-Angelegenheit herbei.

Die genannten erfreulichen Erfahrungen, so wie der fleißige Besuch der Versammlungen, besonders seit Einführung der englischen Sprache in St. Croix, dienten unsern Missionaren, wenn sie auf der andern Seite auch inne werden mußten, wie viel Unlauterkeit sich noch in ihren weitläufigen Gemeinen zeigt; wie schwer es besonders hält, dem Ehestand die ihm nach christlichen Grundsätzen gebührende Heilighaltung zu verschaffen, und mit welchen starken Ketten Satan dieses arme Volk gefangen hält, sehr zur Ermunterung und zur Stärkung ihres Glaubens. Ihre Bitte zum Herrn ist, daß Er ihren Muth erhalte und ihnen Gnade gebe, um in dem Kampf gegen das Reich der Finsterniß

nicht zu ermatten, sondern treulich darin auszuhalten im Vertrauen auf die Kraft Dessen, der erschienen ist, daß Er die Werke des Teufels zerstöre.

Für unsere Missionare in Suriname war das letzte Jahr in manchem Betracht ein schweres. Zwar hatten sie die Freude zu sehen, wie sich dem Evangelium immer mehr Thüren öffneten. Die Einladungen von Seiten der Plantage-Besitzer, den Negern auf ihren Besitzungen das Evangelium zu verkündigen, mehrten sich, indem die Nothwendigkeit, dieses verfinsterte Volk durch christlichen Unterricht allmählig auf einen bessern Zustand vorzubereiten, auch im Mutterlande Holland immer einleuchtender wurde; zugleich aber wurden unsere Missionare mehr als seit langer Zeit mit Krankheiten, zum Theil schweren Niederlagen, heimgesucht; einer derselben wurde vom Herrn heimberufen. Ein Theil der ihnen aus Europa schon im vorhergehenden Jahr zugebachten Verstärkung, wurde durch mancherlei unvorhergesehene Umstände zurückgehalten, so daß die dahin bestimmten Brüder Tank und Gerschwitz mit ihrer Gesellschaft erst im August dieses Jahres von Holland absegeln konnten. Unsere Brüder thaten indeß, was ihnen ihre Zahl und ihre Kräfte erlaubten, um auf den ihnen geöffneten Plantagen der Reihe nach zu besuchen. Zu den bisher noch unbesuchten gehörte auch Andresa an der Coopenama, wo die Regierung eine Anzahl Neger zur Fällung des Holzes in den umgebenden Waldungen unterhält. Da diese Neger selbst wünschten, daß ihnen jemand gesendet würde, um bei ihnen zu bleiben, und sie in Gottes Wort zu unterrichten, und diese Bitte auch von Seiten der Regierungs-Behörde unterstützt wurde, so entschloß sich die Schwester Voigt, Witwe des ehe-

maligen Missionars, da die Zahl unserer Brüder zu klein war, um dem Wunsch jener Neger ganz zu entsprechen, wenigstens auf einige Zeit hinzugehen, um, wie sie es schon voriges Jahr auf Berg en Dal gethan hatte, zu wirken, so viel sich Gelegenheit darbieten würde. Während ihres achtzehnwöchigen Aufenthalts daselbst mühte sie sich mit dem Unterricht der Kinder und Erwachsenen, und unsere Missionare werden auch für die Zukunft diese Gegend im Auge behalten. Der Posten in Salem an der Niekerle hatte guten Fortgang, auch in der Stadt Paramaribo war die Gemeinde im Zunehmen. Bruder Rasmus Schmidt und seine Gattin, die seit Neujahr 1841 allein unter den Freinegern in Bambey in den Wäldern an der obern Suriname wohnen, konnten, ungeachtet mehrerer Krankheits-Anfälle, doch mit Ausdauer in ihrem schwierigen Beruf thätig sein. Es ist schwer, sich in unsern christlichen Ländern einen Begriff von den rohen Gebräuchen und dem furchtbaren Aberglauben einen Begriff zu machen, die unter diesem noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzenden Volk herrschen. Diese Heiden und ihre Gözenpriester werden aufs Aeußerste erbittert, wenn ihnen eine Seele durch die Verkündigung des Evangeliums entrisßen wird. Gleichwol konnten Geschw. Schmidt unter Gottes Schutz sicher und unverletzt in ihrer Mitte wohnen, und hatten die Freude, nicht nur bei dem Unterricht der Jugend und der Erwachsenen viele aufmerksame Zuhörer zu finden, sondern auch aus ihnen eine wenn gleich noch kleine Zahl solcher um sich versammelt zu sehen, bei denen das Wort Gottes einen fruchtbaren Boden gefunden und Wurzel gefaßt hatte, und die ungeachtet der Anfechtungen ihrer Landsleute standhaft bei ihnen aushielten.

Unsere Surinamischen Missionare betrauertem mit der ganzen Kolonie die Abreise des zu einem ehrenvollen Posten nach Holland zurückgerufenen Herrn General-Gouverneurs van Rijk, der ein treuer Beförderer des Missions-Werkes gewesen war; sie erfreuten sich indeß nicht minder des Wohlwollens seines einstweiligen Nachfolgers, so wie der fortwährenden thätigen Unterstützung des Surinamischen Missions-Vereins, sowol in der Kolonie, als im Mutterlande. Es ist hier noch viel zur Ausbreitung des Evangeliums zu thun übrig. Bei weitem der größere Theil der Sklaven-Bevölkerung Surinams ist noch im Heidenthum versunken, der armen unstät in den Wäldern umherirrenden indianischen Ureinwohner nicht zu gedenken. Einer durchgreifenden Einrichtung des Missions-Werkes durch regelmäßige in der ganzen Kolonie vertheilte Kirchfahrten, stehen zur Zeit noch unüberwindlich scheinende Hindernisse im Weg. Doch nach dem, was in unsern Tagen zur Bekehrung der Heiden schon geschehen ist, dürfen wir nichts für unmöglich achten, und nicht müde werden, in Geduld und Glauben das Senfkorin auszustreuen, das der Herr zu seiner Zeit zu einem mächtigen Baum kann empornwachsen lassen.

Unsere Gemeinen in Süd-Afrika gingen meist in einem ungestörten Gang fort. Der Eindruck, den sie auf einen aus Europa neu ankommenden machen, ist erhebend. In Gnadensthal konnte in der Marterwoche die Kirche oft kaum die Zuhörer fassen; sie kommen zahlreich schon vor der Zeit, warten mit Begierde, bis sich die Kirchthüren öffnen, und hören mit gespannter Aufmerksamkeit dem Verlesen der Leidensgeschichte zu. — Die zahlreichen Schulen sind ein Gegenstand der

besondern Sorgfalt unserer Missionare. Die Leitung derselben übernahm, nach dem Heimgang des seligen Bruders Hallbeck, der aus Europa berufene Bruder Rudolph Kölbing, der am 19. März dort eintraf. Die in Gnadenthal zur Zuziehung von Gehülften für das Schulwesen und das Missions-Werk überhaupt errichtete Gehülften-Schule besteht gegenwärtig aus 11 Schülern von 14 bis 19 Jahren. Diese erhalten Unterricht in der holländischen und englischen Sprache, im Schönschreiben und Zeichnen, in der Geographie und Geschichte, im Singen und in der Musik. Es sind freilich Kinder, welche früher wenig Erziehung gehabt haben, und deren Gaben verschieden sind, im Ganzen kann man sich aber über ihre Fortschritte und ihr Betragen freuen. Die verständigeren und vorgerückteren unter denselben werden zur Hülfe bei der allgemeinen Knaben- und bei der Klein-Kinder-Schule angestellt; zwei derselben spielen öfters in den gottesdienstlichen Versammlungen die Orgel. — Die Station in Enon litt noch an anhaltender Dürre; die Einwohner, die weder säen noch pflügen konnten, mußten sich in der Umgegend zerstreuen, um durch Arbeit bei den Bauern ihren Lebens-Unterhalt zu gewinnen, wodurch die Seelenpflege und der Unterricht der Jugend sehr leidet. Für Silo war die vergangene Zeit eine sehr schwere, durch die Dürre, die Verheerungen der Heuschrecken, die Unruhen unter den benachbarten Stämmen. Für Br. Bonaf kam noch eine schmerzliche häusliche Prüfung dazu, durch den Heimgang seiner Gattin im Wochenbett, durch welchen er innerhalb wenig Jahren schon zum zweitenmal in den Witwerstand versetzt wurde. Was die Missionare in ihrem Leiden tröstet, ist das Gebeihen des aus den wilden Tambukkis gesammelten

Gemeinleins, das, obwol an Zahl gering, doch mit Ernst nach dem einigen Nothwendigen trachtet. Einen ähnlichen Trost haben auch unsere Missionare in der seit einigen Jahren angefangenen Mission in Clarkson unter den Fingus. Sie sehen unter diesen sie umgebenden Wilden noch die schändlichen Gräuel des Heidenthums; empörend ist besonders die rohe tyrannische Art, mit welcher die Eltern ihre Töchter um Vieh an fremde Männer verhandeln. Aber auch gegen solche eingewurzelte heidnische Gewohnheiten beweist das Evangelium seine Kraft; die Getauften reden mit Abscheu von diesen ihren früheren Gebräuchen, denen auch die Obrigkeit nach Möglichkeit entgegenarbeitet. Unsere Gemeinde, schreiben unsere dortigen Brüder, wächst zwar nur langsam an der Zahl, aber mehr in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi. Die Glieder derselben stehen größtentheils noch in der ersten Einfalt und Liebe, und weil ihre Zahl noch klein ist, sind wir um so besser im Stande, sie zu pflegen.

Gegen Ende des Jahres 1842 sind in den Missionen unserer Brüder-Gemeine 262 Arbeiter auf 58 Plätzen angestellt oder auf der Reise dahin. Unsere Vorfahren sangen zur Zeit der ersten Anfänge dieses Werks vor ungefähr 100 Jahren: „Ein kleiner Anfang ist gemacht; die Erde ist noch sehr voll Nacht.“ So sehr sich auch seitdem unser Werk ausgedehnt hat, und noch mehr, so viel auch seit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts durch die vereinigte Thätigkeit der in allen evangelischen Ländern entstandenen Missions-Gesellschaften zur Ausbreitung des Evangeliums geschehen ist: so dürfen wir doch auch jetzt noch, wenn wir unsern Blick auf die Menge derer richten, zu denen noch kein Strahl des göttlichen Lichtes gedrungen ist, nur von

einem kleinen Anfang sprechen. Wenn auch manche Länder, die vor einigen Menschenaltern noch ganz heidnisch waren, nun bald als christliche angesehen werden können, und es zu wünschen und zu hoffen ist, daß sie bald die Hülfe der Missionare werden entbehren und sich selbst mit Lehrern versehen können, so sind dagegen noch unermessliche Landstriche in völliger heidnischer Finsterniß begraben. Eine jede Gesellschaft berechnet den Kreis ihres Wirkens natürlich nach den ihr vom Herrn zugewendeten Mitteln, sowol zu Bestreitung der Kosten, als zu Besetzung ihres Feldes mit treuen und tüchtigen Arbeitern, und eine Ausdehnung über diese Grenzen würde der guten Sache mehr schaden als nützen. Alle haben indeß den Befehl Christi vor sich: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker u. s. w., und wer die beseligende Wirkung Seiner Lehre aus der Erfahrung des eigenen Herzens kennt, wird von dem Wunsche beseelt sein, daß recht viele dieses hohen Gutes theilhaftig werden möchten. Unsere Bitte zum Herrn ist, daß Er uns die Zeichen unserer Zeit recht deuten und daraus Seinen Willen erkennen lehre, dann aber auch den Glauben, der auf Sein Wort Alles wagt, und die Selbstverläugnung schenke, die in Seinem Dienst keine Beschwerde und Entbehrung achtet, um auch ferner in Gemeinschaft mit so vielen andern treuen Knechten, die Er in unserer Zeit ausrüstet, Sein Werk fördern zu helfen. Dazu empfehlen wir uns und das uns anvertraute Werk der ferneren Theilnahme und Fürbitte aller derer, die Seine Erscheinung lieb haben.

Berthelsdorf, den 22. November 1842.

Das Missions-Departement der Unitäts-
Ältesten-Conferenz.



V e r z e i c h n i s s

der gegen Ende des Jahres 1842 auf unsern
 Missions-Plätzen angestellten Brüder und
 Schwestern.

Missions-Plätze.

Angestellte.

1. Grönland (angefangen 1733).

Neu-Herrnhut . . .	die Geschwister	Ulbricht.
	=	=
	der led. Bruder	Richter.
	=	=
Lichtenfels	die Geschwister	Christen Lund.
	=	=
	der led. Bruder	Hasting.
Lichtenau	die Geschwister	Valentin Müller.
	=	=
	der led. Bruder	Alsboe.
	=	=
	=	Kleinschmidt.
4. Friedrichsthal . . .	die Geschwister	Jhrer.
	=	=
	der led. Bruder	J. Paulsen Lund.
Sum Besuch in Europa:	die Geschwister	Liezen.
	=	=
		Baus. 26.

2. Labrador (1770).

Main	die Geschwister	Lundberg.
	=	=
	der verm. Bruder	Albrecht.
Hoffenthal	die Geschwister	Stoek.
	=	=
	=	Glitsch.
	=	Beck.
	der led. Bruder	Ribbach.
Ulat	die Geschwister	Rnaus.
	=	=
	=	Herzberg.
	=	August Freitag.
	der led. Bruder	Martin.

Missions-Plätze.

Angestellte.

4. Hebron	die Geschwister	Morhardt.
	=	=
	=	=
	der led. Bruder	Vollprecht.
Zum Besuch in Europa:	=	=
	=	=
	=	=
		Barsoe.
		Seldenschlo. 28.

3. Nord - Amerika (1734).

Fairfield (Canada)	die Geschwister	Luckenbach.
	=	=
	der led. Bruder	Kampmann.
Westfield (Missouri)	die Geschwister	Nicksch.
	=	=
	=	=
3. Cherokee (Arkansas)	=	=
	der led. Bruder	Rüde.
Gehülfsen:	=	=
	=	=
	=	=
		Gilbert Bischof.
		D. J. Schmidt. 14.

4. Dänisch - Westindien (1732).

Auf St. Thomas:

Neu-Herrnhut. . .	die Geschwister	Wied.
	=	=
	=	=
Niſky	=	=
	=	=
	=	=
	=	=
		Köster.
		Hartwig.
		Freytag.
		Hohe.

Auf St. Croix:

Friedensthal . . .	die Geschwister	Häuser.
	=	=
	=	=
	der led. Bruder	Warner.
	=	=
	=	=
Friedensberg. . .	die Geschwister	Meyer.
	=	=
	=	=
Friedensfeld . . .	der verw. Bruder	Gardin, Inspektor
		sämmtlicher Schulen.
	die Geschwister	Wedemann.
	=	=
	=	=
		Ziock.
Am Ost-Ende:	=	=
		Kleiner.

Missions-Plätze.

Angestellte.

Auf St. Jan:

Bethanien	die Geschwister	Blitt.	
	=	=	Popp.
		der led. Bruder	Krämer.
7. Emmaus	die Geschwister	Heinrich	Volter.
	=	=	Grühl.
Schul-Gehülfe:	der led. Bruder	Kummer.	39.

5. Jamaika (1754).

Fairfield	die Geschwister	Zorn.	
	=	=	Spence.
		die verm. Schw.	Straubel.
Gehülfe:	der led. Bruder	Holland.	
New-Eden			Vacat.
Irwinhill	die Geschwister	Buchner.	
New-Carmel	=	=	Elliot.
		der verm. Bruder	Kiergaard.
New-Bethlehem	die Geschwister	Georg	Heath.
New-Fulneck	=	=	Davies.
New-Nazareth	=	=	Dates.
Bethanien	=	=	Robbins.
Beaufort	=	=	Pfeiffer.
New-Hope	=	=	Blandford.
		die verm. Schw.	Möhne.
Litz	die Geschwister	Prince.	
12. Bethabara			Vacat.
Auf der Reise dahin:	die Geschwister	Feurich.	28.

6. Antigua (1756).

St. Johns	die Geschwister	Harvey.	
	=	=	Wilh. Reichel.
	=	=	Millar.
	=	=	Nedwil.
Gehülfe:	der led. Bruder	James	Heath.
Gracehill	die Geschwister	Zetzsche.	
	=	=	Wosß.
Gracebay	=	=	Haugk.
Cedarhall	=	=	Thran.
Newfield	=	=	Coates.
Libanon	=	=	Westerby.
7. Gracefield	=	=	Baum.
			23.

Missionen: Plätze.

Angestellte.

7. St. Kitts (1775).

Basseterre	die Geschwister	Peter Kirecker.	
	z	z	Dexter.
Bethesda	z	z	Lichtenthäler.
	z	z	B. Kirecker.
3. Bethel	z	z	Münzer. 10.

8. Barbadoes (1765).

Bridgetown	die Geschwister	Ellis.	
Saron	z	z	Klose.
	z	z	Kjeldsen.
Mount = Labor	z	z	Zippel.
4. Clifton = Hill	z	z	Humberstone. 10.

9. Tabago (1790, erneuert 1827).

Montgomery	die Geschwister	Renkewitz.	
2. Moriah	z	z	Litterington. 4.
Zum Besuch in England: z	z	z	Morrißh. 2.

10. Suriname (1735).

Paramaribo	die Geschwister	Treu.	
	z	z	Wünsche.
	z	z	Döhrmann.
	z	z	Sand.
	der verw. Bruder	Henn.	
	der led. Bruder	Fansa.	
	z	z	Räthling.
	die verw. Schw.	Voigt.	
	z	z	Lund.
Plnt. Charlottenburg	die Geschwister	Hartmann.	
	z	z	Bauch.
	z	z	Thaessler.
Worffeling Jacobs	z	z	Bleichen.
	z	z	Stanke.
Bambey	z	z	Kasm. Schmidt.
5. Salem (Niederrie)	z	z	Jacobs.
Auf der Reise dahin: z	z	z	Tanf.
	z	z	Gerschwig.
	der led. Bruder	Meißner.	
	die led. Schw.	Hollenz.	
	z	z	Richtet. 34.

Missionen: Plätze.

Angestellte.

11. Süd-Afrika (1736, erneuert 1792).

Gnadenthal	die Geschwister	Leutsch.
	"	"
	"	"
	"	"
	"	"
	"	"
	"	"
	die verw. Schw.	Hallbeck.
	die led. Schw.	Hallbeck.
Grönetloof	die Geschwister	Lehmann.
	"	"
	"	"
Hemel en Harde . .	"	"
Enon	"	"
	"	"
Elim	"	"
	"	"
	"	"
	"	"
Silo	"	"
	"	"
	"	"
	der verw. Bruder	Bonah.
7. Clarkson	die Geschwister	Nauhaus.
	"	"
	der led. Bruder	Th. Küster. 44.

Zusammen 262 Personen (darunter 6 Personen in den Schulen und als Gehülfsen angestellt) auf 58 Plätzen in 11 verschiedenen Provinzen; 2 Plätze und 7 Personen mehr als im vorigen Jahr.

B e r i c h t
von Mount-Zabor auf Barbadoes
vom Jahr 1839.

Am 3. Januar (schreibt Bruder Zippel) besuchte ich einen Mulatten, welcher vor einiger Zeit am Rande des Grabes zu sein glaubte und nun, unter heftigen Gewissensbissen und Furcht vor der ewigen Verdammniß, mich ersuchen ließ, zu ihm zu kommen und ihm zu sagen, was er thun müsse, um selig zu werden. Er ist mit einer unserer ehemaligen Schülerinnen verheirathet, hat aber noch immer die Frau bei sich, mit welcher er früher gelebt hat. Bei meinem ersten Besuch hielt ich ihm das Sträfliche seines Lebenswandels vor, und daß er gegründete Ursache habe, sich vor Gott, seinem Richter, zu fürchten. Er aber wünschte vor Allem, wieder zu genesen und versprach, dann ein besseres Leben zu führen und anhaltend die Kirche zu besuchen. Als ich heute zu ihm kam, fand ich, daß er außer Todesgefahr war, aber auch weniger bekümmert über seinen sündlichen Seelenzustand. Ich erinnerte ihn daher an meine frühere Bemerkung und fügte hinzu, daß ich wenig Hoffnung habe, er werde sein aus Furcht vor dem Tode gegebenes Versprechen halten, was er aber nicht wollte gelten lassen. Dann las ich ihm und seinen Frauen aus der heiligen Schrift vor, fand aber, daß sie in Allem, was die christliche Religion betrifft, über Erwarten unroissend waren.

Beim Sprechen mit unsern Getauften machten wir die Bemerkung, daß die bedeutende Verbesserung der äußeren Lage der Neger und die im Vergleich mit der vorigen Zeit nur wenige Arbeit, die sie für einen guten Tagelohn zu verrichten haben, die Ursache davon ist, daß weltliche Lustbarkeiten und mancherlei Ausschweifungen auch unter den getauften Negern überhand nehmen. Wir fanden uns daher veranlaßt, unsere Geschwister bei dieser Unterredung mit ihnen besonders zu ermahnen, sie möchten des Bundes, in welchem sie als Mitglieder unserer Gemeinde stehen, stets eingedenk sein und in Stunden der Versuchung um so mehr wachen und beten, damit der Segen der Freiheit ihnen nicht zum Fallstrick oder gar zum Unsegen werde.

Am 9ten mußte ich vor einer aus den Regierungs-Behörden gebildeten Committee erscheinen, um derselben über den Zustand sowol unserer Schulen, als der Neger überhaupt, meine auf Erfahrung sich gründenden Ansichten mitzutheilen. Mancherlei Klagen, gegründete und ungegründete, über Bedrückungen der Neger durch weiße Leute, welche noch immer in England laut werden, haben Veranlassung zu dieser Untersuchung gegeben. Ein Jeder, welcher vor dieser Committee ein Zeugniß abzulegen hatte, mußte sich durch einen Eid verbindlich machen, der Wahrheit treu zu bleiben; als ich aber die Bemerkung machte, daß durch einen Parlamentsbeschluß die Mitglieder der Brüder-Gemeine von der Eidesleistung befreit sind, waren die Herren damit zufrieden, daß ich versicherte, ich werde gewissenhaft die Wahrheit bezeugen. Auf die Frage, was für einen Unterschied zwischen den hiesigen Landarbeitern und denen in England ich finde? gab ich die Antwort: ich, als

ein Deutscher, könne nicht wohl darüber urtheilen, weil ich mit England nicht bekannt sei; ich glaube aber, die jetzige Lage der Neger am besten mit dem Zustand der Klasse der Landleute in Deutschland vergleichen zu können, welche zwar etwas mehr Eigenthum besitzen als die Neger, aber nicht so bequem und nicht so ohne Sorgen leben können. Diese Antwort und mehrere der Art wurden, wie es mir vorkam, mit besondern Beweisen von Zufriedenheit vernommen.

Am 22sten begaben wir uns nach Clifton-Hill, wo der Grundstein zu einem Gebäude gelegt wurde, welches zu einem Schul- und Bethaus bestimmt ist.

In Folge einer an mich ergangenen Aufforderung besuchte ich am 12. Februar einen kranken Neger-Bruder auf der Plantage Olivbranch, und fand ihn seinem Ende nahe. Er ist der erste von dieser Plantage, welcher die Predigten in Mount-Labor besucht hat, und der Segen, der ihm dadurch zu Theil geworden ist, hat sich auch auf seine Familie und die meisten Neger dieser Plantage erstreckt, welche fast insgesammt Mitglieder unserer Gemeinde geworden sind. Nachdem am Bettage, den 24. März, sechs Personen durch die heilige Taufe und die Aufnahme in unsere Gemeinde derselben einverleibt worden, fuhren wir nach Olivbranch, wo sich eine Negerin befindet, welche heute mit den übrigen hier sollte getauft werden, aber wegen Krankheit nicht herkommen konnte. Da sie ihr Ende bald erwartete, so wünschte sie und ihre Familie, daß ihre Taufe nicht länger möchte aufgeschoben werden, und demnach wurde ihr dieselbe auf ihrem Krankenbett ertheilt.

In der Charwoche wurden die Abend-Versammlungen zahlreich besucht und das Verlesen der Leidensgeschichte Jesu aufmerksam angehört; so daß wir hoffen konnten, es werden manche der Anwesenden durch die reichen Segen dieser Woche zur Pilgerreise nach der Heimath gestärkt worden sein. Im April besuchte ich auf Nedlands eine alte Negerin, welche schon vor mehreren Jahren in einer Krankheit ist getauft worden. So oft ich bei früheren Besuchen ihr vorhielt, wie überaus nöthig es sei, daß sie den Heiland um die Vergebung ihrer Sünden und um die Versicherung ihrer Begnadigung ansehe, versicherte sie zwar, daß sie dieses thue; ich konnte aber niemals eine Spur wahrer Reue über ihre Sünden bei ihr gewahr werden; und wenn ich ihr die Gefahr vorstellte, in welcher sie sich befinde, antwortete sie beinahe mit Troß: „Ich bete; und wenn ich dennoch muß gestraft werden, so kann ich nichts dafür, und muß zufrieden sein.“

Am 7. Mai erhielt ich einen freundschaftlichen Brief von dem Herrn Edmund Haynes aus England, in welchem 32 spanische Thaler für eine unserer Schulen eingeschlossen waren, mit der Versicherung, daß, ob er gleich die Plantage Haynesfield verkauft habe, seine und seiner Frau Theilnahme an dem Wohlergehen der Brüder-Mission auf Barbadoes keinesweges vermindert worden sei. Auch erklärte sich dieser Herr in seinem Schreiben über die Ursachen, welche ihn veranlaßt haben, die Plantage zu verkaufen. Da er nämlich zweimal am Rande des Grabes gewesen sei, habe es ihm am Herzen gelegen, daß dieselbe in den Besitz eines Mannes komme, den er wohl kenne und von welchem er überzeugt sein könne, daß derselbe freund-

schaftliche Gesinnung gegen die Mission der Brüder hege. Dieses sein Vertrauen besitz unser Nachbar, Herr William Sharp, welcher sich auch jederzeit als ein aufrichtiger Freund gegen uns bewiesen hat.

Am 12ten hielten wir ein Liebesmahl mit der „Kranken-Societät,“ welche nun aus hundert Personen besteht, und es wurde ihnen dabei die Rechnung über die Einnahme und Ausgabe dieser Wohlthätigkeits-Gesellschaft seit dem 1. Mai des vorigen Jahres vorgelesen. Die Einnahme war Dollars 95. 9. 5., und die Ausgabe Dollars 54. 8. 1.; der Kassen-Bestand ist Dollars 226. 3. 6. Es wurde beschlossen, denselben für Zeiten der Noth aufzuheben und die Zahlungen an die Kranken zu erhöhen, welche nun, nach sächsischem Geld, 10½ Groschen wöchentlich bekommen. Die monatliche Abgabe eines jeden Mitgliedes an die Societät ist $\frac{1}{4}$ eines spanischen Thalers oder 4 gute Groschen. Eine Wöchnerin erhält einen Dollar. Solche Personen, die sich nicht mehr ihren Unterhalt durch Arbeit verdienen können, erhalten nach Beschaffenheit der Umstände monatlich eine Unterstützung von 12 bis 16 Groschen. Es befinden sich in dieser Gesellschaft auch solche, von denen keine monatliche Abgabe mehr gefordert wird, die aber, wenn sie krank sind, dennoch die gewöhnliche Unterstützung erhalten. Nach dem Ableben eines Mitgliedes werden zur Bestreitung der Begräbniskosten vier Dollars ausgezahlt. Die wohlthätigen Folgen dieser Einrichtung zeigen sich jetzt, nachdem die Neger frei geworden, mehr und mehr, besonders in solchen Familien, in welchen weder Kinder noch nahe Verwandte sind, durch welche die Beschwerden des hohen Alters und die Schmerzen der Kranken gemindert werden könnten. Auch kommen uns die

Regeln dieser Gesellschaft zur Aufrechthaltung unserer Gemein-Ordnungen sehr zu Statten, indem mit der Ausschließung von unserer Gemeinde auch die Ausschließung von dieser Gesellschaft verbunden ist.

Am 13ten besuchte ich den kranken Sohn einer unserer Schwestern auf Andrews, um dessen Seelenheil die Mutter sehr verlegen ist, indem er unbesorgt als Heide lebt und handelt. Als ich anfing, mit ihm zu reden, fand ich ihn nicht so abgeneigt, von dem Wege zur ewigen Seligkeit zu hören, als ich es nach der Aussage seiner Mutter erwartet hatte; das Versprechen aber, wenn er geneset, ein besseres Leben zu führen, hat er nicht gehalten.

Zu der Einweihung des Schul- und Verhauses auf Clifton-Hill am 20. Mai hatten sich Neger nicht nur von hier, sondern auch aus Saron und Bridgetown eingefunden, und da sie nur zur Hälfte in demselben Platz fanden, so wurde zweimal öffentliche Predigt gehalten und nach derselben noch eine besondere Versammlung für die Mitglieder der Gemeinde. Die Kollekte brachte ohngefähr funfzig Thaler ein.

Im Juli besuchte ich mehrere alte Geschwister, die nicht mehr hieher zur Kirche kommen können, und auf Mayer's Plantage eine kränkeltnde Schwester, welche überdies seit Jahren lahm ist und sich in drückender Armuth befindet. Auf Malverns ist eine nicht zu uns gehörende Negerin ebenfalls in höchst dürftigen Umständen, aber in einem nicht ganz hoffnungslosen Seelenzustande, indem sie davon überzeugt ist, daß sie einen Erlöser von der Sünde nöthig hat. Viele der Alten und Kränklichen fangen nun an, den Mangel an Nahrungsmitteln

schmerzlich zu fühlen: denn in diesem Jahre stehen die Lebensmittel noch einmal so hoch im Preise als sie voriges Jahr standen. Die Plantagen-Besitzer haben nur zu bald eingesehen, daß die Neger durch nichts als durch einen hohen Preis der Lebensmittel zu regelmäßiger Arbeit gebracht werden können, weshalb nur wenig Gemüse gezogen werden.

Sonntags, den 28sten, war unsere Gemeinde sehr zahlreich hier versammelt. Da wir in Erfahrung gebracht hatten, daß die Neger sich vorgenommen haben, die Feier des ersten August (des Gedenktages an die Aufhebung der Slaverei) auf mehrere Tage auszudehnen, so wurde ihnen heute der Rath erteilt, sich mit Einem Tage zu begnügen, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen; auch wurden sie an die im vorigen Jahre vorgekommenen schmählischen Auftritte erinnert, welche hätten vermieden werden können, wenn sie willig gewesen wären, den Rath derer, die es gut mit ihnen meinten, zu befolgen. Zugleich wurde bekannt gemacht, wenn der erwähnte Tag allgemein als Feiertag begangen würde, werde bei uns zur gewöhnlichen Zeit Predigt gehalten werden; würde er aber nicht festlich begangen, werde hier in Mount-Zabor gegen Abend eine Versammlung sein. Es ergab sich aber, daß der erste August nicht als ein allgemeiner Festtag gefeiert wurde. Auf mancher Plantage gingen die Neger an die Arbeit, auf andern geschah es nicht. Dessen ungeachtet hofften wir, des Nachmittags eine Versammlung halten zu können, es kam aber niemand. Als wir uns dann nach der Ursache dieses sonderbaren Benehmens erkundigten, vernahmen wir, die weißen Leute hätten die Feier dieses denkwürdigen Tages nicht bewilligen wollen; die Neger wären daher mit dem

größten Unwillen an die Arbeit gegangen, und in dieser Gemüthsstimmung hätten sie keine Neigung gehabt, die Kirche zu besuchen. Es that uns leid, daß dieser Tag auf eine solche Weise verbracht wurde. Wenn man die Neger als eine Nation betrachtet, und die Wichtigkeit der Freiheit, welche sie an diesem Tage erlangt haben, in Erwägung zieht und mit Begebenheiten vergleicht, welche Veranlassung zu Gedenktagen bei andern Völkern gegeben haben, so kann man die Befreiung der Neger vom Joche der Sklaverei wol mit Recht unter die wichtigsten politischen Begebenheiten rechnen. Auch dieser Umstand ist, wie viele andere, ein Beweis davon, daß, obgleich die Neger von der Knechtschaft befreit sind, ihre früheren Eigenthümer dennoch so viel davon als nur möglich beibehalten wollen, ungeachtet sie zugeben, daß Sklaverei etwas unnatürliches und ruchloses ist.

Bei einem Besuch, den ich der unter der Cliff wohnenden verwitweten Frau Clerk abstattete, nahm ich mit Vergnügen wahr, daß sie, wie auch ihre Mutter und Schwester, ihr Seelenheil nicht unbeachtet läßt, nachdem schwere äußere Drangsale sie dem Helfer in aller Noth näher gebracht haben. Bald nach dem Tode ihres Mannes, welcher sie mit mehreren kleinen Kindern hinterließ, brannte ihr Haus ab, und nun hat sie mit der nicht geringen Noth des Wiederaufbauens zu kämpfen. Doch hilft ihr der Herr durch alles Schwere gnädig durch. Auf Malverns besuchte ich einen kranken Bruder, welcher sich in einer drückenden Lage befindet, da er nicht mehr im Stande ist zu arbeiten, keine nahe Anverwandte hat und seit der Aufhebung der Sklaverei von der Plantage keine Unterstützung zu erwarten hat. Da er nicht zu der „Kranken-

Société" gehört, und wir keine Mittel in Händen haben, ihm zu Hülfe zu kommen, so stellte ich dem Kirchen-Vorsteher die hilflose Lage dieses Mannes vor und ersuchte ihn, demselben auf Rechnung des Kirchspiels eine Unterstützung zukommen zu lassen. Das hat er auch gethan; denn ob es gleich bisher nicht Gebrauch gewesen ist, Neger zu unterstützen, so glaubte er unter solchen Umständen doch berechtigt zu sein, ihm 4 Dollars zu geben.

Unter den Tauf-Kandidaten, mit welchen wir im August sprachen, war eine Frau, welcher es sehr anliegt, daß ihre Kinder und Verwandten darnach trachten mögen, ewig selig zu werden, weshalb sie dieselben ermahnet, mit ihr und ihrem Mann unsere Versammlungen zu besuchen, welche sie selbst nie ohne die dringendste Abhaltung versäumen. Im September kam ein Mann und bat, seinen Namen einzuschreiben; auch ersuchte er mich, einmal in sein Haus zu kommen und mit seiner Frau über ihren Seelenzustand zu sprechen, denn er wünsche, daß sie in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit seines Sinnes werden möchte. Solche Besuche und Aeußerungen sind uns eine rechte Herzens-Erquickung. Ursache zur Freude hatte ich auch bei einem Besuch, den ich bei einer kranken, nicht getauften Frauensperson machte. Sie bezeugte den Wunsch, getauft zu werden; und da sie sich sündenhaft erklärte, gab ich ihr die Versicherung, dies solle geschehen, wenn ich sie in den Grundwahrheiten der christlichen Lehre würde unterrichtet haben. Allein sie starb an eben dem Tage, an welchem ich sie taufen wollte, kurz vor meiner Ankunft in ihrem Hause.

Schon vor mehreren Monaten war beschlossen worden, dem Gehülften Benjamin von Casyhall das

Amt eines Schullehrers in Clifton-Hill aufzutragen, und er war auch willig, es zu übernehmen. Da ihn aber der Inspektor der Plantage nicht gern verlieren wollte, weil er ihm sehr nützlich ist, so that derselbe, was ihm möglich war, es zu verhindern. Er beschrieb ihn dem Eigenthümer als einen Menschen, welcher die Feldarbeit für erniedrigend halte, und behauptete, er werde seine Grundsätze auch den Kindern beibringen. Dadurch wurde dieser Herr sehr gegen den Neger eingenommen, und gab uns zu verstehen, er hoffe, wir würden einem so gefährlichen Menschen das erwähnte Amt nicht auftragen. Da wir nun durch seine Vermittelung mehr als einen Morgen Land erhalten haben, so waren wir genöthigt, von unserm Vorhaben abzusehen. Bald darauf wurde Benjamin aus dem Dienst auf seiner Plantage entlassen, weil er wegen des Ablebens seiner Frau und um anderer Umstände willen 14 Tage lang nicht hatte arbeiten können. Da er nun nicht wußte, wohin er sich wenden solle, so gaben wir ihm und seinen Kindern einstweilen hier ein Unterkommen, und dieser Umstand veranlaßte in der Missions-Conferenz den Beschluß, daß Bruder Humberstone von Bridgetown nach Clifton-Hill ziehen solle, um dort die Schule zu besorgen, Benjamin dagegen hier in Mount-Labor als Schullehrer angestellt werden. Die Kosten werden freilich dadurch bedeutend erhöht, weil wir genöthigt sind, ihm monatlich 8 Thaler zu geben, während die bisherige Lehrerin nur 4 Thaler bekommen hat. Doch ist es uns lieb, wenigstens einen Lehrer zu haben, der zu unserer Gemeinde gehört, was bisher nicht der Fall war.

In diesem Monat wurde ich gebeten, eine kranke weiße Frau zu besuchen, deren Ende nahe

zu sein schien. Ich habe sie früher öfters besucht, da sie aber von dem, was ich ihr vom Wege zur Seligkeit sagte, nichts hören wollte, so ging ich nicht mehr zu ihr. Leider befand sie sich auch jetzt noch in eben dieser Herzensstimmung. In diesem Hause lebt ein weißer Mann, welcher beim Felsensprengen beide Augen und einen Arm eingebüßt hat, und dieser versicherte mich, daß das Wort Gottes ihm sein Leiden erträglicher mache.

Zu Anfang October war die Hitze so groß, daß Pferde und Ochsen todt hinfielen.

Nach der Predigt am 6ten kam ein Heide mit seinen zwei Weibern, deren eine stumm ist, und bezeugte, er wünsche ein Christ zu werden, und sei zu dem Entschluß gekommen, sich von der stummen Frau zu scheiden. Da er aber mit dieser länger gelebt hat, als mit der andern, so gab diese durch allerlei Zeichen und Geberden ihre höchste Unzufriedenheit zu erkennen. Als ihm dann vorgestellt wurde, daß es billiger sei, die erste zu behalten, wurde er bedenklich, und ohne einen Entschluß zu fassen, ging er weg und ließ seine zwei Frauen errathen, welche von ihnen so glücklich sein werde, die seinige zu bleiben.

Nachdem ich am 17. November des Abends in der Stadt gepredigt hatte, weil die Reihe an mir war, ging ich am nächsten Morgen mit einer Bittschrift von Haus zu Haus, um Beiträge für das auf Clifton-Hill zu erbauende Missions-Haus einzusammeln, und ich war so glücklich, beinahe 70 Thaler zu bekommen.

In diesem Monat starb eine alte Heidin, welche in unserer Nähe gewohnt hat. Seit einem halben Jahr besuchte sie unsere Predigten und bezeugte den Wunsch getauft zu werden. Es wurde

ihr auch Hoffnung gemacht, daß dieses vielleicht geschehen könne, wenn sie zuvor in der Lehre Jesu wäre unterrichtet worden. Ich sah aber davon gänzlich ab, als ein Neger-Bruder mir anzeigte, daß sie als eine Zauberin bekannt sei, welche mehrere Menschen um's Leben gebracht habe. Deswegen hätten schon einige Geistliche ihr die Bitte um die Taufe abgeschlagen, und es werde Schmach auf unsere Gemeinde bringen, wenn sie bei uns getauft würde. Kurz vor ihrem Ende baten mich ihre Kinder angelegentlich, ihre Mutter zu taufen; ich mußte ihnen aber diese Bitte verweigern, weil an dieser Person nicht die geringste Spur von wahrer Reue zu bemerken war. Nach ihrem Ableben wurde uns erzählt, sie habe vor ihrem Verschneiden gestanden, daß sie mehrere bisher unbekannte Mordthaten begangen habe. Wir hatten daher um so mehr Ursache, froh zu sein, daß sie nicht bei uns war getauft worden.

Am 29sten besuchte ich einen unserer Nachbarn, welcher seit einiger Zeit viel kränkelt. Sein Mund fließt über von Lob und Dank für die unverdienten Wohlthaten im Leiblichen, welche er von Gott empfangen hat. Dies ist aber auch Alles, wofür er dankbar ist; für die beste aller Gaben, für den Sohn Gottes, welcher „aus dem Schooße des Vaters“ zu uns kam, kann er noch nicht danken. Es ist schmerzlich, am Krankenbette eines Mannes zu stehen, den man übrigens achten und lieben kann, der aber gefühllos ist gegen das, was doch das härteste Herz erweichen, das kälteste erwärmen kann.

Am 3. December erhielt ich einen Brief von Herrn Edmund Haynes, in welchem er mir anzeigt, daß er den Bruder William Mallalieu, den

Agenten der Missions-Diakonie in London, ersucht habe, uns auf seine Rechnung 48 Exemplare des Gesangbuches zu schicken. Dieses Geschenk ist uns sehr willkommen, weil wir dadurch in Stand gesetzt werden, Alle, welche lesen können, mit einem wohlfeilen Gesangbuch zu versehen.

Beim Sprechen mit den Abendmahlsgegnossen thaten Mehrere so erbauliche Aeußerungen, daß wir dadurch ermuntert wurden, in unserer wichtigen Arbeit fortzufahren und zu hoffen, der Herr werde dieselbe mit Seinem Segen krönen.

Am 19ten fingen wir an, unsern Jams einzuernten, welcher aber, in Folge der meist trockenen Witterung, nur mittelmäßig gerathen ist. Eine gute Ernte von Gemüsen ist jetzt von großer Bedeutung, weil seit der Freigebung der Neger nur wenig gepflanzt wird und der Preis des Gemüses folglich ungewöhnlich hoch ist. Ehedem konnte man zwanzig bis dreißig Pfund Kartoffeln für etwa drei Groschen sächsisch kaufen, und jetzt muß man eben so viel für vier bis fünf Pfund geben. Auch das Fleisch ist bedeutend im Preise gestiegen. Die Hühner werden lebendig gewogen und man gibt sechs bis sieben Groschen für ein Pfund. Das Schöpfenfleisch wird für denselben Preis verkauft, und zuweilen ist keines von beiden zu haben.

Im Jahr 1839 sind in Mount-Zabor 24 Erwachsene getauft worden. Die Gemeinde bestand aus 340 Personen, wozu noch kommen 153 Tauf-Kandidaten, neue Leute und Ausgeschlossene. Zusammen 493 Personen.

Johann Gottlieb Zippel.



B e r i c h t
von Gnadenenthal in Süd-Afrika
vom Jahr 1840.

Am 6. Februar wurde eine alte Witwe beerdigt, welche eine leidenschaftliche Theetrinkerin gewesen war. Wenn ihr eine Gabe gereicht wurde, so verschwendete sie dieselbe auf eine unverantwortliche Weise im Theetrinken. Die gutgemeinten Ermahnungen, sich diese Unart abzugewöhnen, erwiederte sie gewöhnlich sehr unbescheiden. Am folgenden Tage war das Begräbniß eines Mädchens von 15 Jahren. Eine nicht gefährliche Krankheit gab Veranlassung zu ihrer Vollendung. Noch Tages zuvor war sie gesund und besuchte die Schule; dann bekam sie eine Geschwulst am Halse, an welcher um diese Zeit viele Kinder litten; und da sie sich durch Baden eine starke Verkältung zuzog, so verlor sich die Geschwulst, es stellten sich aber innerliche Krämpfe bei ihr ein, wodurch der Faden ihres Lebens schnell zerrissen wurde. Ein Bruder, welcher sie einige Stunden vor ihrem Ende besuchte, erzählt Folgendes von ihrer Gemüthsstellung. „Als ich in ihre Hütte trat, fand ich viele Nachbarn dort versammelt. Die Kranke lag da mit geschlossenen Augen; neben ihr saß eine Frau, welche fortwährend ein Tuch in kaltes Wasser tauchte und es der Kranken in den Mund steckte, die es mit großer Begierde genoß. Sie war in einem aufgeregten Nervenzustand, ihre Sprache laut und heftig. Als ich sie

begrüßte und ihre Hand faßte, erkannte sie mich an der Stimme und nannte meinen Namen. Nachdem sie mir erzählt hatte, daß sie im vorigen Jahre getauft worden und von der Zeit an ein Kind des lieben Heilandes geblieben sei, daß sie sich freue, so jung in den Himmel zu kommen, rief sie mit großer Begeisterung aus: „Ach, ich habe den Heiland gar zu lieb; Seiner Liebe Bluth gibt mir Kraft und Muth; drückt Er mich fest an Sein Herz, o dann weicht aller Schmerz. Welche Labung gibt Seine Freundlichkeit!“ Dann schwieg sie erschöpft, und zwei Stunden nach diesem ruhrenden Austritt war ihre Seele entflohen.“

Am 3. März traten unsere Geschwister Stein die Reise nach Europa an, wohin sie außer ihren eigenen zwei Kindern fünf Kinder hiesiger Missionare, zwei Knaben und drei Mädchen, zur Erziehung mitnahmen. Bruder Stein hat der Mission in Süd-Afrika über zwanzig Jahre im Segen gedient und die Liebe und das Vertrauen der Geschwister in hohem Grade genossen. Seine Geschicklichkeit und die Dienste, welche er als Wundarzt geleistet hat, werden noch lange in gutem Andenken bleiben. Wegen seiner Kränklichkeit konnte er in den letzten Jahren an den Arbeiten in der Kirche und den Schulen nicht mehr viel Theil nehmen; desto thätiger aber war er in Besuchen der Geschwister und besonders der Kranken, wo er Gelegenheit genug fand, den Drang seines Herzens zum Ermahnen, Trösten und Erbauen durch das Wort der Wahrheit zu befriedigen.

Am 10. April war das Begräbniß der Abendmahlsgegenossin Johanna Wittboy. Sie wurde allgemein geschätzt und geliebt, denn sie war eine verständige Frau und gegründet im Glauben an den

Heiland. Daß sie als Kirchendienerin in der Gemeinde dienen durfte, schätzte sie sich als eine Gnade. In ihrer Krankheit war sie geduldig und in den Willen des Heilandes ergeben. „An mir und meinem Leben — so erklärte sie sich — ist nichts Gutes; meines Heilandes Blut wird mir durchhelfen im Gericht und mich selig machen.“

Am Mittwoch vor Ostern arbeiteten viele hiesige Hottentotten an einem Damm längs dem Baviaan-Fluß, wodurch sie der Ueberschwemmung der Gärten vorzubeugen hoffen. Am ersten Ostertage hatten wir das Vergnügen, fast alle Bewohner unseres Ortes hier versammelt zu sehen. Es war ein heiterer Morgen. Beim Aufgang der Sonne gingen wir, begleitet von einem Posaunen-Chor mit einer Gemeinde von ein paar tausend Seelen auf unsern Gottesacker und beteten die Oster-Litanei. In der Predigt war die Kirche und das Schulhaus mit Zuhörern angefüllt, und Viele hörten vor den geöffneten Fenstern zu. Nachmittags war die zahlreichste Taufe, welche jemals in unserer Kirche gehalten worden ist. Ein und dreißig Personen, 18 Männer und 13 Frauen, entsagten feierlich dem Bösen, und empfangen, als ein Siegel ihres Bundes mit dem dreieinigen Gott, das Sacrament der heiligen Taufe.

Am 1. Mai wurde eine Schul-Prüfung mit den Mädchen gehalten, und wir hatten Ursache, uns über ihre Fortschritte zu freuen. Es waren 126 kleine Mädchen zugegen: 43 derselben konnten das Neue Testament in der englischen Sprache ziemlich fertig lesen und übersetzen. 94 waren unter ihnen, die es in der holländischen Sprache sehr geläufig lasen. Die übrigen Mädchen sind größtentheils Kinder von Lehrlingen, welche noch

nicht lange in die Schule gehen. Unter diesen waren viele, welche in kleinen Lesebüchern erträglich lesen. Zuletzt wurden 31 Kinder aus der Schule entlassen, und das Examen mit Gebet und Danksagung beschlossen.

Am 13ten traf der Civil-Kommissär Aspely hier ein und kassirte die jährlichen Abgaben an die Regierung von uns und allen Bewohnern Gnaden-thals ein. Die Bereitwilligkeit der freigegebenen Slaven, ihr Kopfgeld zu bezahlen, verdient angemerkt zu werden. Wiewol die Regierung niemand von diesen armen Leuten zum Bezahlen dieser Abgaben zwingt, sondern es ganz ihrem Belieben überläßt, ob sie zahlen wollen oder nicht, so haben doch die meisten derselben, welche hier wohnen, schon bezahlt, und es kamen täglich solche, welche am Zahlungstage nicht zu Hause waren, und zahlten nach.

Schon zu Anfang dieses Jahres vernahmen wir, daß die natürlichen Blattern in der Capstadt grassiren, wohin sie durch Neger-Kinder eines portugisischen Slavenschiffes gebracht worden. In den folgenden vier Monaten nahm diese Krankheit auf eine schreckliche Weise überhand, und es starben viele Menschen aus allen Ständen. Es wird erzählt, daß die Schaarmache beim Aufbrechen eines Hauses die sämmtlichen Bewohner desselben, sieben an der Zahl, als Leichen gefunden habe, indem sie alle an den Blattern gestorben waren. Das Impfen der Kuhpocken schützt wenig gegen die Ansteckung, denn es scheint, daß der in der Kolonie vorhandene Impfstoff verdorben ist.

Am 7. und 8. Juni feierten wir gesegnete Pfingst-Feiertage. Dieses Kirchenfest scheint den hiesigen Kolonisten nicht so groß und wichtig zu sein,

als Weihnachten, Neujahr und Ostern, weswegen wir auch an demselben niemals zahlreicheren Besuch von Auswärtigen haben, als an gewöhnlichen Sonntagen.

Die ledige Schwester Christina Maurig, welche am 9ten beerdigt wurde, hatte ihre Eltern frühzeitig verloren, es war ihr aber das Glück zu Theil geworden, gute Pflegeeltern zu bekommen, welche dafür sorgten, daß sie die Schule und die Kirche gehörig besuchen konnte. Ihr Betragen war jederzeit so, daß man sich darüber freuen und ihr Gedeihen für den Heiland mit Grund hoffen konnte. Bald nach ihrer Confirmation im Jahr 1838 wurde sie von einer Auszehrung ergriffen, in welcher ihre Kräfte schwanden. In dieser Periode ihres Lebens zeigte sich ihr Glaube an den Heiland und ihre Hoffnung des ewigen Lebens recht deutlich.

Am 10ten wüthete ein heftiger Sturmwind, welcher die Nacht hindurch anhielt und die Apfelsinen-Bäume größtentheils ihrer Früchte beraubte. Auch das gemauerte Haus eines Hottentotten konnte der Gewalt des Sturmes nicht widerstehen und stürzte ein. Dabei hatten sich die Bewohner desselben einer augenscheinlichen Bewahrung zu erfreuen, indem das Dach und die Mauer in einer solchen Richtung fielen, daß keiner der auf ihren Betten liegenden Bewohner beschädigt wurde.

Bruder de Fries fuhr am 14ten nach Matjesgat, wo von hier aus öfters besucht und gepredigt wird, um das Begräbniß einer Tochter unsers Nachbarn Christoph Groenwald zu besorgen. Bei dieser Gelegenheit wurde den versammelten Freunden und Bekannten der Gedanke an Tod und Ewigkeit durch einen Vortrag und ein Gebet noch näher an's Herz gelegt. Genannter Bruder besorgte in

diesem Monat mit seiner Frau auch das Sprechen mit den Getauften, und in der folgenden Missions-Conferenz konnten diese Geschwister bezeugen, daß viele von denen, mit welchen sie sich unterredet haben, eine gute Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit besizen und sich über ihren Herzenszustand gut erklären können. Der Bericht, den die Geschwister de Fries zu Anfang Juli von ihrem Sprechen mit den neuen Leuten, Tauf-Kandidaten und getauften Kindern gaben, stimmte mit dem Zeugniß überein, welches bei früheren Gelegenheiten von dem Herzenszustand der Mitglieder dieser Klassen gegeben wurde, daß nämlich ein reges Streben unter ihnen ist, Kinder Gottes zu werden. Ueber den Wandel der vormaligen Slaven, welche nun seit anderthalb Jahren unter uns ein- und ausgehen, können wir nicht klagen. Diese Leute gehen aus und arbeiten, sie kommen wieder nach Hause, und betragen sich still, friedlich und sittlich. Auch besuchen sie die Kirche fleißig, und sind recht andächtig.

Am 18ten verschied Jonas Vertye, welcher im Jahr 1825 ein Mitgenosse des heiligen Abendmahls geworden war, später aber diese Gnade durch seinen sündlichen Wandel verscherzt hatte. Er war ein starker kräftiger Mann, und hätte seiner Leibesbeschaffenheit zufolge noch lange leben können; aber ein Unglück, welches ihm vor einigen Tagen zustieß, brachte ihn schnell in's Grab. Denn als er mit einer schweren Last Ried (eine Art Rohr, welches zum Decken der Häuser gebraucht wird) auf dem Rücken nach Hause ging, lehnte er sich mit seiner Bürde an das Geländer einer Brücke, um auszurufen, glitt aber aus und fiel mit der Brust auf die Steine, wodurch er sich eine innerliche Ver-

lesung zuzog, welche sein Ende herbeiführte. Je mehr der Tod sich ihm näherte, desto besorgter wurde er wegen seiner Seligkeit; und ob er gleich die Vergebung seiner Abweichungen beim Heiland gesucht und gefunden zu haben glaubte, so war er doch nicht ganz beruhigt, weil er noch nicht wieder zur Gemeinde angenommen worden war. Da er sich in dem Zustande eines Sünders, der sich nach Gnade sehnt, befand, und seine Auflösung nicht mehr fern war, so gedachten wir seiner vor dem Heiland, und der barmherzige Sünderfreund ließ diesem von Zweifeln geängstigten Manne den Trost zu Theil werden, daß er wieder zur Gemeinde angenommen werden solle. Als er diese Nachricht erhielt, konnte er nicht mehr sprechen, gab aber seinen Dank durch freundliche Mienen und durch Händedruck zu erkennen.

Im Juli kamen drei Singus, Einwohner von Clarkson, hier an. Als einer derselben, ein Getaufte, der uns besonders gefiel, von einem Bruder gefragt wurde, wo unser Heiland gekreuzigt worden sei? antwortete er: „Den Namen des Ortes weiß ich nicht; ich weiß aber, daß Er für meine Sünden gestorben ist.“

Am 25ten hatten wir die Freude, die zum Dienst der hiesigen Mission berufenen Geschwister Gysin hier ankommen zu sehen. Wir begrüßten sie als unsere künftigen Mitarbeiter, und des Abends wurden sie der Gemeinde vorgestellt.

An diesem Tage wurde ein Mädchen Elisabeth Jacobs beerdigt. Vor mehreren Jahren hatte sie ihre Mutter verloren und bald darauf eine Stiefmutter bekommen, welche sie und ihre Geschwister sehr vernachlässigte. Dieses bewog ihren Vater, drei seiner Kinder an Mitglieder unserer Gemeinde

abzugeben. Sie, als die älteste, wurde den Geschwistern Hallbeck angeboten, welche sie auch annahmen, in Hoffnung, sie werde dereinst als Lehrerin in der Schule oder auf andere Weise der Mission nützlich werden können. Es zeigten sich aber bald Spuren einer Krankheit, welche schneller als man vermuthete, ihre Kräfte verzehrte. Ihr Betragen war übrigens lobenswerth, und im Lernen zeigte sie Angelegenheit und Eifer; auch schien sie im Umgang mit dem Heiland zu leben. Als sie kurz vor ihrem Ende die heilige Taufe empfing, konnte sie nicht mehr sprechen, ihre Blicke aber gaben zu erkennen, daß ihr die Handlung wichtig war.

Am 3. August hielten wir ein Examen mit den Knaben der Gehülfs-Schule, wobei wir mit Vergnügen wahrnahmen, daß diese zwölf Knaben seit der letzten Prüfung in den Schulkenntnissen verschiedener Art bedeutend gefördert worden sind. Am Kinderfest, den 17. August, war im Morgen- segen der untere Raum unserer Kirche ganz mit dem Kinder-Chor besetzt, und wir haben Grund zu glauben, daß viele von ihnen an diesem Festtage dem Heiland näher gekommen sind. An eben diesem Tage fuhr Bruder Hallbeck nach Kopyes, und am 19ten wurde dort der Grundstein zu einer Kapelle gelegt und der Bau derselben mit Gebet und Flehen angefangen. Zu dem Gottesdienst, welcher bei dieser Gelegenheit gehalten wurde, fanden sich auch viele Kolonisten ein, welche an diesem Unternehmen viel Antheil nehmen.

In diesem Monat starb der alte Witwer Johannes Wittboy. Wir glauben gern, daß er im Umgang mit dem Heiland gelebt hat, wie er uns oft versicherte; es war aber unangenehm, daß er,

wenn man von Herzensmaterien mit ihm sprach, bald auf äußerliche Dinge übergieng und bettelte; denn ob er gleich sehr arm war, so ließ man ihn doch nicht Hunger leiden, sondern es wurde ihm wöchentlich aus der Armen-Kasse eine für seinen Unterhalt hinlängliche Portion Mehl zu Theil.

Bei der jährlichen Schul-Prüfung der Knaben am 11. September waren 103 Knaben gegenwärtig. Einige und achtzig derselben lasen im holländischen und mehr als vierzig im englischen Neuen Testament; auch zeigten sich die größern Knaben im Rechnen und Schreiben gut geübt. Es folgte dann nach einigen Tagen das Examen in der Kleinkinder-Schule, wobei 163 Kinder zugegen waren. Auch hier hatten wir Ursache, dem Heiland für den Segen zu danken, den Er auf unsere Bemühungen gelegt hat. Vierzig Kinder wurden in die größeren Schulen versetzt. Zuletzt erhielt zur Belohnung und Aufmunterung jedes Kind ein Stück weißes Brod.

In diesem Monat wurden zwei Frachten Buchblätter, ohngefähr 2300 Pfund, in die Capstadt gesendet, welche die Bewohner von Gnadensthal zufolge der Bestellung eines Kaufmanns gesammelt und getrocknet haben. Dieser Verdienst ist ihnen in der jetzigen Jahreszeit sehr erwünscht.

Am 8. October gegen Abend traf der Gouverneur, General Napier, mit seiner Gemahlin, zwei Söhnen und einem Gefolge hier ein. Sie wohnten der Versammlung in der Kirche bei, und den folgenden Vormittag verbrachten sie in der Mitte unserer Schulkinder, deren Fortschritte im Lernen sie mit Vergnügen wahrnahmen. Zu Mittag setzten sie ihre Reise fort.

Viele Bewohner unseres Ortes waren am 14ten mit dem Anlegen neuer Wassergräben be-

schäftigt, wodurch sie der Ueberschwemmung der Gärten bei ungewöhnlich starken Regengüssen vorzubeugen hoffen. In einigen Gegenden des Landes klagte man um diese Zeit sehr über den verderblichen Rost in den sehr üppigen und eine reichliche Ernte versprechenden Kornfeldern.

Am 11. November war die feierliche Confirmation von acht Personen, welchen Bruder Schopmann den vierwöchentlichen Unterricht erteilt hatte. Unter ihnen waren zwei, die nicht lesen können, aber dennoch lernten sie freiwillig alle die biblischen Sprüche und die Verse aus dem Gesangbuch, welche den Andern aufgegeben wurden, was ihnen nicht wenig Mühe gemacht haben muß.

Am 20sten trafen die zum Dienst der hiesigen Mission berufenen Geschwister Kschiechang wohlbehalten hier ein.

Um die Mitte dieses Monats litt Bruder Hallbeck mehrere Tage an Schmerzen in den Kinnbacken, und am 16ten entwickelte sich ein Halsgeschwür. Da nun schon viermal durch diese Krankheit sein Leben in große Gefahr gebracht worden, so geriethen wir in bange Besorgniß, hofften jedoch, der Herr werde auch jetzt Seine Hülfe nicht versagen. Aber in der Nacht auf den 18ten überfiel den Kranken ein starkes Fieber, und nun erlaubte er, daß unser Wagen nach Stellenbosch gesendet und Dr. O'Slinn, der erfahrenste Arzt in unserer Gegend, ersucht wurde, eiligst herzukommen. Als derselbe am 21sten zu Mittag hier eintraf, hatte sich der Zustand des Kranken bedeutend verschlimmert, indem zu dem Geschwür im Halse auch die Nase am Kopf gekommen war. Des Abends brach das Geschwür auf, und der Arzt gab bei seiner Abreise am 22sten die beste Hoffnung der Genesung.

Doch schon am folgenden Tage, den 23sten, wurde diese Hoffnung vernichtet, denn die Abnahme der Geschwulst am Kopf und das starke Wachsen des Fiebers machte, daß man eine Gehirnentzündung befürchten mußte. Wir schickten daher noch an demselben Tage einen Boten nach Caledon zu dem Chirurgus Honey. Als derselbe am nächsten Morgen hier ankam, hatte das Fieber einen furchtbar hohen Grad erreicht. Der Wundarzt ließ nun sogleich dem Kranken Ader, worauf derselbe um Vieles ruhiger wurde. Dennoch wurde noch an demselben Morgen ein Bote an Dr. O'Slinn und einer nach Grönekloof abgefertigt. Am folgenden Tage, den 25sten, war der Zustand des Kranken so, daß uns kein Zweifel übrig blieb, der Herr werde unsern lieben Bruder Hallbeck zu sich nehmen. Dies geschah des Abends um 6 Uhr, und sein höchst erbauliches Ende hat bei uns Allen einen tiefen Eindruck hinterlassen. So lange sein Gemüth durch die Fieberhitze nicht allzusehr eingenommen war, legte er die kräftigsten Zeugnisse ab von allen den theuren Gottes-Wahrheiten, welche uns mehr werth sind als alle Schätze dieser Erde; und das war für uns eine wahre Glaubensstärkung. Am letzten Morgen seines Lebens, als er sein völliges Bewußtsein wieder erhalten hatte, machte er einen feierlichen Abschied mit der Missions-Familie. Bei dieser Gelegenheit sprach er über eine Stunde lang mit heller Stimme, und so laut, daß auch die Hottentotten, welche vor den Fenstern standen, ihn verstehen konnten. Er ermahnte uns, zu wachen über die Heerde, damit der Feind sie nicht verwüste, dafür zu sorgen, daß der Fortgang des Reiches Gottes nicht gehemmt werde, und die Seelen zu pflegen und auf dem Herzen zu tragen, damit nie-

mand verloren gehe. Er rühmte die Gnade, die ihm zu Theil geworden, und versicherte, sie sei größer, als wir uns vorstellen könnten. Dann verrichtete er ein Gebet für uns Alle, sprach darauf den Segen des Herrn mit gebrochenen Sätzen, und schloß mit einem dreimal wiederholten Amen. Wir Alle zerflossen in heiße Thränen, und unsere Herzen wurden über das Irdische emporgehoben. Nach einer halben Stunde versammelten wir uns wieder bei dem Bette des Kranken und sangen einige Verse. Es war herzerschütternd zu hören, mit welcher Kraft er in den Gesang des Verses: O angenehme Augenblicke — einstimmte. Nach einem inbrünstigen Gebet wurde ihm dann der Segen des Herrn zu seinem Heimgang erteilt. Den übrigen Theil des Tages lag er ruhig auf seinem Bette, welches der Friede Gottes umgab; dann wurde sein Athem immer schwächer und blieb sanft stehen. Seine Wallfahrt hienieden hat gewährt 56 Jahr, 7 Monat und 6 Tage. In der ganzen Gemeinde herrschte die tiefste Betrübniß, und als der Heimgang in der Kirche bekannt gemacht wurde, konnte niemand singen vor Traurigkeit. Bei dem Begräbniß am 27sten waren alle unsere Nachbarn zugegen. Auch alle Einwohner von Gnadenthal im weiten Umkreis verließen ihre Arbeitsplätze und eilten hieher zum Begräbniß, so bald sie die Trauerbotschaft erhielten, denn unser seliger Bruder genoß Achtung und Vertrauen von Vornehmen und Geringen auf eine ausgezeichnete Weise. — Am 26sten hatten wir die Freude, den Bruder Luttringshauser von Elm, und am 27sten den Bruder Teutsch von Grönckloof hler ankommen zu sehen. Am Abend des 29sten wurde der Gemeinde bekannt gemacht, daß Bruder Teutsch und dessen Frau einen Ruf hieher angenommen

haben und daß er den Dienst des seligen Bruders Hallbeck bei der hiesigen Gemeinde für die Zeit besorgen werde. Sie kehrten dann nach Grönckloof zurück, und am 24. December kamen sie zum Wohnen hier an.

Am ersten Weihnachtstage wurde nicht allein in unserer Kirche, sondern auch im Schulgebäude gepredigt. Am 27sten hatten wir Besuch von dem Missionar Ver Haag von der Franschen Hoek, welcher unsere Gemeinde durch einen herzmäßigen Vortrag erbaute.

Von hier aus ist in diesem Jahr an einigen auswärtigen Plätzen, Kopjes, Matjesdrift und Matjesgat, besucht und gepredigt worden. Zweihundert und acht Personen haben Erlaubniß zur hiesigen Gemeinde erhalten. Dieselbe bestand beim Schluß des Jahres aus 2187 Personen, von welchen 693 Abendmahlsgenossen sind.

Mit diesen empfehlen wir uns dem Andenken und der Fürbitte aller Geschwister und Freunde.

Christian Ludwig Teutsch.

Christian Gabriel Sondermann.

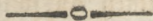
Johann Arnold de Fries.

Heinrich Bernhard Schopmann.

Paul Heinrich Brauer.

Sebastian Gysln.

Ernst Heinrich Kscheschang.



B e r i c h t

von Elim in Süd-Afrika vom Jahr 1840.

Am 6. Januar hielt Bruder Hallbeck, welcher nebst dem Bruder Küster bei uns besuchte, den Fest-Morgensegen und Nachmittags die Versammlung, in welcher sieben Personen die heilige Taufe empfangen. Die Anwesenheit vieler Heiden machte uns die Feier dieses Tages besonders wichtig, und wir fühlten die Segen, welche auch für uns und unsere Hottentotten von Tausenden am Throne der Gnade erfolet werden.

Aus der Capschen Zeitung ersahen wir, daß durch einige aufgebrachte Schlavenschiffe, welche 700 Sklaven aus Mosambik am Bord hatten, die hier an's Land gesetzt worden, die Blattern in die Kolonie gebracht worden sind. Ob nun gleich das Einimpfen der Blattern in derselben längst eingeführt ist, so gibt es dennoch Viele, die bis jetzt noch keinen Gebrauch von diesem Schutzmittel gemacht haben. Wir waren daher froh, als einer unserer Nachbarn uns wissen ließ, daß er frischen Impfstoff aus der Capstadt erhalten habe und uns damit dienen wolle. Wiewol nun diese Nachricht vom Ausbruch der Pocken für's Erste sich nicht bestätigte, — denn die meisten Aerzte in der Capstadt hielten es nur für einen Ausschlag an der Haut — so benutzten wir doch die Anwesenheit des Bruders Stein, welcher nebst seiner Frau und einigen Kindern vor ihrer Abreise nach Europa von Gnabenthal

aus zu Anfang Februar hier besuchte, dazu, mehreren Personen die Kuhpocken einimpfen zu lassen, welches Geschäft er und Bruder Luttringshauser gemeinschaftlich besorgten.

Im Januar war die Witterung feucht mit vielem Regen, welches in dieser Jahreszeit hier zu Lande etwas ganz Ungewöhnliches ist. Schon im vorigen December ist während der Ernte vieles Getreide verdorben, weil man hier keine Scheuern hat und alles Getreide unter freiem Himmel in Bansen stehen bleibt, bis es gelegentlich durch Pferde ausgetreten werden kann. Die Bucht in unserer Nähe war in diesem Monat für den Fischfang sehr ergiebig, welches unsern Hottentotten und den übrigen Strandbewohnern bei der jetzigen Theuerung der Lebensmittel sehr zu Statten kam; doch würden sie noch mehr verdienen können, wenn sie nicht aus Mangel an Zugvieh verhindert würden, die Fische in entferntere Gegenden zu verföhren, was sie hatten thun können, ehe die Pferdesuche eingerissen war.

Am 23. Januar empfangen wir unsern Antheil an den aus Europa angekommenen neuen Liturgien-Büchern. Wir danken der lieben Missions-Gesellschaft in Zeist für dieses uns sehr willkommene Geschenk hiemit auf das Herzlichste und wünschen ihr dafür dieselben Segen von unserm lieben Herrn, welche wir und unsere Hottentotten beim Gebrauch dieser Bücher werden zu genießen haben. Nach der Beendigung der Ernte gingen mehrere unserer Hottentotten in den letzten Tagen des Januar zur Salzpflanze, um sich durch Salzrassen etwas zu verdienen. Andere waren mit dem Bauen ihrer Häuser beschäftigt, denn es wurde an mehr als dreißig Häusern gearbeitet.

Am 21. Februar hatten wir die Freude, den Bruder Genth von Silo hier zu bewillkommen, und er wurde der Gemeinde als ihr künftiger Lehrer vorgestellt. Seine Frau blieb noch in Gnadenthal zurück, um ihre Tochter Johanna zur Reise nach Europa auszustatten, worauf sie am 5. März mit ihrer kleinen Tochter Bertha hier ankam. In diesen Tagen wurde auf der Treppe vor der Wohnung der Geschwister Meyer eine sehr giftige Schlange entdeckt und getödtet, nachdem einige Augenblicke zuvor die Kinder genannter Geschwister, ohne dieselbe bemerkt zu haben, ins Haus gegangen waren.

Zu Anfang dieses Monats waren an der uns nahen Seeküste wieder zwei Schiffe gestrandet, welche von der Insel St. Mauritius kamen und nach England bestimmt waren. Das erste Schiff, welches dieses Unglück betraf, war mit englischer Mannschaft besetzt, welche sich Alle, außer dem Kapitän und dem Steuermann, auf zwei Booten gerettet hatten. Das zweite Schiff, welches einige Tage später an derselben Stelle strandete, hatte Franzosen an Bord, von welchen mehrere auf den Trümmern des Schiffes sich retteten; 16 Personen aber, unter welchen der Besizer beider Schiffe, ein Franzose, nebst seiner Frau und einigen Kindern, so wie der Kapitän und mehrere Reisende waren, fanden ihr Grab in den Wellen. Von der Ladung beider Schiffe, welche hauptsächlich in rohem Zucker bestand, konnte natürlich nichts gerettet werden, und die Schiffe selbst waren so zertrümmert, daß beinahe nicht eine Planke ganz geblieben war. Jeder Menschenfreund muß von Herzen wünschen, daß an dieser gefährlichen Stelle, an welcher schon Hunderte von Menschen das Leben eingebüßt haben, endlich der beabsichtigte Leuchthurm zu Stande gebracht werde!

Beim Sprechen mit den Abendmahlsgegnossen im April äußerte sich ein Bruder, er bitte den Heiland täglich, ihn vor der Sünde zu bewahren, und eine Schwester, welche seit einiger Zeit mit einer andern in Unfriede gelebt, sich nun aber mit derselben ausgesöhnt hatte, sagte: „Gott sei Dank! nun ist die Last weg; nun ist es mir wieder leicht im Herzen; nun habe ich wieder Freude zum Gebet und auch zum Genuß des heiligen Abendmahls.“ Mehrere neue Leute und Tauf-Kandidaten erklärten sich erfreulich über ihren Herzenszustand, und wir erstaunten, wie schon bei vielen von ihnen, die das Wort Gottes theils selten, theils noch gar nicht gehört haben, durch die Arbeit des heiligen Geistes das Gefühl von ihrem unseligen Zustand erweckt und dadurch das Verlangen nach einem Heiland bewirkt worden ist. So antwortete eine junge Frauensperson, welche erst seit kurzer Zeit hier wohnt, auf die Frage, ob sie schon um die Vergebung ihrer Sünden gebeten habe: „O ja, schon oftmals; wie könnte ich sonst vor Gott bestehen? ich fühle ja, daß ich ein armes sündiges Geschöpf bin!“ Eine Frau, an welche auch diese Frage gethan wurde, antwortete: „Ach ja, schon oft habe ich um die Vergebung meiner Sünden gebeten; denn schon in meiner Jugend bin ich um meine Seligkeit bekümmert gewesen, und ob ich gleich niemals ausschweifend gelebt, sondern mich jederzeit eines tugendhaften Lebens beflissen habe, so habe ich dennoch bis jetzt noch nicht die völlige Ueberzeugung im Herzen, daß mein Gebet erhört worden; ich werde daher damit fortfahren, bis der Heiland auch mich angenommen hat.“ Eine Tauf-Kandidatin bezeugte: „Mir ist immer am wohlsten, wenn ich von der Sünderliebe des Heilandes

reden höre; und darum suche ich auch immer, wenn ich auswärts auf Arbeit bin, so bald als möglich wieder hieher zu kommen, wo ich jederzeit Trost im Worte Gottes finde."

Am 27ten hielten wir mit unsern größern Schulkindern eine öffentliche Prüfung, zu welcher sich 75 Knaben und Mädchen eingefunden hatten. Vier und dreißig derselben lasen mit Fertigkeit und mehrere mit Nachdruck und Beobachtung der Interpunction im Neuen Testament; einige und zwanzig lasen meistens gut und ohne Anstoß in der Harmonie der vier Evangelisten, und die übrigen lasen oder buchstabirten in kleinen Lesebüchern. Auch zeigten sie ihre Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testaments und mit den Hauptwahrheiten der christlichen Lehre, indem sie alle Fragen darüber recht brav beantworteten. Auch freuten wir uns über den Gesang der Kinder, indem sie mehrere, bis jetzt hier noch wenig bekannte unserer Choral-Melodien recht harmonisch anstimmten. Im Rechnen und Schreiben haben zwar einige von ihnen erfreuliche Fortschritte gemacht, doch bleibt uns hierin in's Ganze genommen noch sehr viel zu wünschen übrig. Daß sie hierin nicht mehr können gefördert werden, kommt hauptsächlich vom Mangel an Schreibpapier, welches Viele aus Armuth nicht kaufen können, oder aus Gleichgültigkeit nicht kaufen wollen. Ein anderes Hinderniß aber besteht darin, daß die Kinder, besonders die größeren, Monate lang die Schule versäumen, indem sie mit ihren Eltern auswärts gehen müssen, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, welches wir bei der noch fortdauernden Theuerung der Lebensmittel nicht immer verhindern können, da es vielen Eltern unmöglich ist, ihre

Kinder zu Hause zu versorgen. Zuletzt wurden Geschenke unter die Kinder vertheilt, wobei die fleißigsten ausgezeichnet wurden. Hierauf dankten wir dem Heiland in einem Gebet für den Segen, den Er bisher auf unsre schwachen Bemühungen gelegt hat, und baten Ihn, sich auch ferner unserer Kinder anzunehmen.

Die Ernte der Gartenfrüchte, welche meistens in den April fällt, war dieses Jahr nicht sehr ergiebig, besonders bekamen wir weniger Baumfrüchte, als es in früheren Jahren geschehen ist. Ueberhaupt sind die herrlichen Limonen-, Zitronen- und Pfirsichbäume in unserm Garten gegenwärtig in einem traurigen Zustande, indem die meisten an einem gewissen Schorf oder an Ungeziefer leiden, welches die dünnen Aeste, die Blätter und Früchte bedeckt, wovon die Bäume nach und nach absterben, wenn sie nicht durch fleißiges Waschen mit Tabakswasser und durch Abschneiden der frankten Aeste noch zur Noth erhalten werden.

Am 10. Mai empfing die Hottentottin Anna Ribits auf ihr sehnliches Verlangen die heilige Taufe auf ihrem Krankenlager, und einige Stunden darnach entschlief sie sanft in dem Alter von dreißig Jahren. Nachdem sie nach Aufhebung der Sklaverei die Freiheit erhalten hatte, zog sie im September des vorigen Jahres hieher und trat bei uns in Dienst, in welchem wir sie bald als eine treue Seele kennen lernten, die nicht nur im Aeußern mit gewissenhafter Treue ihre Pflichten erfüllte, sondern auch ihr ewiges Heil mit Ernst suchte, wovon ihre Herzensergießungen bei vertraulichen Unterredungen Zeugniß gaben. Sie zeichnete sich auch durch Reinlichkeit und Ordnungsliebe vor Andern vorthellhaft aus, ihre Kränklichkeit hinderte

sie aber öfters, ihren Dienst so treu wie sie wünschte zu besorgen. Nachdem sie im Januar dieses Jahres Tauf-Kandidatin geworden war, lag es ihr sehr an, sich zu der ihr bevorstehenden Gnade zu bereiten zu lassen. Ihre Kränklichkeit nahm indessen immer zu, so daß sie genöthigt wurde, sich eine Zeit lang, wie sie nämlich dachte, zu besserer Verpflegung von ihrem Dienst zurückzuziehen. Demnach begab sie sich zu einer Freundin hier im Orte, von welcher sie auch bis an ihr Ende mit Treue gepflegt wurde. Nun aber artete ihre Krankheit in eine schnelle Auszehrung aus, und ob sie gleich nicht dachte, daß ihr Ende so nahe sei, so bewiesen doch, wenn man darauf deutete, ihre Aeußerungen, daß sie in den Willen des Herrn ergeben sei. Als es ihr aber in den letzten Wochen ihres Lebens klar wurde, daß der Heiland mit ihrer Vollendung eile, bereitete sie sich mit großer Angelegenheit auf diesen wichtigen Schritt vor, und sprach auch mit Freudigkeit davon, daß sie Vergebung ihrer Sünden empfangen habe und nun nur noch sehnlich verlange, die heilige Taufe zu empfangen, welche Gnade ihr dann auch zu Theil wurde.

Da wir vermutheten, daß unsere Geschwister in der Houtkloof sowol wegen ihrer Feldarbeit, als auch wegen der durch den häufigen Regen sehr verdorbenen Wege zur Feier des Pfingstfestes sich hier nicht würden einfinden können, so ritt Br. Meyer dahin und hielt daselbst die Versammlungen.

Da in diesem Monat die meisten männlichen Bewohner unsers Ortes auswärtis mit Pflügen beschäftigt waren, und viele Ehemänner ihre Frauen und Kinder mitnahmen, weil sie denselben bei der großen Theurung nicht hinlänglichen Lebensunterhalt zu Hause verschaffen können, so hatte dies die

Folge, daß in dieser Zeit die Versammlungen hier nicht sehr zahlreich besucht wurden.

Im Juli vernahmen wir, daß die Pockenkrankheit in der Capstadt etwas nachgelassen hat, nachdem dieselbe mehr als zweitausend Menschen, meist von der farbigen Bevölkerung, weggerafft hatte. Um die Verbreitung derselben zu hindern, wurde mehrere Monate hindurch die Verbindung der Stadt mit dem Lande aufgehoben, welches die Folge hatte, daß der Preis der Lebensmittel in derselben immer höher stieg. Auch hier bei uns und in der Umgegend entstand Mangel an verschiedenen Artikeln, welche nur aus der Stadt bezogen werden können, und wir waren froh, daß nun einer unserer Nachbarn sich entschloß, in die Stadt zu fahren, wodurch auch wir in den Stand gesetzt wurden, uns mit dem Nöthigsten versorgen zu können.

Als bei den Unterredungen mit den Abendmahlsgenossen vor der Feier des 13. August von der Liebe und der brüderlichen Einigkeit gesprochen wurde, hatten wir die Freude, daß einige Geschwister, bei welchen eine Störung der Liebe vorgekommen war, sich mit einander versöhnten auf eine für die Anwesenden erbauliche Weise.

Am 27ten begab sich Bruder Luttringshausen zu einer vier Stunden von hier wohnenden franken farbigen Frau, welche um einen Besuch gebeten hatte, da sie ihrem Ende entgegen sah und sehr um Trost verlegen war. Sie gehört zwar nicht zu unserer Gemeinde, hat aber unsere Kirche sehr fleißig besucht. Sie würde schon längst hieher gezogen sein, wenn ihr Mann, ein vormaliger Slave, welcher seit vielen Jahren auf dem Platz, den sie bewohnen, Verwalter ist, eines Sinnes mit ihr

wäre. Da genannter Bruder sie in einer erfreulichen Herzensstellung fand, so hatte er Freude, ihre Bitte um die heilige Taufe zu gewähren, und sie wurde demnach im Beisein ihrer zahlreich um ihr Bett versammelten Verwandten, welche größtentheils Mitglieder unserer Gemeinde sind, mit Namen Martha in Jesu Tod getauft. Nachdem sie am 9. September selig entschlafen war, wurde ihre Leiche hieher gebracht und auf unserm Gottesacker beerdigt. Ihr Heimgang scheint auf ihren Mann, welchem sie sieben, zum Theil noch unerzogene Kinder hinterläßt, tiefen Eindruck gemacht zu haben.

In der Nacht vom 17. auf den 18. September war in unserer Gegend und hauptsächlich über unserm Orte ein so heftiges Gewitter, daß die ältesten Leute versichern, hier, im so genannten Oberlande, noch keines von so großer Heftigkeit erlebt zu haben. Schon am Nachmittag des vorigen Tages zogen mehrere Gewitter auf, welche allmählig näher kamen, und von 9 Uhr an bis Mitternacht schien es, als ob sich alle über unserm Ort oder in der Nähe entladen hätten. Ein Blitzstrahl schlug in ein Haus, dessen Bewohner abwesend waren, durch den Schornstein, welcher dadurch etwas beschädigt wurde, an drei Stellen ein, doch ohne Schaden zu thun. Später vernahmen wir von mehreren unserer Hottentotten, daß dieser Beweis der Allmacht Gottes bei Vielen einen heilsamen Eindruck hervorgebracht habe, und es war wol kein Haus im Orte, dessen Bewohner nicht den größten Theil der Nacht mit Singen und Beten verbracht hätten.

Am 6. October hielten wir eine öffentliche Prüfung in unserer Klein-Kinder-Schule, zu welcher sich von den 92 Kindern, die zu derselben gehören,

nahe an 80 eingeunden hatten. Die übrigen waren krank oder mit ihren Eltern abwesend; und obgleich letzteres nach der festgesetzten Schul-Ordnung nicht Statt finden soll, so können wir es bei der jetzigen Theuerung nicht immer verhindern, da manche Eltern nicht im Stande sind, ihre Kinder auf längere Zeit zu Hause mit Lebensmitteln zu versorgen. Im Ganzen hatten wir bei dieser Prüfung Ursache, uns über die Fortschritte, welche diese Kleinen im Lernen gemacht haben, zu freuen, denn sie beantworteten die Fragen, welche, ihrer Fassungskraft gemäß, zum Theil auch aus der biblischen Geschichte an sie gerichtet wurden, recht gut, sagten erlernte Lieder auf, oder sangen dieselben zur Freude und Erbauung der Anwesenden. Zehn von ihnen haben einen Anfang mit Lesen gemacht, und sind darin mehr oder weniger gefördert worden. Nach einem Gebet wurden kleine Geschenke an Kleidungsstücken unter sie vertheilt, welche die verwitwete Schwester Lees in England uns zu dem Zweck gesendet hat.

Von den Aeußerungen, welche unsere Geschwister beim Sprechen in diesem Monat thaten, wollen wir folgende anführen. „Ich verstehe noch nicht Alles, was in der Kirche vom Heiland gesagt wird, aber das verstehe ich, daß Er die Sünder nicht verachtet; und darum ist es mein fester Entschluß, auch zu Ihm zu gehen und bei Ihm zu bleiben.“ — „Ich kann die Gefühle meines Herzens nicht in Worte bringen, denn es ist mir öfters unbeschreiblich wohl, wenn ich zum Heiland bete, und ich fühle Seine Nähe so, als ob Er vor mir stünde.“

Am 27. November erhielten wir aus Gnaden-
thal die betrübende Nachricht, daß es dem Herrn

gefallen habe, unsern lieben Bruder Hallbeck am 25sten selig zu vollenden. Ob wir gleich durch die früheren Nachrichten auf diesen schmerzlichen Fall vorbereitet waren, so wurden wir dennoch tief davon ergriffen, denn wir fühlten, welchen großen Verlust das hiesige Missions-Werk und wir Alle durch den Heimgang dieses gesegneten und thätigen Dieners des Herrn erlitten haben.

Durch vieljährige Erfahrung sind wir nun hinlänglich davon überzeugt worden, daß sich der hiesige Platz für veredelte Schafzucht nicht eignet, indem sich die Heerde, wegen des häufigen Sterbens, zu sparsam vermehrt, und demnach der Vortheil im Vergleich mit der damit verbundenen vielen Mühe zu gering ist. Es war deshalb schon früher beschlossen worden, dieselbe ganz aufzugeben; da sich nun aber ein uns wohlbekannter Kolonist, welcher in der Nähe von Gnadenthal wohnt, willig gefunden hat, unsere Schafe gegen eine billige Vergütung auf seinen Platz und unter seine Aufsicht zu nehmen, so wurde bei seiner Anwesenheit allhier am 12. December diese Angelegenheit näher besprochen, worauf, nach beiderseitiger Uebereinkunft, die Schafe die Reise dahin antraten.

Den in diesen Monat fallenden Genuß des heiligen Abendmahls verlegten wir absichtlich auf den ersten Weihnachts-Feiertag, um unsere Communicanten von dem ihnen sehr nöthigen Verdienst in der Ernte nicht abzuhalten, da sich die meisten ohnedem zur Feier dieses Festes hier einzufinden pflegen; und wir hatten die Freude, sowol den größten Theil von ihnen, als auch der übrigen Bewohner unsers Ortes nebst vielen Fremden hier bei uns zu sehen.

Im Jahr 1840 haben 118 Erwachsene Erlaubniß zum Hierwohnen erhalten, und 39 sind getauft worden. Die Gemeinde in Elim bestand aus 715 Personen, unter welchen 170 Abendmahls-
genossen sind.

Wilhelm Christian Genth.

David Lutteringshauser.

Hermann Friedrich Meyer.

B e r i c h t

von der Cherokee-Mission vom Juni 1840
bis October 1841.

Den 12. Juni begab sich unser Nachbar Thompson nach Fort Gibson, um zu versuchen, ob nicht die beabsichtigte Verlegung des Forts Wayne auf seinen Platz und in unsere unmittelbare Umgebung rückgängig gemacht werden könnte, da diese Maasregel der Regierung nicht nur seine Geschäfte zerstören, sondern auch für die ganze Umgegend höchst nachtheilig werden würde. Die für uns eine Zeit lang günstig scheinenden Aussichten in hiesiger Gegend werden durch jenes unerwartete Ereigniß aufs Neue getrübt, und die meisten unserer Nachbarn reden schon davon, von hier wegzuziehen zu wollen, da sie nicht absehen, wie sie ihre Kinder in der Nähe der Festung sittlich werden erziehen können.

Am 7. Juli kehrte Bruder Bogler von einem Besuch an unserm ehemaligen Wohnort an der Warren-Fork zurück, wo er mit dem dortigen Häuflein ein gesegnetes Abendmahl gehalten hatte. Von den 24 Kommunikanten gehörten 4 zu den Methodististen. Es ist dankenswerth, daß Christen von verschiedenen Kirchen-Versassungen in diesem Lande in Eintracht mit einander leben. Bei einem späteren Besuch allda im August fand gedachter Bruder unsere Geschwister versammelt, um die Gebeine unserer bejahrten Freundin Zigava zur Erde zu bestatten. Wiewol sie zu den Methodististen gehörte, hatte sie gleichwol unsere Versammlungen so treulich besucht, als wenn sie ein Mitglied unserer Gemeinde gewesen wäre. Bruder Bogler versuchte eine Anrede an die Anwesenden zu halten, allein der Uebersetzer war so bewegt, daß nur wenig gesagt werden konnte. Die Leiche wurde an der früher zum Gottesacker bestimmten Stelle beerdigt.

Am 19. September wurden wir in der Nacht durch einen betrunkenen Indianer gestört, dessen Absicht gewesen sein mochte, einem heidnischen Tanz in unserer nächsten Nachbarschaft beizuwohnen, wovon das furchtbare Getümmel die Nacht hindurch zu hören war, und am folgenden Tag mit dem Abfeuern von Schießgewehr und durchdringendem Geschrei fort dauerte. Dem ungeachtet hielten wir in dem nun ziemlich vollendeten Schulhause zum erstenmal unsere Versammlung. Nachdem jener Tanz volle 48 Stunden und auf eine Weise, wie es uns in diesem Lande noch nicht vorgekommen war, ununterbrochen fortgedauert hatte, endigte er am 21sten mit einer schrecklichen Mordthat.

Am 27sten waren die Geschwister Bogler an der Warren-Fork, wo sich 50 Personen zur Ver-

sammlung einfanden. Bruder Georg Hicks — der vor kurzem seine beiden Töchter aus der Pensions-Mädchen-Anstalt in Salem wieder abgeholt hatte — diente als Dolmetscher, und hielt sodann noch eine Schluß-Anrede an die Gemeinde, welche mit großer Aufmerksamkeit angehört wurde. Zu unserer Freude konnten alle unsere Kommunikanten mit Ausnahme von 4 Personen zugegen sein, mit denen wir ein gesegnetes Abendmahl genossen. Zwei in ihrer Kindheit getaufte junge Leute waren als Confirmanden dabei zugegen. Beide haben durch Krankheit viel gelitten, und zwar zu ihrem Besten, indem sie zum ernstlichen Nachdenken über sich gekommen sind, und den Entschluß gefaßt haben, ihr künftiges Leben ihrem Heiland zu weihen. Am 9ten November kehrte Bruder Vogler von einem abermaligen Besuch an der Warren-Fork zurück. Als er bei dem Cherokee-Bruder Sanders ankam, fand er die Familie in schwachen Gesundheitsumständen und in tiefe Trauer versetzt durch den Heimgang ihrer Mutter, unserer Schwester Salome Elisabeth. Sie war gleichsam das Haupt eines zahlreichen Kreises von Kindern und Anverwandten gewesen, und hatte die Freude gehabt, dieselben größtentheils als Mitglieder unsers Gemeinleins in christlicher Gemeinschaft um sich versammelt zu sehen. Ihr Sohn sprach auf eine sehr rührende Weise von ihrem seligen Abscheiden. Auch die Ehefrau des Bruders Emanuel war vor kurzem vollendet worden. Es ist merkwürdig, wie die wenigen Cherokees, die auf dem Pfade der Gerechtigkeit wandeln, abgerufen werden, und unser kleines Häuflein von Gläubigen schnell in die ewigen Wohnungen des Friedens versetzt wird. Schmerzlich beklagen wir, daß ihre Stellen nicht durch Andere ersetzt werden,

gönnen ihnen aber ihr seliges Loos, und beten den Herrn im Staube an, der sie in Gnaden aus so vielem Jammer erlöst und den Versuchungen der Welt entrückt.

Am 15ten vernahmen wir, daß die Nacht zuvor ganz in unserer nächsten Nachbarschaft eine Mordthat vorgefallen sei, bei einem Hause, in welchem mehrere Frauenspersonen wohnen, die geistige Getränke verkaufen. Die Trunkenheit geht sehr im Schwange, und oft hören wir das wilde Geschrei die ganze Nacht hindurch. Am 18ten kamen einige Weiber, die in der Nähe jenes Hauses wohnen, zu uns, um Schutz zu suchen. Sie berichteten, daß an demselben Ort wieder ein Mann ermordet worden, und baten die Nacht in unserm Schulhause verbringen zu dürfen. Auch in der Nähe unserer ehemaligen Wohnung ist kürzlich ein Mord verübt worden. — Im December hatten sich unsere Nachbarn thätig bewiesen, auf den Bau eines Schulhauses zu einer abgesonderten Mädchen-Schule anzutragen, welche die Schwester Vogler übernehmen sollte; hiezu sind bereits 400 Dollars unterzeichnet worden. Ein gut gemeinter Plan, der uns wiederum zu einiger Aufmunterung gereicht.

Beim Schluß des Jahres bestand unser Gemeinlein aus 35 Erwachsenen und 61 getauften Kindern. Von ersteren sind 24 Kommunikanten. Zwei Personen sind im Laufe dieses Jahres heimgegangen und ein Kind ist geboren worden.

Am 11ten Januar 1841 beriethen sich zwei unserer Nachbarn mit uns über Errichtung eines Blockhauses zum einstweiligen Gebrauch für eine besondere Mädchen-Schule, da bei der noch fort-

dauernden Ungewißheit, ob das Fort in unserer Nähe bleiben soll, der beabsichtigte Bau eines größeren Versammlungs- und Schulhauses für die Zeit nicht rathsam schien, und gleichwol die Anzahl der Schüler und andere Umstände eine Trennung der Knaben und Mädchen ernöthigen.

Bei einem Besuch, den Bruder Vogler in Warren-Fort machte, wurden nach der Predigt zwei junge Leute in ihrem Taufbund bestätigt, welche Handlung auf die Gemeinde einen guten Eindruck zu machen schien. Hierauf sprach Bruder Vogler mit zwei andern bereits in ihrer Kindheit getauften jungen Leuten, von denen der eine sein Verlangen bezeugte, sich an die Abendmahls-Gemeine anzuschließen. Der andere erklärte treuherzig, er habe nichts dagegen einzuwenden. Da ihm aber bemerktlich gemacht wurde, daß die bloße Form der Confirmation ihm nichts austragen könne, wenn es ihm nicht von Herzen darum zu thun sei, ein Eigenthum Jesu zu werden, so versprach er ernstlicher darüber nachzudenken und die Versammlungen regelmäßiger als bisher zu besuchen.

Am 31sten theilten wir unsere Sonntags-Schule in fünf Klassen ein, und nahmen den jungen Martin Thompson auf der männlichen und die in Salem erzogene Delila Hicks auf der weiblichen Seite als Gehülfsen an. Unsere Zeit ist am Sonntag gut besetzt. Die Vormittags-Schule dauert von 10 bis 12 Uhr; dann folgt die Predigt. Hierauf wird den Schülern ein Traktätchen vorgelesen und die Schule mit dem Aufsagen der gelernten Bibel-Sprüche bis 3 Uhr fortgesetzt.

Am 7. Februar war die Zahl der Sonntags-Schüler 34, von denen 190 biblische Sprüche aufgesagt wurden. Sie machen auch Fortschritte im

Singen und haben schon verschiedene Melodien gelernt, in welchen sie täglich zum Schluß der Schule geübt werden. Die Wochen-Schule wird seit einiger Zeit von etlich und dreißig Schülern regelmäßig besucht, und bisweilen ist die Zahl bis auf 45 gestiegen. Martin Thompson ist auch in der Wochen-Schule als Gehülfe bei den jüngern Klassen angestellt. Er ist ein lieber Jüngling, der große Treue sowol im Lernen, als im Lehren beweist. Des Nachmittags nimmt auch die Schwester Vogler Theil an dem Schul-Unterricht.

Am 17ten und 18ten waren unsere Nachbarn geschäftig das einstweilige Blockhaus für die Mädchen-Schule aufzuschlagen, und zwar ganz in der Nähe unserer Wohnung, um es für die Schwester Vogler bequemer zu machen, die sich dieser Abtheilung der Schüler ganz annehmen will.

Am 26sten wurde ein junger Mensch, der einen Mord begangen, ungefähr 1½ Stunden von hier hingerichtet. Tages darauf theilte uns Bruder Hicks das Nähere über diese Hinrichtung mit, die auf der Prairie in Gegenwart vieler Zuschauer Statt gefunden hatte, wobei eine tiefe Stille herrschte. Der Verbrecher ging seinem Tode mit Ergebenheit entgegen, und der Scharfrichter, ein übrigens roher und ausschweifender Mann, war so gerührt, daß er seiner traurigen Pflicht kaum nachkommen konnte. Möchte doch dieser Vorgang eine heilsame Wirkung auf die Gefesslosen hervorbringen!

Bei Gelegenheit des Besuches des Bruders Hicks wurde der Gedanke geäußert, ob man nicht versuchen sollte, unter den völligen Cherokees Versammlungen in der Woche zu halten, da diese bisher noch nicht zu bewegen gewesen sind, am Sonntag zu uns zu kommen. Der Vorschlag leuchtete

gedachtem Bruder ein, und er versprach, sich bei ihnen zu erkundigen, wo und zu welcher Zeit solche Versammlungen gehalten werden könnten, in denen er willig ist, als Dolmetscher zu dienen. Auch nahmen wir die Gelegenheit wahr, durch Bruder Hicks mit einer Nachbarin zu reden, die eine sehr gottlose Person ist. Dieselbe wird zu Zeiten durch Glieder-Schmerzen vergestalt gelähmt, daß sie ihre armselige Hütte nicht verlassen kann; so bald sie aber wieder hergestellt ist, geht sie von Neuem den nächtlichen Tänzen und andern heidnischen Gräueln nach. Sie gestand, daß sie während ihrer neulichen Krankheit, über ihr gottloses Leben nachgedacht habe, und schien sich als eine Sünderin zu erkennen. Sie wurde dringend ermahnt, ihre bösen Wege zu verlassen, und sich zum Heiland der Sünder zu wenden. — Nach der durch Bruder Hicks getroffenen Abrede hielt Bruder Vogler am 4. März bei einem ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden von unserer Wohnung entfernten Cherokee-Hause zum erstenmal eine Versammlung, zu welcher sich 20 Personen eingefunden hatten. Unter diesen befanden sich mehrere Greise, die sehr aufmerksam zu sein und über jedes Wort, das geredet wurde, nachzudenken schienen. Diese Niederlassung besteht meist aus Ansiedlern von Nord-Carolina, und die armen Leute sind überaus unwissend. Am 8ten zeigte uns Bruder Hicks an, daß er uns in dem nahe gelegenen Indianer-Dorfe einen Predigt-Platz ausgemittelt habe. Anfänglich waren die Einwohner dagegen gewesen, und hatten als Grund angegeben, daß, wenn die weißen Leute ansingen, hin und wieder Versammlungen zu halten, und die Indianer zu überreden, dies immer ein Zeichen sei, daß sie ihnen ihr Land wegnehmen wollten. Auf die Gegenvor-

stellungen des Bruder Hicks hatten die alten Chiefs endlich ihre Einwilligung gegeben. Bruder Vogler begab sich daher Tages darauf nach gedachtem Indianer-Dorfe, wo er 10 bis 12 Zuhörer und den Bruder Hicks als Dolmetscher vorfand, der sich dieser Sache sehr annimmt, und ohne Zweifel ein Werkzeug in der Hand des Herrn zum Heil dieser armen unwissenden heidnischen Nachbarn sein wird. Möchte doch unser schwacher Versuch gesegnete Folgen haben! Am 16ten begaben sich die Geschwister Vogler wieder nach dem Indianer-Dorfe, und hatten etwa 20 Cherokeees zu aufmerksamen Zuhörern, auch bezeigten sich die alten Männer sehr freundschaftlich. — Nach dem Schluß des Sonntags-Gottesdienstes ging Bruder Vogler am 28sten abermals nach gedachtem Dorfe, wo er eine Versammlung angesagt hatte, um zu versuchen, ob dieselbe heute eben so wol als an einem Wochentage besucht werden würde, da die Nacht auf den Sonnabend und der Sonntag gewöhnlich mit Trinkgelagen und Tänzen verbracht zu werden pflegt. Es war diesmal eine zahlreichere Zuhörerschaft als bisher versammelt, auch war eine Anzahl neuer Bänke zurecht gemacht worden, was uns zur Aufmunterung gereichte. Da Bruder Hicks Unpäßlichkeit halber nicht zugegen sein konnte, so hielt auf Ersuchen des Bruders Vogler ein Cherokee-Prediger von der Baptisten-Kirche eine Anrede, welche mit großer Stille und Aufmerksamkeit angehört wurde, und wie Schwester Hicks, die zugegen war, versicherte, lehrreich und erbaulichen Inhalts war.

Am 9. April begaben sich Geschwister Vogler auf einen Besuch nach Warren-Fork, und nahmen ihren Weg über Spring-Creek, wohin seit kurzem einige unserer Cherokee-Geschwister gezogen sind.

Gegen 6 Uhr Abends langten sie daselbst bei dem Bruder Richard Sanders von Regen durchnäßt an, indem ein heftiges Gewitter mit Sturm und Hagel sie überfallen hatte. Als sie am folgenden Morgen weiter reisten, wurde die Abrede genommen, so oft wir in Warren-Fork besuchen, an vorgebachtem Orte, der etwa auf dem halben Weg liegt, eine Versammlung zu halten und uns gegenseitig im Herrn zu stärken. Der Pfad war sehr rauh, und führte unsere Reisenden über fast unwegsame steile Anhöhen und Abhänge, bis sie in die Nähe von Warren-Fork kamen. Hier schlugen sie einen un-rechten Weg ein, der sie in ein unabsehbares Dickicht von Rohr und Dornen führte, von vielen Kreuzwegen durchschnitten, aus welchem sie sich nur mit großer Mühe herauswanden. Dies glückte ihnen nach mehreren Stunden, und nun hofften sie, ehe es dunkel wurde, aus dem Thale heraus zu kommen, weshalb sie eine andere Richtung einschlugen und über den Strom zu setzen versuchten. Allein dies schlug ihnen gänzlich fehl; die Nacht brach an, und sie waren so ermüdet, daß sie nicht weiter konnten. Sie kehrten daher nach einer kleinen Hütte zurück, die sie, ehe es dunkel wurde, bemerkt hatten, um wo möglich daselbst ein Obdach zu finden. Als sie dieselbe erreichten, trafen sie nur einige sehr wild aussehende Männer, die kein Englisch zu verstehen schienen, und bei denen sie nicht übernachten mochten. Sie verschafften sich daher blos etwas Feuer, und zogen sich etwa eine Viertelstunde weit in den Wald zurück, wo sie, wie einst Jakob unter freiem Himmel ihr Nachtlager aufschlugen. Sie hatten zwar einige Lebensmittel bei sich, die Eßlust war ihnen jedoch vergangen, und sie verbrachten die Nacht meist schlaflos unter dem

Wehklagen der Eulen. So bald der Tag graute, bestiegen sie die Pferde, um die Reise fortzusetzen. Einer der eben gedachten Indianer, der schon auf die Jagd ging, wurde vermocht, sie auf den rechten Weg zu leiten, was er auch in kurzer Frist that, worauf sie nach einstündigem Ritt die Wohnung des Bruders John Jakob erreichten, wo sie freundlich aufgenommen wurden, wie auch in unserer ehemaligen Behausung, die nun vom Bruder William Henry bewohnt wird. Mehrere unserer Geschwister sprachen den Wunsch aus, eine Schule für ihre Kinder zu haben, und sie wurden mit der Hoffnung getröstet, daß darauf angetragen werden solle, so bald sie von dem ungesunden Warren-Fork wegzögen. Die Kinder unserer hiesigen Geschwister sind wirklich sehr hoffnungsvoll, und werden von ihren Eltern treulich zur Versammlung mitgebracht. Es ist überaus erfreulich zu bemerken, wie andächtig sie an denselben Theil nehmen, namentlich am Gesang der Lieder, in welchen sie Alle, sogar die ganz kleinen miteinstimmen. Nach der Versammlung sprach Bruder Vogler mit einem jungen Indianer, der sich mit der Bitte um Annahme zur Gemeinde meldete. Er gestand, daß er sehr unwissend sei, er möchte aber gern ein Kind Gottes werden, wenn er nur wüßte, wie er dazu gelangen sollte! Der heilige Geist wolle ihn erleuchten, und auf das Gesuchte vorbereiten. Die Brüder Boas und Emanuel halten an jedem Sonntag Versammlungen mit den übrigen Geschwistern, und es gereichte uns bei diesem Besuch unserer zerstreut wohnenden kleinen Heerde zu großer Ermunterung, daß unsere lieben Cherokees so eifrig bemüht sind, in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen und einander darin behülflich zu sein.

Auf unsere Einladung kamen die meisten Eltern, die ihre Kinder in unsere Schule zu schicken gedenken, am 17. April bei uns zusammen, und wir legten ihnen unsern neuen Schulplan vor, mit der Bitte, daß sie, wenn ihnen etwas darin unzumässig oder unausführbar schiene, uns ihre Bemerkungen mittheilen möchten, da wir keine Regel anzunehmen wünschten, zu deren Aufrechterhaltung sie sich nicht mit uns vereinigen könnten. Sie genehmigten unsern ganzen Plan, und versprachen, uns bei Ausführung desselben zu unterstützen. Zugleich machten wir ihnen bemerklich, daß unser kleiner Vorrath von Schulbüchern für die erwartete Anzahl von Schülern bei weitem nicht hinreichend sei, und daß wir es daher gern sehen würden, wenn sie ihren Kindern die nöthigen Schulbücher, ingleichen Schiefertafeln und Schreibpapier selbst anschaffen wollten, wozu sich Alle willig fanden. Am 3. Mai wurde sodann unsere nun getrennte Schule nach dem neuen Schulplan eröffnet, und zwar die Knaben-Schule, welche Bruder Rude hält, fürs erste mit 18 Schülern, da 10 bis 12 der Angemeldeten noch fehlen, wahrscheinlich weil ihre Hülfe beim Welschkorn-Pflanzen noch unentbehrlich war. Die Mädchen-Schule, welcher sich die Schwester Vogler widmet, fingen wir mit 33 Schülerinnen an. Einige dieser Kinder hatten schon den Winter hindurch schöne Fortschritte gemacht, und werden nun auch in der englischen Grammatik und in der Geographie unterrichtet werden. Bruder Vogler beschäftigt sich täglich eine Stunde mit einer Klasse im Rechnen, und hält zweimal die Woche Religions-Unterricht.

Den 5ten ließ Bruder Hicks die eine von unsern mitgebrachten Glocken aufhängen, welches uns

sowol des Sonntags, als bei den Wochen-Schulen sehr zu Statten kommen wird. Am 21sten reiste Bruder Vogler auf einen Besuch an die Spring-Creek, Warren-Fork &c., wovon er Folgendes meldet: „Am Nachmittag erreichte ich die neue Ansiedelung des Bruders Richard Sanders an der Spring-Creek, woselbst sich ein kleines Häuflein versammelt hatte, an welches ich eine Rede hielt. Bruder Alexander Sanders diente dabei als Dolmetscher. Die Sandersche Familie scheint, seit sie sich hier niedergelassen hat, einer bessern Gesundheit zu genießen, als an der Warren-Fork, und mit mehr Munterkeit, sowol ihrem zeitlichen, als ewigem Interesse obzuliegen. Gegen Abend ritt ich noch über 3 Stunden weiter bis zu einem weißen Ansiedler, der eine Indianerin zur Frau hat, und ziemlich wohlhabend ist. Doch fand ich hier, wie gewöhnlich in ähnlichen Verhältnissen, weniger von Bequemlichkeiten des Lebens, als sich sonst bei seinem Wohlstande erwarten ließe. — Am 22sten erreichte ich die Warren-Fork. Obgleich die Witterung nicht günstig war, fanden sich doch Tages darauf außer den Mitgliedern unsers hiesigen Gemeinleins ziemlich viele Cherokees zur Versammlung ein. — Am 24sten begab ich mich nach dem Wohnort des alten Bruders Samuel, und kehrte unterwegs bei der Schwester Doreas Sanders ein, deren Mann einen unbescholtenen Lebenswandel führt, obgleich er bisher noch keine christliche Gesinnung zeigt. Sie wohnen über 4 Stunden von Warren-Fork und haben 3 Kinder, von denen die älteste Tochter das gehörige Alter hat, um in die Schule zu gehen, wozu auch die Eltern sie gern anhalten würden, wenn eine in der Nähe wäre. Sie bedauerten sehr, daß wir so entfernt von ihnen woh-

nen, und versicherten, daß sich in ihrer Nachbarschaft 30 Schulkinder finden würden. Schwester Sanders, die sehr anhänglich an die Gemeinde ist, versprach, sich das nächstmal zum Genuß des heiligen Abendmahls an der Barren-Fork einzufinden, welches hohe Gut sie seit ihrem Zug in dieses Land hat entbehren müssen. Am Nachmittag ritt ich zum Theil durch dicht verwachsene Waldung, deren hohe Wallnuß-Eschen und andere Bäume einen fast undurchdringlichen Schatten bildeten, und in denen der jetzt blühende wilde Weinstock die Luft mit lieblichen Düften erfüllte, eine erwünschte Abwechslung für den Reisenden, der sonst oft Meilen weit durch die kahlen Prairien in der Sonnenhitze reiten muß. Ich fand ein angenehmes Nacht-Quartier bei einem weißen Mann, der eine Nichte des Bruders Georg Hicks geheirathet hat. — Am 25ten erreichte ich Vormittags die Wohnung des Bruders Samuel, und die Freude des Wiedersehens war auf beiden Seiten gleich groß. Dieser Greis sprach sich bald über die ungünstigen Umstände aus, unter denen wir uns im Jahr 1838 getrennt hatten. Nun hatte sich Alles zum Besten geändert. Damals waren die armen Cherokeees wie Gefangene im Lager mitten unter rohen Kriegsvölkern und allen möglichen Versuchungen ausgesetzt. Jetzt fühlten sie sich als Freie auf ihrem eigenen Lande, sind Besitzer einer gemüthlichen Wohnung und eines reichen Erntes versprechenden Weizenfeldes. Die ganze Familie war mit ihrer jetzigen Lage wohl zufrieden, und hatte seit ihrer Ankunft allhier einer ununterbrochenen Gesundheit genossen. — Es ist, sagte der alte Samuel, eben doch ein gutes Land, — wir wollten zwar nicht hieher, aber Gott fügte es so, daß wir mußten. — Nachdem sich eine hübsche Anzahl

von Indianern versammelt hatte, hielt ich eine Rede, und ein Cherokee von der Methodistengemeinschaft schloß mit einem Gebet. Sodann genossen 4 Kommunikanten unserer Gemeinde mit 9 andern von verschiedenen Versassungen das heilige Abendmahl, und zwar nach 3 Jahren wieder zum erstenmal zur Stärkung ihres Glaubens an den Erlöser. Nach einem herzlichem Abschied trat ich am Nachmittag die Rückreise an, und langte Tages darauf wieder zu Hause an."

Am verwichenen Sonntag war ein Cherokee-Knabe auf dem Rückwege von der Prairie, wo er mit andern Knaben Erdbeeren gepflückt hatte, vom Bliß erschlagen worden. Seine Eltern wohnen in dem nahe bei uns gelegenen Indianer-Dorfe. Möchte doch dieser traurige Vorgang solchen Eltern zur heilsamen Warnung dienen, die ihre Kinder am Tage des Herrn umherschweifen lassen, statt sie anzuhalten, die ihnen so nahe gebrachten Gelegenheiten zum Unterricht und zur Erbauung zu benützen!

Am Sonntag, den 30. Mai, hatten wir nur wenig Zuhörer, da mehrere Versammlungen in unserer unmittelbaren Umgebung gehalten wurden. Von den Baptisten wurden 16 Erwachsene getauft und auch das Fußwaschen gehalten, welches einen großen Zulauf herbeizog. Auch bei unserm Freunde Butrick war eine zahlreiche Zusammenkunft, indem sich sämtliche unter den Cherokees angestellte Missionare des amerikanischen Vereins zu einer Konferenz dort eingefunden hatten. Bruder Rude war auch dabei zugegen, und genoß mit ihnen das heilige Abendmahl.

Am 3. Juni hielten wir etwa 1½ Stunden von hier in Bruder Hicks Nachbarschaft eine Versammlung, in welcher 34 völlige Cherokees zugegen

waren, an die Bruder Vogler unter dem Schatten einiger Eichen eine Anrede hielt. Zum Schluß sagte ein alter Indianer, bei dessen Wohnung die Versammlung war gehalten worden: „Vielleicht glauben manche von uns, daß das jezt Gesagte nicht Wahrheit sei, und daß wir nicht nöthig hätten, den Herrn von ganzem Herzen zu suchen; es kann aber die Zeit kommen, da wir anders denken werden.“

Als wir am 5ten Abends im Begriff waren uns zur Ruhe zu begeben, kam ein betrunkenener Indianer an unsere Thüre, erkundigte sich, ob Cherokees hier wohnten, und verlangte Nacht-Quartier, welches wir ihm aber versagten. Er fragte sodann nach dem Weg zum Tanzplaze, und fügte unter andern in gebrochenem Englisch hinzu: Christen sagen, Brod ist rar; morgen predigen sie; womit er andeuten wollte, daß manche Christen dasjenige, was sie lehren, selber nicht ausüben.

Am 9ten besuchte Bruder Vogler unsern Freund Butrick und fand ihn im Bauen beschäftigt, um sich im Herbst ungestörter seinen wichtigern Pflichten widmen zu können. Seine Nachbarn wollen ihm im Nachsommer auch ein Schulhaus bauen, da er dann im Spätjahr eine Schule zu eröffnen hofft, bei welcher er einen gewissen Dajizi, genannt Steiner, als Lehrer anstellen will. Der Weg von unserer Wohnung nach diesem neuen Posten des Missionar Butrick führt längs eines großen Feldes hin, welches zu dem mehr erwähnten Indianer-Dorfe gehört und etliche hundert Acker Landes enthält. Jede Familie bearbeitet ihren Antheil von 5, 6 oder mehreren Ackern selbst, der von den angrenzenden durch einen schmalen unangebauten Streifen Landes getrennt ist. Ein Cherokee war,

als Bruder Vogler vorbei ritt, am Pflügen mit einem einzelnen Ochsen, dem er das Maul mit Baumrinde verbunden hatte, damit derselbe dem aufgegangenen Welschkorn keinen Schaden thun könne. — Am Sonntag, den 13ten, fanden sich 41 Schüler ein, welche 297 Sprüche aus dem Alten und Neuen Testament auf sagten. Bruder Rude richtete die Predigt besonders an die Jugend; denn unser sehnlicher Wunsch ist, daß wenigstens einige unserer Schüler ihre Herzen dem Heiland hingeben möchten, wozu aber freilich bisher noch kein Anschein vorhanden ist.

Nach einer Dürre von mehreren Wochen hatten wir einen erfrischenden Regen, der für unsere Gartengewächse sehr wohlthuend war. Nachdem das Wetter sich aufgeklärt hatte, begab sich Bruder Vogler zur Predigt jenseits der Wohnung des Bruders Hicks. Von der dort versammelten Zuhörerschaft schienen einige sehr aufmerksam zu sein, und vielleicht denkt mancher von ihnen in der Stille über dasjenige nach, was zu ihrem Frieden dient. Bruder Hicks sagt: Diese Leute müssen einfache und deutliche Worte von uns hören. Möchte nur der Geist Gottes ihre Herzen dafür öffnen!

Unser Freund Butrick hatte schon vor einiger Zeit die Abrede mit uns genommen, jeden Monat einen Tag mit einander zu gegenseitiger Erbauung und in gemeinschaftlichem Gebet zu verbringen. Der Sonnabend schien hiezu der passendste Tag zu sein. Wir besuchen daher einander wechselseitig am dritten Sonnabend jeden Monats, und wenn etwas drein kommt, am zweiten oder vierten Sonnabend.

Am 23. Juni reiste Bruder Vogler nach der Warren-Fork. „Wiemol man — schreibt er — mich heute bei Richard Sanders an der Spring-

Creek nicht erwartete, indem ich durch das Anlaufen der Gewässer verhindert worden war, am regelmäßigen Versammlungstage mich dort einzufinden, so kehrte ich doch daselbst ein, da es nur wenig aus dem Wege ist. Es war gerade der Tag, an welchem ein National-Gehülfe aus der Methodisten-Gemeinschaft, Namens Voot, in der Nähe eine Versammlung hielt. Diese monatliche Versammlung der Methodisten bestand schon daselbst, ehe Bruder Richard Sanders dorthin zog, und wird auch seitdem regelmäßig fortgesetzt. Sie wurde eben geschlossen, als ich ankam, und da mir gedachter Prediger persönlich bekannt ist, so benutzte ich die Gelegenheit, ihm zu erklären, was uns veranlaßt habe, ebenfalls hier Gottesdienst zu halten, und daß es keinesweges unsere Absicht sei, ihre Versammlungen dadurch zu stören. Er erwiderte: Unsere Leute, — die Cherokees — von verschiedenen Verfassungen, sind es gewohnt, gemeinschaftlich Gottesdienst zu haben, ohne einander dabei in Hinsicht auf die besondern Ansichten ihrer Kirchen-Abtheilungen in den Weg zu treten. — Dieser Mann ist ein Mitglied des Rathes der Cherokee-Nation, und er war es, der vor zwei Jahren die damals beabsichtigte Landes-Verweisung des Missionars Worcester verhinderte. Dabei bediente er sich folgender Maaßregel. Als der Vorschlag vor die Versammlung kam, zeigte er zuerst in einer langen Rede, wie sich die von verschiedenen Gesellschaften ausgesendeten Missionare um das Wohl der Cherokee-Nation auf mancherlei Weise verdient gemacht hätten; und da er wohl wußte, daß eine Mehrheit des Rathes für die Beibehaltung einiger Missionare gestimmt sei, so schlug er nun vor, sie Alle des Landes zu verweisen. Dieser Vorschlag

wurde natürlich durch eine Mehrheit verneint, und somit auch die Verbannung des Herrn Worcester hintertrieben. — Gegen Abend setzte ich meine Reise fort, und erreichte mein früheres Nacht-Quartier. Hier ersuchte mich ein Mann, der unweit des Bruders Richard Sanders an der Spring-Creek wohnt, seine 4 Kinder in unsere Schule und zugleich in die Kost zu nehmen. Da ich ihm letzteres abschlagen mußte, ihm aber Hoffnung machte, daß wir vielleicht an der Spring-Creek eine Schule eröffnen würden, so erbot er sich sogleich beim Bau eines Schulhauses behülflich zu sein, mit der Versicherung, daß alle seine Nachbarn dasselbe thun würden, um nur eine Schule in der Nähe zu haben. Den 26sten ritt ich vollends nach der Warren-Fork. Hier vernahm ich, daß unsere Geschwister am letzten Sonntag versammelt gewesen, da ich aber nicht kam, so hatten die Brüder Boas und Feather die Versammlung gehalten, und eine andere auf den nächsten Sonntag für mich angesagt. Am 27sten wurde nach der Predigt ein Jüngling durch die Konfirmation der Abendmahls-Gemeine hinzugethan und ein Kind in Jesu Tod getauft. Sodann genoß der größte Theil der Kommunikanten das heilige Abendmahl. Am Nachmittage wurde ein junges Paar zur heiligen Ehe verbunden. Beide sind Tauf-Kandidaten. — Ungeachtet der großen Hitze legte ich am 28sten den Weg von $9\frac{1}{2}$ deutschen Meile zurück und langte am Abend zu Hause an.“

Am 16. Juli schlossen wir die Wochen-Schulen für den Sommer. Die meisten unserer Schüler haben gute Fortschritte gemacht. Etwa 10 Mädchen und eben so viel Knaben haben Unterricht in der Geographie und der größere Theil im Rechnen

erhalten, und auch ziemlich gut schreiben gelernt. Zwölf unserer Schüler sind noch nicht bis zum Lesen vorgerückt, alle übrigen haben darin gedeihliche Fortschritte gemacht. Möchte doch auch der Religions-Unterricht ihnen ein Geruch des Lebens zum Leben geworden sein!

Der genommenen Abrede gemäß, waren am 17ten unsere Freunde Butricks bei uns. Es ist uns jedesmal sehr wichtig, mit diesen bewährten Kindern Gottes und treuen Arbeitern im Weinberge des Herrn, unsern gemeinschaftlichen Vortag in Seiner Nähe zu halten. — Bruder Butrick erzählte uns von einem Cherokee, der mehreremal des Sonntags sieben Stunden weit zu ihm in die Versammlung gekommen war. Auf Befragen, warum er aus so großer Entfernung zu ihm in die Kirche komme? erwiderte derselbe, er sei früher in einer Methodistens-Versammlung gewesen, und da habe ihn der Prediger gefragt, ob er sich nicht an sie anschließen wolle? Dann sei er zu den Baptisten in die Kirche gegangen, und auch dort habe ihn der Prediger aufgefordert, sich taufen zu lassen, und sich zu ihnen zu halten. Nun habe er gedacht, er wolle doch auch dem Gottesdienst der Presbyterianer beiwohnen, um zu sehen, wie sie es machen würden. Bruder Butrick machte ihm hierauf bemerklch, wie ein solches Umherschweifen ein bloßer Zeitverlust für ihn sei; denn während er von einer Verfassung zur andern gehe, habe er immer noch verabsäumt zu Christo selber zu kommen.

Am 18ten vertheilten wir an unsere Sonntags-Schüler kleine Belohnungen für den bewiesenen Fleiß und bisherige Pünktlichkeit. Nur wenige hatten sich so weit ausgezeichnet, daß sie zu einem größern Gesangbuch berechtigt waren, daher die kleineren

Viederbüchlein mehr in Anspruch genommen wurden. Die so ausgetheilten Bücher, so wie die zu einer kleinen Leihbibliothek bestimmten, schienen den Kindern Freude zu machen, und wir hoffen, daß sie ihnen auch zum Segen reichen werden. Zum Schluß hielt Bruder Vogler eine Anrede an die Anwesenden, in welcher Alle zum fleißigen Gebet für sich selbst und für Andere ermuntert wurden.

Als die Geschwister Vogler im August in Spring-Creek, Warren-Fork und Parkhill besuchten, und durch die Gegend kamen, wo unsere Indianer vor unserer Ankunft sich zuerst niedergelassen hatten, fiel ihnen die Schönheit der Lage, die sich vorzüglich zu einer Ansiedelung eignet, ungemein auf, und sie mußten es wiederum sehr bedauern, daß unsere Geschwister nicht dort geblieben, sondern nach der ungesunden Gegend der Warren-Fork gezogen waren. Am Abend erreichten sie die Wohnung unsers Freundes Young Wolf, woselbst ihnen eine Fülle von Pfirsichen vorgesetzt wurde, ein wahres Labfal in diesem zur Zeit noch so unwirthbaren Lande. Von Young Wolf vernahmen sie, daß die Cherokeees damit umgehen, eine Bibel-Gesellschaft unter sich zu errichten, und sie erhielten von ihm den Auftrag, den Bruder Georg Hicks einzuladen, sich am ersten Montag des Octobers zu Teleguah einzufinden, um die Verfassung eines solchen Vereins entwerfen zu helfen.

Am 1. September wurde einige (englische) Meilen von unserm Wohnorte durch die Missionare Worcester und Jones und Andere eine Zusammenkunft gehalten, um dem unmäßigen Gebrauch starker Getränke entgegen zu arbeiten. Bruder Rube war dabei zugegen, und berichtete, daß mehrere Cherokeees sich daselbst zur Enthalttsamkeit verpflicht-

tet haben. Bei derselben Gelegenheit wurde eine Bittschrift gegen die Einführung von geistigen Getränken abgefaßt und von allen Anwesenden unterschrieben, um dem Rath der Nation bei dessen nächster Sitzung vorgelegt zu werden.

Wie es scheint, so wird von unsern an der Warren-Fork wohnenden Cherokees niemand außer dem Bruder William Henry nach der Spring-Creek ziehen. Die übrigen gedenken an erst gedachter Stelle mit Hülfe ihrer Nachbarn ein Schulhaus unweit der Wohnung des Bruders Nicolaus Sanders zu bauen, den sie auch schon angesprochen haben, die Besorgung der Schule zu übernehmen, und zwar gegen Bezahlung, indem monatlich für jedes Kind ein Thaler Schulgeld entrichtet werden soll. Es haben sich bereits 32 Schüler gemeldet.

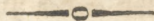
Am 20sten wurde unser ehemaliger Platz an der Warren-Fork für 150 Thaler verkauft; ein geringer Preis, aber der höchste, den wir dafür erhalten konnten. Auf seiner Rückreise von dort übernachtete Bruder Bogler bei unserm Freunde Busch Head, woselbst er den Prediger John Harrel antraf, welcher der Mission der Methodisten vorsteht, und so eben von einer Versammlung zurückkehrte, die etwa 4 Stunden von Beatties-Prairie im Freien war gehalten worden. Er erzählte, daß die Methodisten im Laufe des letzten Jahres ungefähr 300 aus der Cherokee-Nation zu ihrer Kirche hinzugezählt haben, und bemerkte dabei: wir nehmen Alle, die sich melden, auf Probe an, behalten dann die Guten und lassen die Schlechten wieder gehen.

Am 29sten waren wir mit dem Aufschlagen unsers neuen Hauses beschäftigt, womit wir auch in zwei Tagen mit wenig Hülfe zu Stande kamen.

Am 3. October erhielten wir die Nachricht von einer schrecklichen Mordthat, die in der vergangenen Nacht an der Grenze im Staate Arkansas war verübt worden. Ein Cherokee, ein ehemaliger Schüler von Spring-Place, hatte nämlich seine Frau mit einem Messer erstochen.

Am 4ten Abends hatten wir die Freude, die beiden ledigen Brüder Gilbert Bischof und David Zeisberger allhier zu bewillkommen, welche nach einer langwierigen Reise endlich wohlbehalten bei uns angelangt waren. Der Heiland wolle sich zu ihrem Dienst bei dieser Mission in Gnaden beken-
nen und sie tüchtig machen, an der Ausbreitung Seines Reiches auf Erden in Segen zu arbeiten.

Miles und Sophia Dorothea Vogler.
Gottlieb Hermann Rube.



L e b e n s l a u f

des ledigen Bruders Wilhelm Wolter,
heimgegangen in Paramaribo am 11ten
Februar 1840.

Da es mit meiner Gesundheit sehr bedenklich aussieht, und es mir zuweilen ziemlich ausgemacht ist, daß ich von meiner gegenwärtigen Krankheit nicht wieder genesen werde, so habe ich in der Zeit meines Unwohlseins öfters eine Aufforderung in meinem Herzen wahrgenommen, einige Nachricht von meinem kurzen Pilgerlauf durch dieses Thränenthal zu hinterlassen. Es ist mir unmöglich, alle die Treue und Barmherzigkeit, die mein gnädiger Gott und Heiland von meinen ersten Kinderjahren an bis auf diese Stunde an mir erwiesen hat, so ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Die Liebe zu Ihm bringt mich, in diesen wenigen Zeilen Alles gerade so zu erzählen, wie ich es erfahren habe. Vielleicht wird dadurch eins oder das andere von meinen Geschwistern oder Verwandten angeregt, sich auch diesem guten Herrn, der den armen Sündern so freundlich ist, mit Leib und Seele zu übergeben und Sein Eigenthum zu werden.

Am 30. April 1809 erblickte ich das Licht dieser Welt zu Beveringen, einem Dorfe bei Prißwalf in der Priegnitz, wo meine Eltern eine Landwirthschaft besaßen. Mein lieber Vater war sehr besorgt um mich, und soll oft gesagt haben:

„Ach, wie wird es dir noch einmal ergehen, du armes Würmlein!“ Seine fortwährende Kränklichkeit mochte ihn wol zuweilen auf den Gedanken bringen, daß er nicht mehr lange hienieden sein, und mich als einen unmündigen Waisen, der seinen Vater nicht einmal kennen lerne, zurücklassen werde. Diese seine Ahnung traf leider nur zu bald ein; denn noch war ich nicht ganz drei Jahre alt, als er selig vollendet wurde, und meine liebe Mutter mit drei noch unerzogenen Kindern zurückließ, wodurch sie in große Verlegenheit versetzt ward. Aber der Vater der Witwen und Waisen vergaß unser nicht, sondern gab uns bald einen neuen Vater wieder, der uns in aller Absicht als seine eigenen Kinder behandelte. Der Heiland wolle ihm die viele Mühe und Geduld, die er, besonders mit mir gehabt hat, hier und dereinst in der Ewigkeit reichlich belohnen!

Von meinen Kinderjahren kann ich nicht viel sagen, denn die habe ich, wie leider die meisten Kinder, in jugendlichem Leichtsinn verbracht. Doch erinnere ich mich, daß Jesus, der treue Kinderfreund, sich nicht unbezeugt an meinem Herzen gelassen, sondern mir von Zeit zu Zeit kräftige Eindrücke von Seiner großen Liebe gegeben hat. Besonders eindrucklich ist mir ein Fall geblieben, wo ich recht augenscheinlich erfuhr, daß der Heiland die einfältigen Gebete der Kinder vorzüglich gern erhört. Ich bekam nämlich einen bösen Finger, der mir so große Schmerzen verursachte, daß ich mehrere Nächte gar nicht schlafen konnte. Als mir daher meine Mutter eines Abends erzählte, wie gern der Herr Jesus das Flehen der Kinder erhöhe, und mich ermahnte, Ihn kindlich zu bitten, mir doch eine gute Nacht zu schenken, so befolgte

ich alsbald ihren Rath, und schlief darauf die ganze Nacht sehr gut. Auch wurde mein Finger von diesem Tage an besser.

Aber solche gute Eindrücke wurden gewöhnlich sehr bald wieder verwischt durch den Umgang mit andern leichtsinnigen Knaben. Denn im Sommer mußte ich unsere Pferde hüten, und da die Weide gemeinschaftlich war, so lagerten sich immer eine Menge Jungen zusammen, die ohne alle Aufsicht sich selbst überlassen waren. Da wurde dann natürlich nichts als Unfug getrieben, und auch ich bin dadurch in manche Versündigungen mit hinein gezogen worden. Besonders hatte ich mir das Fluchen sehr angewöhnt. Als ich einmal des Abends allein unsere Pferde in die Koppel brachte, und sie mir nicht nach meinem Sinn gehen wollten, fing ich endlich an, auf eine schreckliche Weise zu fluchen, und die armen Thiere zu verwünschen. Plötzlich aber wurde mir so bange in meinem Herzen, daß ich nicht wußte, wo ich mich verbergen sollte. Es war mir, als ob jemand zu mir sagte: „Wenn du in diesem Augenblick stirbst, wie würde es da mit deiner Seele aussehen?“ Vor Angst fing ich an laut zu weinen, und bat den lieben Gott, so gut ich konnte, um Vergebung. Darauf fühlte ich bald einige Erleichterung, und das machte, daß ich mit dem Beten nicht sogleich aufhören konnte. Hierbei ward ich in meinem Herzen etwas besonderes inne, wovon ich damals noch nicht wußte, was es sei. Von nun an nahm ich mir ernstlich vor, nicht mehr zu fluchen; leider aber war ich noch nicht fest genug, diesem Laster völlig den Abschied zu geben. — So suchte der Geist Gottes schon damals, mich aus der Slaverei des Satans zu befreien.

Da ich des Sommers beständig auf dem Felde sein mußte, so wurde die Schule 6 Monate lang ganz versäumt, und das wenige, was ich in den Wintermonaten gelernt hatte, großen Theils wieder vergessen, so daß ich nur geringe Fortschritte im Lernen machen konnte. O wie glücklich sind dagegen die Kinder in unsern Brüder-Gemeinen, die durch nichts am regelmäßigen Schulbesuch gehindert werden!

In meinem 14ten Jahre wurde ich nebst 30 andern Kindern zum heiligen Abendmahl confirmirt. Ich erinnere mich indeß nicht, daß der vorhergegangene Confirmations-Unterricht einen besondern Eindruck auf mich gemacht habe. Als aber bei jener feierlichen Handlung der Prediger den Segen des Herrn über mich aussprach, da fühlte ich eine außerordentliche Bewegung in meinem Herzen, so daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, und laut zu weinen anfang. Mit recht gebeugtem Herzen nahete ich das erstemal zum Tische des Herrn, und empfand dabei eine innige Seelenwonne.

Bald nach meiner Confirmation thaten mich meine Eltern zu einem Verwandten, um bei ihm die Schneider-Profession zu erlernen. Da dieser aber etwa 4 Stunden von meinem Geburtsorte entfernt wohnte, und ich, als das jüngste noch lebende Kind, sehr an meiner Mutter hing, so wurde mir das Eingewöhnen in der Fremde sehr schwer, und ich habe in der ersten Zeit viel geweint. Mein Vetter bemühte sich zwar, mich durch Zerstreungen auf andere Gedanken zu bringen, indem er einige Lehrknaben ersuchte, mich in ihre Gesellschaft mitzunehmen. Raum aber war ich das erstemal in ihren wilden Birkel eingetreten,

so wurde mir plötzlich so beflommen im Herzen, daß ich mich heimlich fortschlich, nach Hause ging, mich in meine Kammer einschloß, und mich daselbst, statt des leichtsinnigen Scherzens, mit dem Lesen geistlicher Bücher beschäftigte. — Nach einem halben Jahre veränderte mein Lehrmeister seinen Wohnort und zog nach Prigwalk, wodurch ich meinen Eltern wieder näher kam, da ich sie dann wenigstens alle Sonntage einmal besuchen konnte. Einige Wochen später aber wurde ich plötzlich von einem hitzigen Nervenfieber befallen. Meine guten Eltern, welche bald Nachricht davon erhielten, glaubten anfangs nicht, daß es zu einer ernstlichen Niederlage kommen werde. Als mich aber die Mutter noch am nämlichen Nachmittag besuchte, fand sie mich schon sehr schwach, denn das Fieber hatte bereits einen bedeutenden Grad erreicht. Sie traf sogleich Anstalt, mich nach Hause mitzunehmen, und brachte mich zunächst zu meiner Schwester, die eine halbe Stunde von der Stadt auf einer Mühle wohnte. Da ich mich aber durch das Fahren in der frischen Luft wieder in etwas erholt hatte, so glaubte ich die kleine Viertelstunde bis nach Hause vollends zu Fuß zurücklegen zu können. Allein kaum hatten wir die Hälfte dieses Weges erreicht, als ich ganz entkräftet niedersank, und nicht im Stande war, auch nur einen Schritt weiter zu gehen. Das Fieber erreichte dabei eine solche Höhe, daß es mich fast aller Besinnung beraubte. Inzwischen wurde es Abend, der Octoberwind wehte sehr rauh und kalt, und meine arme Mutter kam in die äußerste Verlegenheit, was sie thun sollte. Endlich blieb ihr nichts Anders übrig, als mich allein liegen zu lassen, und zu meiner Schwester zurückzukehren, um einen Wagen für mich zu holen.

Glücklicherweise aber kam mein Vetter denselben Weg gegangen, der mich dann vollends bis nach Hause trug. Das Fieber wurde nun immer heftiger und mein Zustand von Tag zu Tag bedenklicher, so daß der Arzt die Hoffnung zu meiner Wiedergenesung völlig aufgab. Die meiste Zeit lag ich bewußtlos da; so bald aber ein lichter Augenblick eintrat, wurde ich sehr verlegen um mein Seelenheil. Ich bat daher meine Mutter, unsern Schullehrer, der auch mein Pathe war, rufen zu lassen, um mir aus einem Erbauungsbuche vorzulesen und für mich zu beten, was auch sogleich geschah. Aber von dem, was er sprach und mir vorlas, konnte ich nur wenig fassen, da ich kaum fünf Minuten lang bei völligem Bewußtsein blieb. In diesem Zustand verbrachte ich mehrere Tage, und meine Eltern erwarteten mit jedem Augenblick mein Ende. Mein Herr Jesus aber hatte es anders beschlossen. Er wollte nicht den Tod des Sünders, sondern schenkte mir noch eine lange Frist, um das Heil meiner unsterblichen Seele besser suchen zu können. Ach, wie oft habe ich in dieser Zeit dem lieben Gott versprochen, wenn Er mich noch einmal gesund werden ließe, ein ganz anderer Mensch werden zu wollen! Meine liebe Mutter ließ es bei dieser Gelegenheit an treuen Ermahnungen nicht fehlen, und suchte mich mit dem besten Kinderfreunde, der mir in meiner Krankheit so unendlich viel Gutes erwiesen, immer bekannter zu machen. Nachdem ich völlig genesen war, kehrte ich wieder zu meinem Lehrmeister zurück. Während meiner Krankheit aber hatte ich mich so sehr an meine Mutter gewöhnt, daß mir das Eingewöhnen bei meinem Meister aufs Neue sehr schwer wurde. Da die Kundschaft desselben

größtentheils aus fremden Handwerksgefelln bestand, so war es nicht selten der Fall, daß dieselben am Abend in großen Gesellschaften zu uns kamen. Da wurde dann stets von nichts Anderm gesprochen, als von all den schmutzigen Dingen, deren ihr Herz voll war. Ohne alle Scheu und ohne die mindeste Rücksicht auf meine Jugend zu nehmen, suchten sie ihre Ehre in der Schande, indem sie sich sogar ihres sündlichen Lebens rühmten, und sich an unsittlichen Unterhaltungen belustigten. Dadurch wurde der Keim des Stolzes, der Fleischeslust, der Rache und anderer Laster auch schon in mein zartes Herz eingepflanzt. Denn obgleich es für mich noch viel zu früh war, mit den Tiesen des menschlichen Verderbens schon genau bekannt zu werden, so kann ich doch nicht läugnen, daß mein Herz böse genug war, solche unsittliche Gespräche gern zu hören und auf jedes Wort sorgfältig Acht zu geben. — O wie sehr ist es daher Lehrmeistern, Eltern, Erziehern, und wer sonst noch mit Kindern und jungen Leuten zu thun hat, anzuempfehlen, doch ja in ihrer Gegenwart keine unsittliche Reden zu führen, noch weniger sich anstößige Handlungen zu erlauben! Aus Erfahrung weiß ich, wie verderblich so etwas auf das jugendliche Herz einwirkt. Hätte nicht die unbeschreibliche Treue des Heilandes über mir gewaltet, so wäre ich gewiß ein Raub der sinnlichen Ausschweifungen geworden, zu denen es an vielfältigen Gelegenheiten nicht fehlte. Aber mein barmherziger Herr bewahrte mich, und schenkte mir Gnade, daß ich gerade damals, als die Versuchungen am gefährlichsten wurden, gegen diese Laster einen besondern Abscheu bekam. Ach, habe tausend Dank, mein liebster Heiland, daß Du mich vor jener

Klippe, an der schon so viele Jünglinge gescheitert sind, gnädiglich bewahrt hast! Deine starke Hand allein war es, die mich über diesen finstern Abgrund hinübergebracht und mit schonender Liebe geleitet hat, bis es Dir endlich gelang, mein Herz völlig zu Dir zu ziehen! — Zu meinem großen Troste habe ich später erfahren, daß auch mein Lehrmeister sich nachmals bekehrt hat.

Im Jahr 1825 wurde ich durch einen Todesfall heftig erschüttert. Ein Dienstmädchen, welches in unserer Nachbarschaft diente, machte eines Tages vor dem Thore auf einer Wiese Heu, und da es sehr warm war, so kam sie auf den Gedanken, sich in dem nahen Fluß zu baden, wobei sie aber das Unglück hatte, zu ertrinken. Als sie eine Weile darauf vor unserm Hause vorbeigefahren wurde, machte der Anblick dieser Leiche einen solchen Eindruck auf mich, daß mirs war, als hörte ich in meinem Innern eine Stimme mir zurufen: „So hätte dir's auch gehen können!“ denn nicht lange zuvor hatte ich mich ebenfalls in der Nähe derselben Stelle gebadet. Unaufhörlich begleitete mich der Gedanke: „So hätte dir's auch gehen können!“ Von der Zeit an konnte ich an nichts mehr Vergnügen finden, und in meinem Herzen wurde ich von einer folternden Unruhe verfolgt. Zuletzt wußte ich selber nicht mehr, was ich aus mir machen sollte. Mein Herz suchte Ruhe, aber ich fand sie nicht, denn ich wußte nicht, wo ich sie suchen sollte. Meine Mutter, welche diese Schwermuth bald bemerkte, setzte mir oft zu mit den Worten: „Sage mir doch, was dir eigentlich fehlt.“ Allein ich konnte ihr nie viel darauf antworten, denn der eigentliche Grund meiner innern Unruhe war mir selbst damals noch nicht recht

bekannt. Zwei volle Jahre verbrachte ich in dieser Schwermuth.

Als ich aber im Frühjahr 1826 ausgelernt hatte und Gesell wurde, nahm ich mir vor, von nun an ein recht lustiges Leben zu führen, und nicht mehr wie früher, den ganzen Sonntag zu Hause zu verbrüten. Wirklich wurde auch bald darauf, als noch einige andere Knaben aus der Lehre frei gesprochen wurden, der Anfang damit gemacht. Nach alter Sitte mußten die neuen Gesellen recht eingeweiht werden, und dabei durfte Musik und Tanz nicht fehlen. Die ganze Nacht hindurch wurde wild gelebt bis an den hellen Morgen, an welchem wir dann durch die Straßen der Stadt zogen, und wobei ich mir in meiner Verblendung sehr wichtig vorkam. Nachdem ich aber den Rausch ein wenig ausgeschlafen hatte, erwachte auch meine vorige Unruhe wieder von Neuem, und mein Gewissen machte mir die bittersten Vorwürfe. Was aber war nun zu thun? Unmuthsvoll setzte ich mich an die Arbeit, in der Hoffnung, mich dadurch zu zerstreuen, welchen Zweck ich aber nicht erreichte. Gegen Abend ging ich daher allein vor die Stadt spazieren, und dachte über meine Schwelgerei nach, und woher diese Unruhe wol kommen möge? Dabei aber blieb es auch; denn ich glaubte damals, ein so schlechter Mensch, wie ich sei, dürfe den lieben Gott nicht um Vergebung bitten. Doch nahm ich mir vor, die Gesellschaft der andern Gesellen so viel als möglich zu meiden, und statt dessen die Sonntage lieber bei meiner Mutter zu verbringen. Dies führte ich auch aus. So bald ich Sonnabends Abends oder Sonntags früh mit meiner Arbeit fertig war, ging ich nach Hause, und kehrte erst am Montag früh zu meinem Meister

zurück. Auf diese Weise verbrachten wir die wenigen Ruhestunden immer recht angenehm, und ich hatte dabei den großen Vortheil, daß ich dadurch vor manchem Schlechten bewahrt blieb. Zuweilen lasen wir auch eine Predigt.

Im Herbst desselben Jahres hatte ich Gelegenheit, durch meinen Landsmann, Wilhelm Treu, der schon vor 4 Jahren nach Nisky gekommen war, und sich jetzt einige Monate bei seinen Eltern aufhielt, etwas näheres von der Brüder-Gemeine zu hören, deren Verfassung mir, nach seiner Erzählung, gleich so wohl gefiel, daß ich mich zu diesen Leuten sehr hingezogen fühlte. Schon früher hatte meine gute Mutter zu mir gesagt: Wenn du einmal ausgelernt hast, kannst auch du nach Nisky gehen; dort sind lauter fromme Leute. Denn diese Gemeinde war uns am bekanntesten. Doch konnte ich mich damals noch nicht völlig entschließen, mich so ganz von Allem loszureißen; und obgleich ich noch immer von einer großen Unruhe verfolgt wurde, so war ich doch so verblendet, daß ich mein geängstetes Gewissen noch öfters durch Theilnahme an weltlichen Lustbarkeiten zu beruhigen suchte. Dazu bot sich mir im October desselben Jahres noch einmal eine besondere Gelegenheit dar, indem mein ältester Bruder Hochzeit machte, wozu alle unsere vielen Verwandten und Freunde aus der Nähe und Ferne eingeladen wurden. An Musik und Tanz darf es bei einer solchen Gelegenheit nicht fehlen. Auch ich nahm mir vor, bei dieser Gelegenheit noch einmal mich recht lustig zu machen, und dies wurde auch ausgeführt. Drei Tage und drei Nächte schwelgte ich mit den übrigen Hochzeitsgästen wild hindurch, ohne an Schonung meines Körpers zu denken. In diesem wilden Geräusch

hatte sich auch meine innere Unruhe ganz verloren, und ich war in diesen Tagen nach meiner Art recht vergnügt. Als aber nach der Hochzeit dieser Sinnenrausch ausgeschlafen war, und ich wieder mehr zur Besinnung und zum Nachdenken über mich selbst kam, da erwachte auch die Gewissens-Unruhe aufs Neue, und zwar fühlte ich sie nun weit stärker als zuvor. Alles um mich her erschien mir öde und traurig, und in meinem Herzen fühlte ich eine Leere, die ich mit nichts auszufüllen wußte; überall, wo ich mich befand, wurde ich von einer düstern Schwermuth verfolgt. — In der Stadt noch länger zu bleiben, kam mir unerträglich vor, und doch blieb mir nichts Anders übrig; denn wenn ich auch im Dorfe zu arbeiten angefangen hätte, so wäre dadurch nichts gebessert gewesen. In dieser schweren Lage verbrachte ich noch acht Wochen. — Als ich kurz vor Weihnachten eines Sonntags meine Mutter besuchte, und ihr meine Noth klagte, daß ichs nun länger nicht mehr aushalten könne, hier in der gottlosen Welt zu bleiben, und zugleich den Wunsch äußerte: Wenn ich doch nur nach Nisky kommen könnte! antwortete sie mir: „Ach, das ist schon längst auch meines Herzens sehnlicher Wunsch gewesen, und oft habe ich den lieben Gott darum gebeten, daß Er es doch so lenken möge, daß du zur Brüder-Gemeine kommen könntest.“ Mit Thränen in den Augen fügte sie hinzu: „Noch heute werde ich zu Wilhelm Treu gehen, und ihn fragen, ob wol ein Unterkommen in Nisky für dich zu erwarten ist.“ — Unterdeß ging ich wieder in die Stadt, ohne die Antwort des genannten Bruders abzuwarten; und ohne meinem Meister etwas von meinem Vorhaben zu sagen, arbeitete ich ruhig fort. In meinem Innern hieß es: „Gehe aus

von deiner Freundschaft und aus deinem Vaterlande, in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ — Die Weihnachts-Feiertage waren dazu bestimmt, daß meinewegen nach Nisky geschrieben werden sollte, und es wurde mir gerathen, daß ich mir die Sache bis dahin noch gründlicher überlegen möchte. Unterdeß war mein Entschluß, ein Herrnhuter zu werden, einigen meiner Verwandten und auch meinem Meister bekannt geworden, und Alle vereinigten sich, mir dies auszureden. Dadurch wurde ich auch wirklich in meinem Entschluß so wankend gemacht, daß ich meiner Mutter erklärte, es sei mir wieder leid geworden, ich würde nicht nach Nisky gehen, weil es von meiner Heimath so weit entfernt sei. Meine gute Mutter wurde dadurch sehr betrübt, und antwortete mir ganz kurz: „Also willst du doch lieber hier bei der ruchlosen Welt bleiben?“ — Diese Worte fuhren mir wie ein Dolch ins Herz, aber ich wußte ihr nichts darauf zu erwidern. Als ich am letzten Feiertag Abends wieder in die Stadt zurückkehrte, und mir unterwegs die ganze Sache noch einmal überlegte, wurde mir sehr bekommen zu Muthe. Anstatt mich aber mit dieser Verlegenheit im Gebet zum Herrn zu wenden, ging ich noch denselben Abend mit meinem Meister in einen Gasthof, um daselbst auf andere Gedanken zu kommen. Das gelang mir aber diesmal nicht, denn die Stunde, da der Herr sich meiner erbarmen wollte, hatte geschlagen. Ich fing an zu tanzen, wodurch ich schon früher manchmal auf kurze Zeit aufgeheitert worden war, aber auch das gewährte mir nun kein Vergnügen mehr. Meine Unruhe wurde immer größer, so daß ich es zuletzt nicht mehr zu verbergen im Stande war. Ich nahm also meinen Hut und schlich mich sachte

fort. Als ich nachher auf meiner Kammer für mich allein war, kam ich mir vor als ein armer Sünder, über den der Richter den Stab zu brechen im Begriff ist. Mein Gewissen verdammt mich. „Siehe — hieß es in meinem Herzen — zur Brüder-Gemeine willst du nicht, sondern erwählst lieber, hier in der gottlosen Welt zu bleiben. Was soll nun aus dir werden? Eile, und suche deine Seele zu retten!“ Ich weinte und betete, fand aber keinen Trost. Am nächsten Morgen ging ich, wie gewöhnlich an meine Arbeit, sprach aber wenig und war sehr niedergeschlagen; am liebsten hätte ich unaufhörlich weinen mögen. Es war mir nun herzlich leid, daß ich nicht wegen eines Unterkommens für mich in Nisky hatte anfragen lassen, schämte mich aber, noch einmal etwas davon zu sagen. In meinem Innern hieß es beständig: „Eile, und errette deine Seele!“ — Zum Sylvester-Abend (31. December) wurde ich zu einem Ball eingeladen, und ich kam abermals in große Versuchung, diese Einladung anzunehmen, denn mein alter Mensch fühlte sich durch diese Ehre sehr geschmeichelt. So bald ich mich aber entschloß zu gehen, empfand ich wieder eine unbeschreibliche Bangigkeit, weshalb ich mich still ins Bett legte, und am andern Morgen sogleich zu meinen Eltern eilte, um den Neujahrstag bei ihnen zu verbringen. Da ich bald Gelegenheit fand, mit meiner Mutter allein zu sein, so klagte ich ihr mit thränenden Augen, wie leid es mir nun sei, daß ich den Bruder Treu, als er vor 8 Tagen nach Nisky schrieb, nicht zugleich wegen eines Unterkommens für mich habe anfragen lassen, nun sei es wahrscheinlich zu spät für mich, dieses Glückes theilhaft zu werden. Wir sprachen hierauf noch viel über diese Angele-

genheit, und denselben Nachmittag gingen wir zu genanntem Bruder, und wiederholten die Bitte, doch noch einmal nach Nisky zu schreiben, was er auch sogleich that. Die Antwort darauf wartete ich nun nicht erst ab, sondern in der getrosteten Hoffnung, daß dieselbe nicht abschläglic lauten werde, kündigte ich meinem Meister am folgenden Tag die Arbeit auf, und verließ ihn zu Ende des Januars 1827, um mich bei meinen Eltern auf die Abreise anzuschicken. Im Februar erfolgte die Antwort von Nisky, daß ich kommen könne. Wie mir in dem Augenblick zu Muthe war, als Bruder Treu diesen Brief mir vorlas, kann ich nicht beschreiben; denn ich dachte: „Nun kommst du zu lauter frommen Leuten, da wirst du gewiß vor den Versuchungen der argen Welt bewahrt bleiben.“ Acht recht vergnügte Wochen verbrachte ich noch im elterlichen Hause, bis ich Ende März mit genanntem Bruder die Reise nach Nisky antrat. Obgleich ich sehr an meiner lieben Mutter hing, und der Abschied von meinen Geschwistern und Verwandten mir schwer wurde, so wurde mir doch diese Trennung durch den Gedanken an Nisky ungemein erleichtert. Es war nicht anders, als ob eine unsichtbare Hand mich aus meiner Heimath forttrieb. Und gewiß, es war die unsichtbare Hand meines treuen Heilandes, die mich aus meinem Vaterlande und von meiner Freundschaft ausführte, zu Seiner Gemeinde, um mich in den schönen Versammlungen derselben im Glauben zu stärken, und um mich dereinst als eine Pflanze Seiner Hand in Seinen himmlischen Garten versetzen zu können. Ja, ich sollte vorher auch noch der Gnade gewürdiget werden, in Seinem Dienst auszuziehen übers Weltmeer bis zu den fernen Heiden, um die herr-

lichen Thaten Gottes zu sehen, die Er an den Negern gethan hat.

In Berlin sah ich zum erstenmal eine Brüder-Gemeine, und hatte Gelegenheit, mit einigen Mitgliedern derselben bekannt zu werden. Die Liebe und Herzlichkeit, mit der ich da aufgenommen wurde, machte auf mich einen tiefen Eindruck. Ich dachte bei mir selbst: „Das sind doch ganz fremde Leute, die dich gar nicht kennen, und gleichwol beweisen sie dir so viel Freundschaft, als wärest du ein naher Anverwandter von ihnen. Es ist doch eine ganz andere Sache mit den Kindern Gottes, als mit den Kindern der Welt!“ — Nach einem kurzen, aber gesegneten Aufenthalt daselbst setzten wir unsere Reise weiter fort. Je näher wir Nisky kamen, desto gespannter wurde meine Erwartung, wie dort wol Alles sein werde? Endlich am 30sten März gegen Abend sah ich dies stille Friedensdörfchen vor mir liegen. Als ich alle die großen Häuser erblickte, wollte mir's etwas bange werden. Besonders sah mir das Brüderhaus sehr klösterlich aus, denn so groß hatte ich mir dasselbe nicht vorgestellt. Die freundliche und brüderliche Ausnahme aber, die ich bald darauf bei den Bewohnern desselben fand, verscheuchte sogleich alle ängstlichen Gedanken, meine Blödigkeit verschwand, und bald fühlte ich mich heimathlich in ihrer Mitte. Als ich denselben Abend allein auf meiner Schlafkammer war, kniete ich vor meinem Bette nieder, und empfahl mich dem lieben Gott in einem inbrünstigen Gebete, daß Er sich meiner annehmen wolle im Innern und Aeußern. In meiner Profession war ich noch sehr zurück, und dies machte mir vielen Kummer. Mit heißem Gebet flehte ich daher oft zum Heiland, meines Meisters Herz zu lenken, damit der-

selbe Geduld mit mir haben möchte. So oft ich ein neues Stück Arbeit bekam, ging ich erst auf meine Schlafkammer, und bat den Herrn um Seinen Segen dazu. So vergingen die ersten Wochen meines Wohnens in Nisky unter einem gewissen drückenden Gefühl; denn die äußere Noth wegen meines Durchkommens in der Profession beschäftigte mich so, daß ich darüber den eigentlichen Zweck, warum ich zur Gemeinde gekommen war, fast ganz vergaß. Die gottesdienstlichen Versammlungen wurden mir nach und nach gleichgültiger, und wenn ich dieselben besuchte, so geschah es nur deswegen, weil die Andern gingen. Sonst gefiel mir die äußere Einrichtung sehr wohl, und wegen der Bequemlichkeit wünschte ich auch ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu werden. Als ich daher eines Sonntags den Pfleger oder Seelsorger dieses Hauses besuchen wollte, um ihm dies Anliegen vorzutragen, wurde mir plötzlich sehr bange. Dies schrieb ich anfangs meiner natürlichen Blödigkeit zu, und suchte dieselbe zu überwinden. Als ich mich aber seiner Thüre näherte, kehrte ich unwillkürlich wieder um, ging in meine Schlafkammer, fiel auf meine Knie, und bat den Heiland mit Thränen, daß Er mir doch jetzt Seinen Willen offenbaren möchte; wenn Er mich zur Gemeinde bestimmt habe, so möge Er mir Freude schenken, diesen meinen Wunsch beim Pfleger nochmals anzubringen, wo nicht, so möchte Er meine Unruhe noch vermehren. Darauf wurde mir's auf einmal so leicht ums Herz, daß ich fest glauben konnte, ich sei zu einem Mitgliede der Gemeinde bestimmt, weshalb ich auf der Stelle zum Pfleger ging, und ihm mein Anliegen vortrug. Er verwies mich aber zur Geduld, und lud mich ein, ihn öfter zu besuchen.

Im August dieses Jahres brach eine bösar-
 tige Ruhr aus, an welcher Krankheit mehrere Per-
 sonen ihren Lauf vollendeten. Dadurch kamen auch
 die Gewerbe sehr ins Stocken, und namentlich war
 in der Schneiderei der Mangel an Arbeit so drück-
 end, daß der Meister sich genöthigt sah, einige
 Gesellen zu entlassen, welches Loos denn auch mich,
 als den letzten traf. Jedoch wurde mir frei ge-
 stellt, daß ich, wenn ich mich mit wenig Arbeit
 begnügen wolle, es noch einige Wochen abwarten
 könne. Dies war eine harte Prüfung für meinen
 schwachen Glauben. Lange besann ich mich, ob
 ich drei Wochen lang aufs Ungewisse warten solle,
 ohne etwas zu verdienen, und sogar noch Schulden
 zu machen, oder ob ich einen Ort verlassen solle,
 wo es mir so sehr gefiel. Denn wenn ich gleich
 damals noch nicht den rechten Genuß an der Ge-
 meinschaft der Gläubigen hatte, so fühlte ich doch
 etwas, das mir's unmöglich machte, die Brüder-
 Gemeinde wieder zu verlassen. Auf den Rath mei-
 nes Landsmannes, der zugleich mein vertrauter
 Herzensfreund war, und im Vertrauen zum Hei-
 land, daß Er uns wieder mehr Arbeit bescheren
 werde, entschloß ich mich endlich zum Bleiben, und
 unser lieber Herr war auch so gnädig meine Bitte
 zu erhören; denn schon nach Verlauf einer Woche
 vermehrte sich die Arbeit langsam, so daß auch ich
 wieder etwas verdienen konnte. Mit heißen Liebes-
 thränen dankte ich dem Heiland für die Erhörung
 meines Gebetes. Da ich durch diese Umstände
 etwas in Schulden gerathen war, und ich nach
 einiger Zeit anfang ängstlich wegen meines Durch-
 kommens zu werden, so hatte der Heiland auch in
 diesem Theile väterlich für mich gesorgt, indem mir
 im October das Tischdienergeschäst im Pädagogium

aufgetragen wurde, welches ich gern übernahm und
 6 Jahre lang mit Vergnügen besorgt habe. Das
 war eine große Hülfe für mich, denn ich bekam
 für die Bedienung Mittags und Abends freien
 Tisch. — Im November desselben Jahres erhielt
 ich auch die so sehnlich gewünschte Erlaubniß zur
 Gemeine, bei welcher Gelegenheit ich mich aufs
 Neue dem Heiland zu Seinem ewigen Eigenthum
 übergab. Ich verbrachte nun einige Zeit recht ver-
 gnügt in Nisky, und freute mich meines schönen
 Gnadenlooses. Leider aber blieb ich nicht immer
 in dem kindlichen Umgange mit dem Heiland. Aus
 Mangel an Wachsamkeit über mein eigenes Herz
 wurde ich allmählig gleichgültiger und ließ mich in
 nähere Bekannntschaft ein mit einem leichtsinnigen
 Bruder, welcher zu der Zeit sehr eifrig Romane
 las, und mir auch manchmal, wenn wir allein
 waren, einiges aus denselben mittheilte. Dadurch
 wurde in mir das Verlangen rege, solche Bücher
 selbst zu lesen, wozu er mir gern behülflich war,
 doch mußte ich ihm versprechen, die Bücher nie-
 mand zu zeigen. Als ich nun eines Sonntags
 früh, statt mich mit der Gemeine zum Gebet der
 Kirchen-Vitaneï zu versammeln, mit einem solchen
 Buche in den nahen Wald ging, fühlte ich anfangs
 beim Lesen desselben eine große Unruhe in meinem
 Herzen, gleichwol aber konnte ich mich nicht ent-
 schließen, das Buch sogleich bei Seite zu legen,
 sondern las unter mancherlei abwechselnden Gefühlen
 weiter, bis ich zuletzt, durch eine innere Stimme
 mächtig erschüttert, das Buch einsteckte, mit dem
 ernstlichen Vorsatze, nie wieder solche Lectüre zu
 suchen. Leider aber hatte mein Herz schon viel
 von dem in diesem Buche verborgenen Gifte ein-
 gesogen, so daß meine Phantasie noch lange Zeit

nachher, selbst wider meinen Willen sich damit beschäftigte. Auch die Bibel kam mir in dieser Zeit ungenießbar vor, und ich fand nicht mehr den Herzensgenuß in derselben, wie früher. O möchte sich doch jeder Jüngling und jede Jungfrau vor der seelenverderblichen Romanlectüre in Acht nehmen! — Mir wurden durch Gottes Gnade die Augen noch bei Zeiten geöffnet, daß ich auf dem verderblichen Pfade, der mich unfehlbar ins ewige Verderben gestürzt haben würde, bald umkehrte, und bei dem Helfer aller Verirrten und Verlorenen Hülfe suchte und fand. Von der Zeit an bekam ich einen starken Widerwillen gegen dergleichen Bücher, und habe bis diese Stunde einen Ekel davor behalten.

Am 8. August 1829 hatte ich die Gnade in die Gemeine aufgenommen zu werden. Dieser Tag wird mir unvergeßlich bleiben. Der Heiland war mir bei dieser feierlichen Handlung fühlbar nahe, und überströmte mich mit Seinem Gottesfrieden auf eine unbeschreiblich selige Weise. Von der Zeit an führte mich der Geist Gottes immer tiefer in die Selbsterkenntniß hinein, und lehrte mich auf Christum den Gekreuzigten meine ganze Seligkeit bauen.

Im September desselben Jahres mußte ich mich bei der Rekrutirung zum erstenmal stellen. Da ich groß gewachsen war, und auch keinen besondern körperlichen Fehler anzugeben mußte, so fürchtete ich mich sehr davor; doch half mir der Heiland diesmal noch glücklich aus dieser Verlegenheit. — Im Juni 1831 besuchte ich meine lieben Eltern, bei welcher Gelegenheit ich die Freude hatte, mit den Geschwistern Treu auf ihrer Reise nach Suriname einige recht vergnügte Tage daselbst zu verbringen und sie bis Perleberg zu begleiten.

Der Abschied von meinem Herzensfreunde, Bruder
Treu, wurde mir nicht leicht.

So weit der eigenhändige Aufsatz des seligen Bruders.

Aus seinen hinterlassenen Papieren und ausführlichen
Tagebüchern fügen wir noch Folgendes hinzu.

Auf seiner Rückreise nach Nisky mußte er in
Berlin, wo er seinen Paß visiren ließ, sich vor
der Militär-Kommission stellen, in Folge dessen er
im September bei der Rekrutirung in Nisky zur
Infanterie ausgehoben wurde, und im October
auch wirklich zum Regiment nach Glogau abreisen
mußte, wo er aber, der Strapazen nicht gewohnt,
bald erkrankte und ins Lazareth kam. Was diese
schwere Erfahrung seinem Herzen ausgetragen, und
wie viele besondere Gebetserhörungen und über-
schwängliche Tröstungen er in dieser Zeit der Prü-
fung von seinem unsichtbaren himmlischen Freunde
erfahren hat, davon zeugt ein ausführlicher Aufsatz,
den er über diese Periode in seinen Papieren hinter-
lassen hat. Er gedenkt in demselben unter andern
mit besonderem Dank des Bruders Breutel und
der Geschwister Marx in Rothenburg, die sich sei-
ner damals treulich angenommen, so wie der all-
gemeinen Theilnahme, deren er sich von der ganzen
Gemeine in Nisky zu getrösten hatte. Nach Been-
digung des polnisch-russischen Krieges wurden auch
die preussischen Regimenter wieder auf den Frie-
densfuß gesetzt, und somit auch das Ersatz-Ba-
taillon, wozu der Selige gehörte, aufgelöst. Er
kam dann am 27. November auf unbestimmten
Urlaub wieder nach Nisky zurück, und die allge-
meine Liebe, mit der er empfangen wurde, that

seinem gedemüthigten Herzen unbeschreiblich wohl. Der tägliche Umgang mit Gleichgesinnten war ihm nun aufs Neue wichtig. Auch die Aufsicht bei den größern Knaben, die er früher immer mit einiger Unlust wahrgenommen hatte, weil seine Blödigkeit ihn oft an der nöthigen Freimüthigkeit hinderte, und seine Pflegebefohlenen auch wol zuweilen seine Nachgiebigkeit mißbrauchten, wurde ihm nun leichter, und er hielt es für eine Gnade, dem Heiland auf die Weise dienen zu dürfen. Daß er bei dieser Aufsicht manches versehen und versäumt habe, bekennt er ohne Rückhalt und bittet sich darüber beim Heiland Vergebung aus.

Am 1. April 1832 mußte er sich in Görlitz noch einmal vor der Militär-Kommission stellen, wurde aber wieder für ein Jahr entlassen. Im November 1833 wurde er in den Unitäts-Anstalten zu Nisky als Krankenwärter angestellt, welchen Dienst er zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten besorgte, bis er im September 1837 zum Missions-Dienst hieher nach Suriname berufen wurde. Das Jahr zuvor hatte er noch einen gesegneten Besuch in seiner Heimath abgestattet, und im Frühjahr 1837 hatte er das Vergnügen, seiner Schwester Tochter, Sophia Schröter, auch in Nisky angekommen zu sehen.

Sich seines Unvermögens wohl bewußt, aber im kindlichen Vertrauen auf die Durchhülfe seines Herrn nahm er den Ruf zum Missions-Dienst an, und nach einer langen und beschwerlichen neunwöchigen Seereise, langte er am 7. Februar 1838 gesund und wohlbehalten hier in Paramaribo an. Mit Leichtigkeit übte er sich bald in die neger-englische Sprache hinein, und half bei der Schule und bei Krankenbesuchen so viel er konnte. Es war

aber nicht des Herrn Wille, daß unser seliger Bruder lange in Seinem hiesigen Weinberge thätig sein sollte. Er hatte ein höheres Glück für ihn bestimmt. — Am 23. October desselben Jahres hielt er seinen ersten Vortrag an die Neger-Gemeine. Das war aber auch die letzte Versammlung, die er halten konnte; denn schon im August hatte er einen hartnäckigen Husten bekommen, der zwar in den ersten Monaten von Zeit zu Zeit ein wenig nachließ, aber dann mit um so größerer Heftigkeit wiederkehrte, so daß man bald die Auszehrung befürchten mußte, die sich denn auch, aller angewendeten Mittel ungeachtet, je länger je mehr ausbildete. Anfangs war ihm diese Entdeckung nicht erfreulich. Es kostete ihm einen großen Kampf, ehe er sich in die verborgene Fügung seines Herrn ganz willenlos ergeben konnte. Ach, er hätte dem Heiland so gern einige Jahre bei Seinem hiesigen Werke gedient! Namentlich fühlte er sich sehr zu den Busch-Negern hingezogen. Ihnen das Evangelium des Friedens bringen zu können, war sein herzlichster Wunsch. Als er aber sah, daß der Herr es anders beschloss, war er's auch zufrieden, und der Heiland schenkte es ihm, daß er Freude hatte abzuschneiden, da er sich dann auf diesen wichtigen Schritt durch Gebet und Selbstprüfung vorzubereiten suchte. So verbrachte er diese anderthalb Jahre seiner Krankheit zwar unter mancherlei Abwechselungen, aber dennoch mit steigender Sehnsucht nach dem gesunden Reiche.

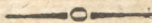
Als er vor etwa einem halben Jahre die Nachricht erhielt, daß seine Schwester, an der er mit besonderer Liebe hing, ihm in die selige Ewigkeit vorangegangen sei, sagte er unter andern: „Ach das gönne ich ihr von Herzen! Sie hat nun über-

wunden! Bald werde auch ich ihr nachfolgen, und dann wollen wir dem Heiland gemeinschaftlich danken, für alle Barmherzigkeit, die Er an uns Armen hienieden erwiesen hat.“

Nach einem erlichwöchigen Aufenthalt auf der Plantage La Singularité, der ihn scheinbar sehr gestärkt hatte, bekam er am 7. Februar — seinem Ankunftsstag allhier vor zwei Jahren — plötzlich einen heftigen krampfhafsten Zufall, an welchem er augenblicklich vollendet zu werden hoffte. Deshalb verabschiedete er sich von uns Allen recht herzlich, und mit gefalteten Händen und einem verwundern nach oben gerichteten Blick rief er lächelnd aus: „Nun kommt mein Heiland! Er kommt! Ja, Er kommt!“ Doch hatte er noch in den folgenden Tagen und Nächten sehr viel an Engigkeit und Krämpfen zu leiden, so daß er manchmal heftig mit dem Tode ringend überlaut schrie und seinen Gott um baldige Erlösung anflehte. Nicht ohne inniges Mitleid konnte man ihn ansehen. Auf sein demüthiges Gebet schenkte ihm jedoch der Heiland zuletzt noch ein recht leichtes und seliges Ende; denn an seinem Heimgangstage, den 11. Februar früh, wurde er ruhiger und klagte in den letzten Stunden über nichts als über Müdigkeit. Nachdem er eine Stunde vor seinem Ende noch einmal seinen ganzen Lebenslauf überdacht und sein Herz auf eine sehr erbauliche Weise vor dem Heiland ausgeschüttet hatte, wurde ihm in Beisein unserer ganzen Missions-Familie der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt, und unter dem Gesang des letzten Verses stand sein Othem unvermerkt stille, und seine erlöste Seele ging über in die seligen Wohnungen des Friedens. Tages darauf begleiteten wir, nach einer Leichenrede über Philipper

1, 21—23: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn 1c.“ — welchen Text der Selige selbst gewählt hatte, seine entseelten Gebeine zu ihrer Ruhestätte unter einem zahlreichen Leichengefolge. Die Zeit seiner kurzen Wallfahrt durch dieses Leben hat gewährt 30 Jahre, 9 Monate und 19 Tage.

Seine Seele gefiel Gott wohl, darum eilte Er mit ihm aus diesem Leben.



Correspondenz - Nachrichten.



1. Suriname.

a. Von Br. W. Treu.

Paramaribo, den 8. Juni 1842.

Seit meinem letzten Schreiben sind uns wieder mehrere Plantagen aufgethan worden; Herr Zaal hat uns 7 Plantagen auf einmal geöffnet. Br. Hartmann schrieb dieser Tage, daß er bei Eröffnung des Gottesdienstes auf Elisabethshoop die Neger der Plantage Verlyn besonders verlangend gefunden habe, die Bevölkerung von beiden Plätzen war nämlich zusammengekommen.

Schw. Voigt ist noch auf Andresa und befindet sich wohl. Das Lesenlernen fällt den kleinen Schwarzen schwer, auswendig aber lernen sie mit Leichtigkeit.

Paramaribo, den 26. Juli 1842.

Schw. Voigt ist am 15. d. M. auf einen Besuch bei Geschw. Jacobs in Salem eingetroffen, wo sie längere Zeit zu bleiben gedenkt. Wir hoffen, daß ihr mehr als 18wöchiger Aufenthalt auf Andresa durch den Segen des Herrn für Alt und Jung nicht ohne Nutzen bleiben wird. Manche von den Kindern sind doch so weit im Buchstabiren gekommen, daß sie mit Hülfe Anderer, die schon früher fertig lesen konnten, hoffentlich auch noch zum Lesenlernen kommen werden. Außerdem haben sie viele Liederverse, Bibelsprüche und Gebete auswendig gelernt, wodurch sie sich und Andere erbauen können. Der Wandel einiger dort wohnenden Getauften war leider nicht erfreulich, sie sind dort vielen Versuchungen ausgesetzt. Als Schw. Voigt Andresa verließ, baten Viele, daß sie wiederkommen möchte. Unsere Geschw. Jacobs in Salem und ihre Kinder traf sie gesund an. Dort auf der Seeküste bekommt das Häuflein der Getauften von Zeit zu Zeit erfreulichen Zuwachs, und es fehlte Br. Jacobs nicht an Beweisen von der Arbeit des heiligen Geistes an ihren Herzen.

Unsere Gemeinde hier in der Stadt ist auch immer im Zunehmen. Vorigen Vortag erhielten 9 erwachsene Personen die heilige Taufe, und das nächstmal werden 14 dieser Gnade theilhaftig werden. Vor drei Wochen wurden 13 Personen zum heiligen Abendmahl confirmirt, und das nächstmal sind 18 dazu bestimmt. Der Heiland wolle uns und die große Schaar von Negern und Farbigen, die Er hier zu Lande unserer Pflege anvertraut hat, durch Seinen Geist je länger je mehr stärken, kräftigen und gründen in dem wahren, lebendigen und thätigen Glauben an Jesum! Leider fehlt es

bei einem so großen und gemischten Haufen fast nie an betrübenden Vorkommenheiten; so mußten wir vor einigen Wochen 15 Personen öffentlich von der Gemeinde ausschließen, unter welchen sich auch der ehemalige National-Gehülfe Gabriel Dien befand, welcher vor 1½ Jahren sich der Gemeinschaft der Gläubigen zu großem Anstoß der Gemeinde verlustig machte, zu Anfang dieses Jahres, weil er sich reuig bezeugte, wieder zur Gemeinde angenommen wurde, und kaum angenommen in neuen Ehebruch versiel, weswegen er zum zweitenmal ausgeschlossen werden mußte. Das Betrübendste in solchen Fällen ist das hartnäckige Lügner, womit die Mehrtheil meinen, sich der Kirchenzucht entziehen zu können. Auf Berg en Dal ist es dem Widersacher ebenfalls gelungen, einige, von denen man gute Hoffnung hatte, durch Betrug der Sünde zu stürzen. Der Heiland wolle in Gnaden verhüten, daß dem Feind nicht ein Gleiches mit mehreren gelinge!

Paramaribo, den 4. October 1842.

Endlich haben wir nun das Vergnügen gehabt, am 27. September unsere lieben Geschwister Tank gesund und wohl bei uns eintreffen zu sehen. Sie haben eine sehr schnelle und glückliche Seereise von nur 34 Tagen gehabt, und sind also, da sie 14 Tage nach Geschw. Verschütz und ihrer Gesellschaft ausgesegelt waren, ihnen weit zuvorgekommen. Vorgestern jedoch langten auch diese lieben Geschwister nach einer 53tägigen Seereise hier an. Dank sei dem Herrn, daß sie Alle gesund sind, Er wolle sie auch hier gesund erhalten, und ihre Arbeit segnen!

Gestern Nachmittag war in unserer Hausfamilie die Verlobung des Br. Jansa mit Schw.

Hollenz, und des Br. Rätling mit Schw. Richter. Heut Vormittag in einer Versammlung der Missions-Familie wurden den beiden Brüdern Jansa und Rätling die durch Br. Tank überbrachten, von Br. Anders ausgefertigten schriftlichen Ordinationen zu Diakonen der Brüder-Kirche, feierlich überreicht, wobei unsere Herzen die Nähe des Heilandes kräftig und selig fühlten.

Br. Jacobs schrieb mir aus Salem unterm 12. September: „Am 4. d. M. hatten wir einen recht gesegneten Betttag, die Zahl der Zuhörer konnte in der Kirche nicht sämmtlich Platz finden, sondern mußte zum Theil noch draußen vor der Thüre stehen. Nachher stand ein altes blindes Mütterchen in der Kirchammer, die sich von Plantage Hope hatte herführen lassen, um ihren Namen aufschreiben zu lassen. Obgleich ich an Betttagen aus Mangel an Zeit niemand zum Aufgeben anzunehmen pflege, so konnte ich doch diese nicht abweisen und dann gesellten sich noch 7 Andere bei. Auch vor 14 Tagen kam eine blinde Negerin von der Plantage John, um ihren Namen aufschreiben zu lassen, und gestern war unter den Gesunden auch ein Lahmer. Da siehst Du, lieber Bruder, wie doch Keines zurückbleiben will, und daß nach dem Willen des Heilandes Alle kommen. Wenn gleich unter denen, die da kommen, mancher sein mag, der nicht bekleben wird, so muß man sich doch freuen und dem Heiland danken, daß sie sich angeregt fühlen zu kommen. Es will mir oft bange werden, wenn ich die Zahl so wachsen sehe, und daneben meine Untüchtigkeit fühle, alle diese Seelen so zu leiten und zu pflegen, wie es für sie gerade recht ist. Da muß ich oft seufzen: Herr hilf, laß wohl gelingen!“

b. Von Br. Rasmus Schmidt.

Bamby, den 14. März 1842.

Unser vereintes Gebet, liebe Brüder, soll nicht aufhören, daß auch hier ein Wind von oben herabfahre und Othem in die Todtengebeine bringe, und Er, der Herr, der treue Hirte, wird es um der von Ihm so theuer erkaufte Seelen willen zu Seiner Zeit auch thun! Jetzt toben die Heiden um uns herum noch, was sie können. Gestern Abend noch um 9 Uhr, als wir in unserm Kämmerchen saßen, erhob sich ein Zetergeschrei, als wenn mit der geballten Faust, wie sie es unter sich thun, auf Leben und Tod geschlagen würde. Da ich doch hören wollte, was es sei, wurde mir berichtet, daß es eine Heidin sei, die den bösen Geist habe. Sie hatte unter Andern den Heiden zugeschrien: Kommt heraus, ich sehe etwas, es ist noch etwas geblieben, was ihr mir schuldig seid; geschwind, geschwind, macht, daß ich es erhalte. Sie hatten nämlich die Tage vorher ihren Götzen getanzt und geopfert und sie gebeten, sie vor Krankheit zu beschützen, und hatten noch etwas vergessen von dem Opfer an Vögeln, Eier, Reis, Leinwand, Lächer u. s. w. Es ist nun eine merkwürdige Zeit hier: seit es den Leuten mehr und mehr klar wird, daß, wer Gott dienen will, nicht auch noch daneben ein Teufelsdiener sein kann, wenn er anders sich nicht selbst betrügen und dabei ewig verloren gehen will, und wir dies als Anfang zur Gründung einer Gemeinde Jesu durch des Heilandes Gnade ansehen dürfen; so haben wir dafür das sichere Zeichen, daß die Heiden jetzt ganz gegen uns sind. Als neulich meine Frau in einem Hause, welches außer unserer Grenze liegt, wo aber Kirchleute

wohnen, die sehr kranke Frau des schon als Kind in Bambey getauften Jakob, die auch schon die Bestimmung zur Taufe hatte, besuchte und ihr etwas Suppe brachte, so hießen die beiden heidnischen Schwestern der Kranken, auf die Frage: Ob sie nicht an ihre Seelen denken wollten? meine Frau schweigen und wiesen sie, mit der Hand drohend, zweimal zum Hause hinaus. Sie blieb jedoch ruhig und sagte nur, sie möchten wissen, daß sie es mit Blanken zu thun hätten, worauf sie antworteten: Wenn wir Blanke wären, so wären wir es auf unserm Stück Land (Bambey), aber nicht bei ihnen. Der alte Jakob sah nun ein, daß er sich längst schon hätte aufmachen und hieher nach Neu-Bambey ziehen sollen; er bat die Geschwister hier, ihm doch für seine Frau ein Plätzchen einzuräumen, was noch an demselbigen Abend geschah, und die Kranke freute sich, daß sie aus den Händen dieser Teufelsdiener kam, deren eine fast immer mit dem bösen Geist zu thun haben soll. Die Kranke wurde noch getauft, und während ich das Gebet über sie that, war es meiner Frau, als hörte sie die Stimme des Herrn sagen: Sie ist jetzt mein! Es war ein ordentlicher Streit um diese Seele, und so wüthend haben sich die Heiden noch nicht gezeigt, als da sie ihnen aus den Händen kam. So wird ja der Heiland noch einen Sieg nach dem andern erhalten auch in diesem so gräulich verfinsterten Buschlande. Unsere Kirchleute sagen selbst, der böse Feind wäre eben von den andern heidnischen Ländern schon durch den Glauben an den wahren Gott vertrieben, und habe sich nun das ganze Buschland mit all seiner Macht zu eigen gemacht: sie sehen ein, wie nöthig es ist, daß hier das kleine Häuflein mit Gebet und Flehen

zum Herrn Wache hält gegen den Feind. Daß wir uns dabei der Fürbitte aller unserer lieben Geschwister getrösten dürfen, das erhält uns in der gläubigen Hoffnung, daß auch über unser ganzes Buschland hier noch eine Heimsuchungszeit der Gnade kommen wird. Merkwürdig ist es, daß das Stück Land, welches die Brüder hier für uns zurecht gemacht haben, was jetzt schon für dieses Jahr bepflanzt ist mit Reis und anderen Früchten, gerade der ganze Wohnplatz der Brüder in Alt-Bambey ist. Es sind noch deutliche Spuren, z. B. vom Garten steht noch ein Theil der kleinen Pfähle, womit er umzäunt war, auch die Erhöhung vom Wohnhause und der Küche, ja noch die Gartenbeete sind zu erkennen. Aus unserm Grund geht es gleich ein wenig ins Gebüsch hinein zum Begräbnißplatz, auf jedem Grabe der weißen Geschwister stehen noch größere Felsensteine. Möchte doch der ausgestreute Same des Wortes vom Kreuz, der wie erstorben gelegen hat, endlich zu seiner Zeit aufkommen und Früchte bringen, möchte das kleine Häuflein hier recht ins Leben kommen!

Eines Abends hatten wir, meine Frau und ich, darüber gesprochen, daß der Heiland es uns wol hier, wie einst Abraham, zusagen werde, Er wolle, wenn auch nur 10 treue Seelen sich finden, unser schonen, und nicht den Fluch über das ganze Land kommen lassen, wie sie es wol mit ihrem Widerstreben verdienen: da fingen wir an zu zählen, und bekamen 12 heraus. Am andern Abend nach der Versammlung, (es war gerade die Geschichte von Abraham gelesen worden, 1 Mos. 18. :c.) kam ich darauf, Hiob, der mit noch mehreren da war, zu fragen, was er dächte, wie viele treue Seelen, die es wirklich redlich meinten, unter der

kleinen Zahl herauszuzählen wären, um deren willen der Herr unser Bambey beschützen werde, daß dem Feinde nicht zugelassen werde, gar bis hier herauf durchzubringen und wieder Alles zu zerstören, da er nun schon bis an die Grenze gekommen? Die Frage brachte ihn für den Augenblick in Verlegenheit, ich gab ihm aber Zeit darüber zu denken und mir am nächsten Morgen Bescheid zu sagen. Er kam auch, und sagte 13, indem er eine von den neuen Leuten, die aber wahres Verlangen nach Christo zeigt, zu unsern 12 hinzunahm: seine eigene Frau, die noch etwas fern steht, ob sie gleich getauft ist, hatte er nicht mitgerechnet. Wir nahmen uns aus Gottes Wort die Zusage: „Mit allen Heiden will ich es ein Ende machen“ (Jerem. 46, 28.). Sie halten jetzt zweimal die Woche eine kleine Versammlung unter sich, Freitag und Sonnabend Abend nach der Versammlung.

Den 26. Mai 1842.

An dem Sterbetag der Frau des Jakob haben die Heiden aus Bosheit gebrüllt und gedroht, die Leiche wegzuholen, um sie zu begraben, was sie aber doch nicht wagten, weil sie getauft war: sie haben sich nach heidnischer Weise mit ihr verabschiedet drei Tage lang mit Tanz, Trommeln, Saufen und Schießen, indem sie der Todten zu Ehren mehr als 500 Flintenschüsse abgeschossen haben. Nach diesen Tagen hatte eine Heidin einen Traum, daß die Verstorbene gekommen sei und gesagt habe: An dem Tage, wo so ein heftiger Wind gewesen, vor dem sie sich Alle gefürchtet, hätten die Engel Gottes sie in den Himmel gebracht.

Seitdem bringen die Heiden nun allerhand Lügen auf, haben auch ein Kind, welches vom

Anfang unsers Hierseins an bei uns gewesen ist, ein Pflegekind der Frau des Johannes Arabi, uns eines Tages weggestohlen, als es mit noch mehreren Kindern nach Wasser war, etwa 10 Minuten weit, und es ist bis heute noch nicht zurück. Auf einen Mann, Namens Vanoisi, sollte ihr Obia gesagt haben, daß er die Frau eines Andern heimlich genommen hätte: sie gehört hieher, und nach gründlicher Untersuchung wurde es als Lüge befunden. Die Heiden selbst konnten keinen Zeugen aufbringen, und doch wäre es bald zum blutigen Kampf darüber gekommen, ganzer 8 Tage konnte niemand von hier oben das Haus verlassen; es wurde Gericht gehalten nach ihrer Weise, dreimal kamen sie zum Feti oder zum Schlagen und eines Tages gar bis hier oben in Bambey vor Johannes Arabi's Thür. Sie wollten den Vanoisi heraus haben, und unsere Leute wollten ihn nicht geben, weil er unschuldig war, es blieb doch beim Lärmen und Toben. Als sie nun einen Tag zum Streit gegen unsere Kirchleute gesetzt hatten und vier gegen einen Mann von Bambey stellen wollten, seufzten wir zum Herrn, daß Er doch dieses verhüten wolle, und es hieß bei uns: „Ich will zu nichts machen den Rath der Heiden!“ — und: „Es streit't für euch der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren.“ Zu Mittag sollte es vor sich gehen, die Heiden standen schon Alle bereit, und es war an denen von Bambey zu kommen; aber was geschah? Da kamen zwei Schlangen auf dem Scheideweg zwischen Bambey und Jenjen, und stritten mit einander: eine war grün und groß, die andere klein und bunt, sie stritten, bis die kleine die große tödtete und verschlang vor den Augen Aller, die es sahen, und derer waren Viele. Das

war ein Zeichen vom Herrn, und die Heiden mußten selber sagen, der Streit könne jetzt nicht durchgehen, sonst würde noch Unglück geschehen. Die Bamberger kamen darnach auch, aber es war eine Furcht erregt, so etwas hatte man noch nie gesehen, und so hatte denn der Herr den Rath der Heiden zu nichts gemacht. Uebrigens haben sie in den Tagen des Aufruhrs dem Banoisi sein Corjar genommen, sein neues Haus zerstört und seine Hangermatte zerschnitten, so weit geht die Bosheit!

Für die Zeit läßt der Herr uns aus Gnaden mit Gesundheit in unserm Beruf thätig sein. Unsere Tagesstunden sind alle besetzt, Vor- und Nachmittags ist Schule, und früh und Abends Versammlung, und die wenigen Zwischenstunden sind uns sehr kostbar; so fliegt die Zeit. Geliebte Brüder, helft uns beten!

Aus den Briefen von Bruder Treu vom 8. Juni und 26. Juli (s. o. a.) ist noch Folgendes hinzuzufügen:

Gestern kam Hiob hier (in Paramaribo) an mit Briefen von Geschw. Schmidt. Schw. Schmidt hat mich ersucht, nachträglich zu melden, wie es mit dem Streit zwischen den Heiden in Tenjen und den Kirchleuten in Bamber ferner gegangen sei, seit ihr Mann seinen Brief geschlossen habe. Der eifersüchtige Quassi und ein Sohn von Christian Gregor kamen am 27. Mai mit noch einem andern Heiden zu Br. Schmidt, um ihm zu sagen, daß sie nicht aus Feindschaft gegen die Kirche mit den Bamber-Leuten sich schlagen wollten, sondern um sich wegen des Ehebruchs, dessen Henriette und Banoisi von den Heiden beschuldigt wer-

den, zu rächen. Nachdem ihnen Br. Schmidt das Unschickliche einer solchen Schlägerei und das Strafbare, wenn die Beschuldigten doch unschuldig seien, nachdrücklich vorgestellt und ihnen die Botschaft des Friedens verkündigt und sie gebeten hatte, sich mit Gott versöhnen zu lassen, versprochen sie, von der Schlägerei abzusehen. Nachher ließ er auch die kleine Abendmahls-Gemeine in der Kirche zusammenkommen und sagte ihnen, daß diese ganze Sache nur als eine göttliche Strafe ihres Ungehorsams über sie komme, weil sie auch, um die Unschuld der beiden Beklagten ans Licht zu bringen, ihre Zuflucht zu einem Zauberer genommen hätten. Wenn sie dies nicht als Sünde erkannten und auch vor den Heiden bekenneten und Vergebung dafür beim Heiland suchten, so könne Er ihnen auch in dieser Noth nicht beistehen, und der Teufel werde das ganze Häuflein wieder auseinander jagen. Uebrigens verdienten sie Alle wegen dieser That ausgeschlossen zu werden. Darüber erschrafen sie heilsam, und Hiob und Johannes beriefen die Heiden zusammen, um sich gegenseitig zu verständigen. Am folgenden Morgen sagten sich dann die Heiden von der Theilnahme an diesem Streit los, und endlich versprach auch Quassi, die Sache nicht weiter zu untersuchen. In derselben Nacht hatte Br. Schmidt einen Traum. Er sah zwei grüne Ebenen oder Weideplätze, einen an der Buschseite und den andern eingezäunt wie ein Gehege. Indem er so stand, und sich diese schöne Weide betrachtete, kam jemand zu ihm und sagte: Der Herr läßt dir sagen: Rufe die Schafe von draußen herein, daß sie auch auf die gute Weide kommen, denn wenn sie draußen bleiben, werden sie Alle umkommen und verloren gehen. Tages

darauf wollte Br. Schmidt alle angesehene Männer von den Heiden zusammenrufen, um sie herzlich zu ermahnen, daß sie nun doch auch wieder in die Kirche kommen möchten. Da sie aber ein Haus gebaut hatten und Alle betrunken waren, so war nichts mit ihnen zu machen. Er erzählte daher Hiob und seinen Brüdern und einigen andern Getauften diesen Traum, und fügte hinzu, wie sie sich durch ihre Versündigung eigentlich Alle selber von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen hätten, daß aber der Heiland, wenn sie ihre Sünde bekenneten und bereueten, sie wieder einladen lasse, auf die gute Weide zu kommen. Thäten sie aber das nicht, so würden sie auch mit den Andern draußen verloren gehen. Am folgenden Morgen erzählte er auch Christian Gregor's Sohn diesen Traum, und daß der Heiland dadurch alle Heiden aufs Neue einladen lasse, bei Ihm die süße Weide für ihre Seelen zu suchen. Er erwiderte: „Diese neue Kirche ist uns ein Räthsel. Ich weiß, daß es im früheren Bamby nicht so war. Wir Heiden waren bei ihren Begräbnissen und sie bei den unseren, wir hatten unsere Lustbarkeiten miteinander, wir schossen und spielten, Alles war gemeinschaftlich.“ Darauf wurde ihm geantwortet: „Das war auch dem Herrn mißfällig und darum wurde das frühere Bamby verlassen. Mit Seufzen und Weinen mußten eure Lehrer von euch scheiden. Nun aber, da der Heiland euch zum zweitenmal einladen läßt, will Er eure Herzen ganz, wer Ihm angehören will, muß Ihm allein dienen. Er ruft nun euch Allen, daß ihr kommt, Sein Wort zu hören.“ „Ja, erwiderte er, ihr müßt uns dann auch mitunter besuchen, vielleicht kann dadurch ein Gefühl in unsern Herzen erwachen.“ Früher hatten

sie Geschw. Schmidt nicht unten bei sich sehen wollen. „Es ist unserm Herzen wohl, schreibt Schw. Schmidt, daß uns der Weg dadurch nun wieder geöffnet und Aussicht ist, daß es auch weiter gehen wird. Es kann ja auch nicht anders sein: Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusaget, das hält Er gewiß!“ Ich habe mit Hiob selbst ausführlich über diese ganze Sache gesprochen. Es ist zu beklagen, daß bei aller erfahrenen Gnade, die man namentlich Hiob nicht absprechen kann, doch noch keiner von ihnen so fest gegründet ist, lieber eine ungerechte Beschuldigung auf sich sitzen zu lassen, und es dem gerechten Richter anheim zu stellen, als zu Zaubermitteln seine Zuflucht zu nehmen. Nun scheint Hiob große Reue darüber zu haben. Er hat selbst einen Brief an die lieben Brüder geschrieben, den ich mit einer möglichst wörtlichen Uebersetzung hier beischließe. Da nun auch der mehr genannte Quassi gerade in der Stadt ist, so ließ ich ihn bitten, mich zu besuchen, was auch schon zweimal geschehen ist. Er hat hier in meiner Gegenwart Hiob noch einmal mit Hand und Mund versprochen, alle Feindschaft fahren zu lassen, den Verdacht wegen jener Sache kann er aber noch nicht fahren lassen, weil der Zauberer es zweimal bekräftiget habe.

Hiob's Brief.

Bambey, den 23. Mai 1842.

Meine lieben Lehrer!

Ich wage es, zu schreiben einen kleinen Brief und zu schicken den Brief an meine Oberen, die in Deutschland sind, die man Bischöfe nennt, die auf alle Weise auf das ganze Werk (des Herrn)

zu sehen haben. Nun ich nehme mein Herz und schicke es Euch im Namen meines lieben Heilandes, der mich dazu anregt. Zuerst nun bitte ich meinen lieben Heiland, daß Er den Brief Euch wolle zuführen nach Seinem Wohlgefallen. Zuerst nun schicke ich Euch große, große Grüße, und ich komme, Euch mein Herz zu geben (darzulegen). Denn Ihr kennt mich nicht, aber doch gedenke ich Euer in meinem Herzen, darum schicke ich Euch diesen kleinen Brief. Ich bin der Sohn von Johannes Arabi, welcher war Gouverneur im Buschland, der war mein Vater, ich bin der Jüngste von den Andern.

Nun, meine Lehrer, laßt mich mein Herz ein wenig vor Euch ausschütten. Hört, wie es uns geht im Buschlande hier. Erst sage ich einen großen Gruß von den Brüdern und Schwestern in Bambey, sie Alle schicken Euch große Grüße und danken Euch für den Lehrer, den Ihr uns geschickt habt. O wir Armen! das hat uns viel geholfen. Da wir aber so tief in des Teufels Finsterniß sind, so hat der Lehrer viel Noth mit uns, darum hat der Lehrer Thränen geweint um unsertwillen. Denn wir thun nicht nach des Herrn Willen, sondern wir sind noch verfinstert, ein rechtes Licht ist uns noch nicht aufgegangen, denn wir leben in einem rechten Streit mit den Heiden, die nahe bei uns wohnen. Sie haben eine Lüge auf eine unserer Schwestern gebracht, und dadurch sind wir in einen großen Zank gekommen wegen der Schwester und bis zum Krieg selbst. Denn sie sagten, sie habe Ehebruch getrieben, und das waren nur boshafte Lügen gegen die arme Schwester. Und seht, meine Lehrer, um die Wahrheit zu sagen, so hatten wir auch nicht recht gethan. Denn da sie sagten, ihr

Zauberer habe ihnen das gesagt, und wir dies hörten, so ließen wir sie noch einen anderen Zauberer fragen. Das that unserm Lehrer sehr leid, denn wir hatten nicht recht gethan, daß wir uns noch in so etwas einließen. Aber doch, Gott der Herr hat uns geholfen in dieser Noth, durch eine Schlange hat Er den Krieg verhindert. Denn als wir zum Kampf uns einstellten, fingen erst zwei Schlangen an mit einander zu kämpfen zwischen (uns und) den Heiden, und die kleine Schlange tödtete die große vor Aller Augen. Da nun Alle dies sahen, fürchteten sie sich Alle so, daß sie sich sämmtlich zerstreueten, denn so etwas hatten sie noch nicht gesehen. Als wir dies sahen, wußten wir gleich, daß Gott der Herr dies gethan habe.

Nun, meine lieben Lehrer, wenn ich so meine ganze Art beschaue, so sehe ich ein, daß ich nicht werth bin, meinen lieben Lehrern auch nur einen Gruß zu sagen. O ich Armer! ich schäme mich selbst, Euch einen Brief zu schreiben dorthin ins Land der weißen Leute, aber doch bei aller Scham im Herzen thue ichs, weil ich eine Liebe zu Euch Allen habe, und damit Ihr wißt, wie es uns Armen geht. Wir sind noch so im Jammerleben (noch sehr elend). Darum machet Euch auf zum Gebete für uns Arme, daß das Werk in uns geduldet möge zum wahren Glauben und Erkenntniß, daß wir nicht zu Schanden werden vor dem Herrn. Betet für uns Tag und Nacht, daß der Herr Raum finden möge, durch Seinen Geist unter uns zu wirken. Wir können das Gute nicht Alles zählen, was Ihr an uns gethan habt. Nun ich sage Euch Allen großen Gruß. Lebt wohl!

Ich bin der arme Sohn

H i o b.

Br. Freu schreibt noch unterm 26. Juli:

Der Streit zwischen den Heiden und Getauften scheint nun ganz beigelegt zu sein. Da den Heiden unsere Kirchengucht besonders in Bezug auf die Fleischessünden so verhaßt ist, so haben sie dort im ganzen Lande abscheuliche Lügen verbreitet, was Br. Schmidt mit den Getauften vornehme, um sie in diesem Punkt zu zähmen. Der Herr wolle selbst die Lügenmäuler stopfen und den Satan unter unsere Füße treten in kurzem! Die Busch-neger-Mission, deren Anfang so lieblich war, ist jetzt der besondern Fürbitte der Gläubigen höchst bedürftig. Geschw. Schmidt waren sehr aus über allen diesen Lügen, doch hat sie der Heiland in allen Kümernissen vor Krankheitsniederlagen in Gnaden bewahrt. Er wolle auch ihren Muth wieder aufrichten durch Sein Bekenntniß zu ihnen und ihrem Werk!

Der bekannte Fredrik ist im Juni in einem Dorfe oberhalb Bambey, wo er sich bei seiner Frau eine Zeit lang aufhielt, aus diesem Leben abgerufen und in Bambey durch Br. Schmidt begraben worden. Die letzte Zeit, ehe er hinauf reiste, war aus allen seinen Aeußerungen und an seinem Wandel deutlich zu sehen gewesen, daß ein neues Leben in ihm erwacht sei, so daß Bruder Schmidt doch über seinen unerwarteten Abruf in einem heidnischen Dorfe getröstet war. Er hatte auch die Seinigen vor seinem Ende dringend gebeten, keinerlei heidnische Gaukeleien mit ihm vorzunehmen, sondern ihn gleich nach Bambey zu bringen, weil er dort begraben zu werden wünsche.

2. A n t i g u a.

a. Von Br. Wilhelm Reichel.

St. Johns, den 6. September 1842.

Bruder Riis und seine Gesellschaft kamen auf ihrem Weg nach Afrika am 10. Juli hier an, und da eine Wohnung für sie in der Stadt sehr theuer und für den Verkehr mit uns unbequem gewesen wäre, so beschlossen wir, sie bei uns aufzunehmen. Sie hielten sich 6 Wochen hier auf und die beiden led. Vrr. Widman und Thompson sind noch hier, um nächstens mit zwei jungen Negern Geschw. Riis nach Jamaika zu folgen. Man hatte erwartet, daß sich viele brauchbare Leute zum Mitgehen melden würden: aber obgleich in den Zusammenkünften, die über die afrikanische Sache auf unsern Plätzen gehalten wurden, der Zweck dargelegt wurde, so meldeten sich doch meistens nur solche, die nicht recht empfehlenswerth waren. Es waren wol auch einige Helfer und andere tüchtige Leute von uns willig zu gehen, aber entweder wollten ihre Frauen nicht, oder sie waren zu alt, oder es fand sich sonst ein Hinderniß. Ich glaube, daß diese Zusammenkünfte und der Besuch dieser Geschwister für die hiesige Mission ein bleibender Segen gewesen ist, indem dadurch eine allgemeine Theilnahme an der Missions-Thätigkeit und namentlich eine lebhaftere Theilnahme an der Bekehrung des Mutterlandes Afrika angeregt wurde.

Der Sturm und heftige Regen, den wir vom 24. August Abends bis 26sten Morgens hatten, hat unsern Plätzen durch Gottes Bewahrung keinen besondern Schaden gethan, und wir sind wol durch den heftigen Regen vor einem Orkan verschont worden. Es war ein Regenguß von unerhörter

Hestigkeit, der nach dem Regenmesser 15½ Zoll Regenmenge gab, während die gewöhnliche Regenmenge im Jahr hier 30 bis 40 Zoll ist. Einige Bäume auf unsern Plätzen sind zerbrochen, die Gärten übel mitgenommen, und fast alle Wege auf der Insel beinahe unfahrbar gemacht, und es wird wol eine Zeit dauern, bis sie wieder alle in gangbaren Zustand gebracht sind.

Wir sind Alle hier ganz wohl, eben so auch jetzt auf den andern Plätzen.

b. Von Br. W. Haugt.

Gracebay, den 30. August 1842.

In den vergangenen Tagen hatten wir auch eine Bewahrung vor einem heranziehenden Orkan. 14 Tage vorher hatten wir sehr unbeständiges Wetter, Regen, heiß und kalt. Am 24. d. M. Nachts 12 Uhr fing der Wind an zu blasen in kurzen Stößen, die immer stärker wurden, und um 5 Uhr Morgens am 25ten warf er schon einen starken Cedarbaum vor unsrer Thüre um, und brach große Aeste von den Bäumen in unserm Hof. Bis dahin war noch kein Regen, nur fortwährend Bliß und dann und wann ein kurzer dumper Donner, und ich glaube, da war der entscheidende Augenblick, ob wir unsere Gebäude behalten sollten oder nicht. „Der Herr ist wunderbar, und führet Alles herrlich hinaus!“ so können wir nun sagen, denn gerade da, als der Wind seine volle Stärke annehmen zu wollen schien, legte er sich, und ein strömender Regen trat an seine Stelle. So oft der Wind ansetzte, aufs Neue zu wüthen, verdrängten ihn die stärksten Regengüsse, man konnte es kaum Regnen nennen, es war mehr ein Gießen als

Regnen; „die Himmel troffen.“ So lange wir hier sind, haben wir die See noch nicht so hoch gesehen als in diesen Tagen, und der Wind trieb die Wellen so, daß es hie und da auf der See so aussah, als wenn er Staubwolken vor sich hertriebe, manchmal höher als die Berge um Tabacco Bay. Der Wind, der am Morgen von Ost kam, wehte nun von Süd, es regnete und bligte den ganzen Tag, und war so finster, daß wir immer Licht brennen mußten. Gegen Abend kamen mehrere Familien, um Obdach über Nacht bei uns zu haben, da ihre Wohnungen mit Wasser angefüllt waren. Regen, Blitze ohne Aufhören und Donner des Himmels und der See hielt die ganze Nacht hindurch an, aber — Gott sei inniglich gedankt! — kein Sturm. Am 26sten des Morgens sah man schon einige Leute auf der Straße. Wiewol nun kein Schaden vom Winde geschehen ist, so hat doch das Wasser schrecklich gewüthet, und es ist kaum zu glauben, mit welcher Gewalt es die Landstraßen auf der Insel zerrissen hat. Für jezt ist es unmöglich, im Wagen zu fahren, indem an vielen Stellen die Straße mit 5, 8 bis 10 Fuß tiefen Furchen durchschnitten ist. Bäche haben ihr Bett verändert, ganze Zuckersfelder sind ruinirt und mit Felsstücken von den Bergen überdeckt, mächtige Bäume aus der Wurzel gerissen und vom Wasser weit weggeführt, unter andern der große Feigenbaum auf Sigtreehill ist entwurzelt, der Gipfel überdeckt die Straße, und muß abgehauen werden, um dort den Durchweg zu öffnen. Auf den meisten Stellen ist die Straße weder zu Pferde noch zu Fuß zu passiren, und man muß über die Zuckersfelder reiten. Aber Dank dem guten Herrn, der uns so wunderbar vor dem Sturm bewahrt hat!

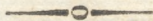
3. Grönland und Labrador.

Geschwister Johannes Kögel trafen am 1sten Juli von ihrem Besuch in Europa wohlbehalten wieder in Lichtenau ein. Geschw. Liegen aus Lichtenfels langten am 26. August und Geschw. Baus von Lichtenau am 4. October nach einer sehr beschwerlichen aber doch glücklichen Reise in Kopenhagen an.

Die Harmony hatte auf der Hinausreise nach Labrador am 1. August Hoffenthal erreicht mit Geschw. Erdmann, der verw. Schw. Hahn und dem leb. Br. Ribbach: am 16. September trat sie die Rückreise mit den leb. Vrr. Barsoe und Seldenschlo an, und kam am 25. October glücklich wieder in England an.

In Main war die verheirathete Schw. Wilhelmine Albrecht, geborene Jung, nach längerem Kränkeln am 23. April in ihrem 32sten Lebensjahre selig entschlafen.

Die Correspondenz-Nachrichten aus Grönland und Labrador werden wieder den Berichten von diesen Missionen, die in den nächsten Hefen erscheinen werden, einverleibt.



A n z e i g e.

Im Buchladen zu Gnadau sind in einer neuen Auflage für 20 Sgr. zu haben:

Erbauliche Betrachtungen auf jeden Tag im Jahr,
oder das geistliche Blumenkörbchen.

Ihr Inhalt ist größtentheils aus den Schriften des Grafen Zinzendorf mit beigefügten Versen aus dem Brüder-Gesangbuch ausgezogen.

I n h a l t:

	Seite
Rede des Bruders Levin Reichel an die Gemeinde in Herrnhut am 24. Mai 1840.	3
Rede des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeinde in Herrnhut am 19. Juli 1840.	11
Ueberblick über die Missionen der evangelischen Brüder-Unität zum Schluß des Jahres 1842.	20
Verzeichniß der gegen Ende des Jahres 1842 auf unsern Missions-Plätzen angestellten Brüder und Schwestern.	37
Bericht von Mount-Zabor auf Barbadoes vom Jahr 1839.	42
Bericht von Gnadenthal in Süd-Afrika vom Jahr 1840.	55
Bericht von Elim in Süd-Afrika vom Jahr 1840.	68
Bericht von der Cherokee-Mission vom Juni 1840 bis October 1841.	79
Lebenslauf des ledigen Bruders Wilhelm Wolter, heimgegangen in Paramaribo am 11. Februar 1840.	101
Correspondenz-Nachrichten:	
1. Suriname.	124
2. Antigua.	140
3. Grönland und Labrador.	143
Anzeige.
Verzeichniß der Schriften der evangelischen Brüder-Gemeine, welche in dem Buchladen zu Gnadau bei Hans Franz Burkhard zu haben sind.

